

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18693. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabend).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.60 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die Brüder Koppius haben eingestanden, den Mord an den Friedrichschen Eheleuten, sowie die Mordversuche an dem Dienstmädchen Seyffert, dem Briefträger Mübner und der Frau Wagner ausgeführt zu haben.

Die Brüsseler Weltausstellung ist heute in sämtlichen Abteilungen wieder geöffnet worden.

In der Meerenge von Gibraltar stieß der spanische Dampfer *Martos* im Nebel mit dem deutschen Dampfer *Elsa* zusammen; 45 Passagiere und Mannschaften des *Martos* sind ertrunken.

Bulgarien und die Türkei haben sich in der Frage der mazedonischen Mischlinge geeinigt.

## Fleischwucher.

II. Leipzig, 17. August.

### Die Folgen der agrarischen Politik.

Wir haben gesehen, daß bei der Bildung der Fleischpreise drei Umstände zusammenwirken: die Sperrung der Grenzen und die Erhöhung des Zolls haben den deutschen Markt isoliert, die deutsche Landwirtschaft produziert nicht genügend Schlachtvieh, das Angebot bleibt hinter der Nachfrage zurück; dieser Umstand befestigt die Macht der Viehhändler, die künstlich die Preise steigern. Schließlich erfolgt eine weitere künstliche Verteuerung des Fleisches durch die Schlächter, die ebenfalls Ringe bilden.

Natürlich schiebt nun einer die Schuld dem andern zu. Die agrarische Presse ist krampfhaft bemüht, nachzuweisen, daß die Preise, die die Landwirte erzielen, in gar keinem Verhältnis stehen zu den Detailpreisen des Fleisches; sie schimpft also weidlich auf die Händler und Schlächter. Im letzten Falle verlegt sie dann ganz die schöne Parole von der „Solidarität des Mittelstandes in Stadt und Land“. Die Viehhändler suchen sich reinzuwaschen, indem sie gegen die Agrarier wettern und großen Grimm über die Erzhwerung des Außenhandels heucheln. Sobald jedoch die Rede auf Öffnung der Grenzen für amerikanisches und australisches Fleisch kommt, werden sie plötzlich eifrige Schutzöllner. Die biedereren Ochsenmörder ringen die Hände über die bösen Agrarier und rupfen tränenden Auges die Konjumenten, indem sie die Fleischpreise steigern und allerhand Schund in die Wurst stopfen.

## Seuilleton.

### Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greinz.

94] Nachdruck verboten.

#### Fünfzehntes Kapitel.

Der Herr Notar Andreas Mahlknecht machte große Augen, als er Michael Senn, begleitet von seinem Sohn und dessen Frau durch die niedere Tür seiner Kanzlei eintreten sah. Still, ernst und fast feierlich waren die drei durch die Tür gekommen. Der alte Senn aufrecht, sicher und gerade wie immer.

Der Herr Notar war auch schon ein älterer Herr. Er amtierte bereits länger als zwanzig Jahre in Brizen. Michael Senn war ihm natürlich ein guter Bekannter. Niemand bleibt sich fremd in kleinen Städten.

Daß der Michael Senn übergeben wolle, war dem Herrn Notar eine große Neuigkeit. Gewöhnlich spricht es sich in solchen Fällen zuerst herum, noch lange bevor die tatsächliche Uebergabe erfolgt.

Michael Senn kam häufig in die Abendgesellschaft zum „Elefanten“, wo auch der Notar Mahlknecht verkehrte. Aber der alte Senn hatte noch nie ein Wort darüber verlauten lassen, daß er sich demnach in den Ruhestand begeben wolle.

Der Notar Andreas Mahlknecht war ein kleiner, untersehener Mann mit früher schwarzem und jetzt grau meliertem Haar und Vollbart. Das Kopfsaar war schon recht spärlich geworden. Der Herr Notar ließ sich das Haar, um die Glatze zu verdecken, lang wachsen und kämmte dann die Reste des einstigen Haarwuchses in langen dünnen Fäden sorgfältig über die kahlen Stellen. Diese gestrichelte Frisur nahm sich auf dem vieredigen Schädel des Notars nahezu komisch aus.

Sie haben alle miteinander recht mit ihren Anklagen, die weil sie samt und sonders an dem nichtswürdigen Fleischwucher beteiligt sind.

Sehen wir nun zu, wie sich die Preise unter diesen Umständen gestalten.

Wir haben da zunächst eine reichsamtkliche Zusammenstellung der Schlachtviehpreise für Berlin von 1890 bis 1909. Berechnet man daraus die Durchschnittspreise für die einzelnen Jahreskürste, so ergibt sich folgendes Bild: es kostete in Berlin in Mark:

	1891—1895	1896—1900	1901—1905	1906—1909
Rindvieh Schlachtgewicht	116	114	128	141
Rälber "	107	120	135	160
Hammel "	101	108	123	140
Schweine Lebendgewicht	102	98	113	123

Im Durchschnitt der Jahre 1906—1909 waren also die Preise in Berlin höher als im Durchschnitt der Jahre 1890—1895 für Ochsen um 20½ Proz., für Rälber um nahezu 50 Proz., für Hammel um 44½ Proz., für Schweine um 20½ Proz.

In andern Städten vollzog sich die Bewegung ähnlich, wobei die Steigerung in einzelnen Orten noch größer ist. Es ist also in den letzten zwanzig Jahren eine geradezu horrende Preissteigerung eingetreten. Dabei sind seit 1906, seit dem großen agrarischen Zollraubzug, die Preise sprunghaft gegen früher gesteigert worden.

Beobachtet man die Preise der letzten Jahre seit 1906, so zeigt sich in den meisten Städten der höchste Preisstand in den Jahren 1906 und 1907, während in den nächsten beiden Jahren die Preise etwas im Weichen waren. Das erklärt sich daraus, daß das Jahr 1908 eine schlechte Ernte der Futterstoffe brachte (es wurden damals 130 Zentner Kartoffeln vom Hektar geerntet, gegen 145,7 Zentner im Jahre 1905, und auch die Rübenerte war gering). Außerdem wurde aber durch die Zollerhöhung der Handel gestört. Drittens waren 1906 und 1907 die Jahre der Hochkonjunktur, was zweifellos die Nachfrage belebte. Das Einkommen der Arbeiter war etwas reichlicher, und sofort wurde auch der Lebensunterhalt teurer. Die Jahre der Krise haben dann die Nachfrage eingeschränkt: in Tausenden und aber Tausenden von Haushaltungen war Schmalzhans mehr denn je Küchenmeister, und nun fielen die Preise, ohne daß freilich den Arbeitslosen damit viel geholfen war. Jetzt sind die Preise wieder im Steigen, ohne daß ein durchschlagender Grund nachzuweisen wäre. Die Ernte der Kartoffeln und Rüben war 1909 reichlich und verspricht auch in diesem Jahre gut zu werden. Nur Heu wurde etwas weniger geerntet, aber das kommt weder für die Vieh- noch für die Schweinemast in Betracht.

Bemerkenswert ist auch, wie starken Schwankungen die Viehpreise zurzeit unterworfen sind. Es schwankte z. B. der Preis für Ochsen in Leipzig im Jahre 1909

zwischen 152 und 169 Mk. pro Doppelzentner im Durchschnitt der einzelnen Monate, für Schweine zwischen 124.30 und 145.80 Mk. Hier kommen die Praktiken der Viehhändler sehr deutlich zum Ausdruck.

Die Detailpreise folgen im großen und ganzen den Schwankungen der Viehpreise. Aber die Schlächtermeister machen ihren Rebbach, ihr Extraprofitkuchen, indem sie beim Sinken der Viehpreise möglichst lange bei den hohen Preisen festhalten und beim Steigen der Viehpreise die Fleischpreise in höherem Maße hinaufführen. Man kann das verfolgen, indem man die Viehpreise und die Preise im Kleinverkauf vergleicht. Als Beispiel sehen wir die Preise für Leipzig her, wobei die Großhandelspreise für Rälber (Schlachtgewicht) und die für Schweine (Lebendgewicht) einerseits und die Detailpreise für Kalb- und Schweinefleisch (alles in Pfennigen pro Kilogramm) nebeneinander setzen und die Spannung zwischen beiden Preisnotierungen berechnen. Es war der Preis für:

	Rälber	Kalbfl.	Detailpreis höher	Schweine	Schweinefl.	Detailpr. höher
1905	98	136	36	130	142	12
1906	106	140	34	138	154	16
1907	104	134	30	114	132	18
1908	100	134	34	120	134	14
1909	96	134	38	130	152	16

Nun berufen sich die Agrarier vielfach darauf, daß nicht nur in Deutschland die Viehpreise steigen, sondern auch im Auslande. Indessen ist das ein sehr gefährliches Argument für die Herren. Erstens sind — ganz zu schweigen von den Agrarländern, wie Rußland und die Balkanstaaten, wo die Viehpreise kaum die Hälfte der deutschen erreichen, abgesehen auch von England, wo der Bevölkerung das wohlfeile überseeische Fleisch zur Verfügung steht — die Viehpreise in nichtdeutschen Städten bei weitem niedriger. Es genügt, neben die Preise für Berlin die für Rotterdam und Kopenhagen zu stellen, die mit jenen durchaus vergleichbar sind (es bestehen kleine Unterschiede in der Bezeichnung der Qualitäten, aber es wird hier wie dort nach Schlachtgewicht für Rinder und Lebendgewicht für Schweine gerechnet). Es waren nämlich nach der Berechnung in den amtlichen Vierteljahrsheften die Preise pro Doppelzentner im Jahre 1909:

	in Berlin	in Rotterdam	in Kopenhagen
Ochsen bester Qualität	148,00	118,40	106,80
Schweine bester "	133,00	93,90	104,60
Rälber "	133,40	108,50	131,10
Hammel "	150,80	88,00	—

Zweitens sind in Rotterdam wie in Kopenhagen die Preise in den letzten 10 Jahren, abgesehen von den üblichen Schwankungen, nicht gestiegen. Nur in zwei Ländern hat eine ähnlich sprunghafte Steigerung der Fleischpreise wie in Deutschland stattgefunden, nämlich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Oesterreich. In den Vereinigten Staaten war es der Fleischtrust, der

Michael Senn hatte heute sein Festtagsgewand angezogen. Er steckte in einem einfachen, schwarzem Rock, stand nun in der Mitte der Kanzlei und hielt den großen, breitkrämpigen, weichen Hut in der Hand.

Die Wohnung des Herrn Notar lag in der Adlerbrückengasse, die nach der Vorstadt Stufels führt und mit ihren alten Häusern und Lauben vielfach an die Brizner Stadtgasse erinnert. Die Kanzlei, in welcher der Herr Notar amtierte, war ein großes geräumiges Zimmer, etwas nieder und düster, obwohl drei breite Fenster Licht einließen. Die Fenster gingen in die enge Gasse. Nur den geringeren Teil des Tages beschien die Sonne die Front des Hauses.

In der Kanzlei war es ziemlich öd. Außer dem Schreibtisch des Herrn Notars und einer großen eisernen Kassa stand darin noch ein altes Sofa mit einfachem schwarzem Lederbezug. Davor ein ovaler Tisch und ein paar Polstermöbel. An den Wänden waren hohe, weiche Holzene Stellagen angebracht, die bis zum Ueberboden reichten und mit lauter Altensaszifeln angefüllt waren. Teilweise waren die Altten durch dunkelgrüne, sehr verbrauchte und staubige Vorhänge verdeckt.

Um zur Kanzlei des Notars zu gelangen, mußte man zuerst ein ebenso geräumiges Vorzimmer passieren, in dem der Sagstetter Loisl und noch ein zweiter Schreiber arbeiteten. Das Vorzimmer war noch viel kahler als die Kanzlei selbst. In der Nähe der Fenster standen zwei große, abgenützte Schreibtische aus getrichenem weichem Holz, neben einem der Schreibtische ein Stehpult, an einer Wand ein ungemein breites Alttenregal. Der noch übrige freie Raum an den Wänden war mit ein paar plumpen Holzbänken ausgefüllt, auf denen die Klienten zu warten pflegten, wenn der Herr Notar gerade eine andere Partei abzufertigen hatte. Sowohl im Vorzimmer als in der Kanzlei war ein ungeschlichter gelber Kachelofen. Die dem Ofen benachbarte Holzbank des Vorzimmers wurde im Winter von den Parteien stets besonders begehrt.

Franz Senn und Lina waren heute auch in Feiertagskleidern. Der Franz in einem schwarzen Anzug wie sein Vater. Nur viel moderner und eleganter. Die Lina trug eine geschmackvolle, helle Sommertollette.

Der junge Senn war etwas verlegen. Er hatte seine Frau gebeten, sie möge mitkommen. Er wollte nicht allein sein, da er sich neben seinem Vater entschieden unbehaglich fühlte.

Der Herr Notar Andreas Mahlknecht bot zuerst mit einer höflichen, aber etwas eckigen Verbeugung der jungen Frau Senn einen Platz am Sofa an und schob dann je einen Polsterfessel für Michael Senn und Franz ausrecht.

Michael Senn lehnte dankend ab.

„Wir werden's bald haben, Herr Notar. Ich dank' schön!“ sagte er und stand aufrecht vor dem Notar, der sich in Gegenwart des großen starken Mannes immer recht klein und alt vorkam.

„Ich möcht' mein Haus und mein Geschäft dem Franz übergeben!“ sprach Michael Senn mit lauter, fester Stimme.

Der Notar schloß diskret die Tür, die in das Vorzimmer führte. Draußen saßen einige Leute auf den Holzbänken, die der Notar aus Rücksicht auf den Herrn Senn warten ließ.

Als der alte Senn mit Franz und Lina in das Vorzimmer trat, hatten die beiden Schreiber, die über ihre Arbeit gebüdt saßen, flüchtig aufgeschaut. Der Sagstetter Loisl hatte der Lina ganz unmerklich zugewinkt. Dann vertiefte er sich sofort wieder in seine Arbeit und nahm keine Notiz von den Neugekommenen.

„Sie wollen übergeben, Herr Senn? Jetzt schon?“ verwunderte sich der Notar, der wie auch Franz stehen geblieben war. Nur Lina saß am Sofa und sah erwartungsvoll auf die drei Männer.

„Ja. Ich möcht' übergeben. Und gleich jetzt auf der Stell!“ sagte Michael Senn fest. **Fortf. folgt.**



einen infamen Warenwucher in den von ihm beherrschten Städten trieb und damit die Mut der Bevölkerung hervorrief, die sich in dem Fleischboykott äußerte. In Oesterreich besteht das niederträchtige System der „Verzehrungssteuer“, das den Einwohnern der Großstädte das Fleisch in unsinnigster Weise verteuert. Dazu kam, daß auch hier die Agrarier die Sperre für Vieh und Schweine durchgesetzt haben, nämlich die Sperre der Grenze gegen die Balkanstaaten. Früher wurde viel serbisches und rumänisches Magervieh eingeführt, das in Oesterreich gemästet wurde, und dieses Vieh fehlt zurzeit. Sofort haben aber, genau wie in Deutschland, die Händler dies ausgenutzt, um die Preise zu schrauben. Deshalb wird heute in Oesterreich der Ruf nach Öffnung der Grenze erhoben. Davon will indessen die Regierung nichts wissen. Dagegen wird ein Ausfuhrverbot erwogen. Man darf gespannt sein, was dabei herauskommt. Sehr wahrscheinlich ist, daß in diesem Falle an manchen deutschen Märkten, die österreichisches Vieh beziehen (die sächsischen und bairischen Städte) der Preis horrend steigt, aber in Wien nicht bedeutend sinkt, weil der Händlerling durch ein Ausfuhrverbot nicht gebrochen wird.

Drittens aber ist die Berufung der Agrarier auf die angeblichen hohen Preise im Auslande gerade für sie denkbar unlogisch. Wenn es nämlich richtig wäre, daß eine allgemeine, internationale Verteuerung der Viehpreise eingetreten ist, dann ist ja der hohe deutsche Zoll offenbarer Wahnsinn. Einen Zoll, der „die Ueberflutung des deutschen Marktes mit zu Schleuderpreisen verkauften ausländischen Waren einen Damm entgegenzusetzen soll“ — um uns der agrarischen Ausdrucksweise zu bedienen — mag man noch mit Scheingründen verteidigen. Wenn aber diese ausländische Ware nicht verschleudert wird, wenn ihr Preis steigt, dann ist doch offenbar eine Verteuerung dieser Ware ein offenkundiges volkswirtschaftliches Verbrechen. Besonders wenn es sich um eins der notwendigsten Lebensmittel handelt und die einheimische Landwirtschaft den Bedarf zu decken nicht imstande ist. An sich teure Lebensmittel noch künstlich durch den Zoll verteuern, den Hunger herbeiführen, um Großgrundbesitzern und Viehhändlern enorme Extraprofite zu verschaffen, das ist eine Infamie.

Das Resultat dieser Wucherpolitik zeigt sich — der Konsum geht zurück. Solange die Hochkonjunktur andauerte, konnte die Bevölkerung noch die hohen Preise ertragen, aber 1909 zeigt sich bereits eine absolute Abnahme des Fleischkonsums. Das neueste Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich weist nämlich folgende Zahlen auf über die Zahl der Tiere, die der Fleischschau unterlagen (und das ist sämtliches in öffentlichen Schlachthäusern geschlachtete Vieh, unberücksichtigt sind nur die Hausgeschlachtungen):

	1909	1908	1909 mehr (+) od. weniger (-)
Ochsen, Bullen u. Kühe	2 000 051	2 720 054	+ 720 003
Jungvieh	1 181 597	1 040 487	+ 141 110
Kälber	5 130 708	4 758 887	+ 371 821
Schafe und Ziegen	2 082 241	2 705 579	+ 623 338
Schweine	15 500 775	16 508 488	+ 1 007 713

Die Summe von Vieh, die diese Schlachttiere liefern, läßt sich auf folgende Weise ermitteln: Das durchschnittliche Gewicht beträgt (nach Angaben der Regierung in der Denkschrift zur Begründung des Zolltarifs) für Ochsen, Bullen und Kühe 5 Doppelzentner, für Jungvieh 3,5, Kälber 0,5, Schafe und Ziegen 0,80, Schweine 1,5 Doppelzentner. Die Schlachtausbeute aber wird bei allen Tierarten angegeben auf 50 Prozent des Lebendgewichts, bei Schweinen auf 1,25 Doppelzentner pro Stück. Wir haben also als Schlachtausbeute zu rechnen bei Rindern 250 Kilogramm, bei Jungvieh 1,75, bei Schafen und Ziegen 30, bei Kälbern 25 und bei Schweinen 125 Kilogramm. Das ergibt ein Mehr bei den ersten vier Viehgattungen von 84 819 015 Kilogramm, aber ein Weniger bei Schweinen von 122 213 500 Kilogramm. Somit insgesamt 38,4 Mill. Kilogramm weniger an konsumiertem Fleisch.

Gerade der überaus starke Rückgang der Schweineschlachtungen beweist die ganze Misere: es ist in erster Linie die Arbeiterbevölkerung, die ihren Fleischbedarf durch den Kauf billiger Würst deckt, und hier ist der Rückgang eingetreten.

Allerdings: die Rostschlächtereien machen gute Geschäfte! Es wurden 1909 151 357 Pferde gegen 187 247 im Vorjahre geschlachtet.

Wir haben es herrlich weit gebracht unter dem agrarischen Regime!

## Die totgeschwiegene Wahlrechtsdebatte.\*

Von Rosa Luxemburg.

Der Vorwärts folgt in der ganzen Diskussion über die preussische Wahlrechtsbewegung eine Taktik, die sowohl vom politischen wie vom journalistischen Standpunkt das Originellste darstellt, was mir je vorgekommen ist.

Zuerst lehnt er am 2. März einen Artikel von mir über die Frage der Anwendung des Massenstreiks ab, mit der folgenden Erklärung:

Leider kann ich Ihre beiden Artikel nicht aufnehmen, da nach einer Vereinbarung zwischen Parteivorstand, geschäftsführendem Ausschuss der preussischen Landeskommission und Redaktion zunächst die Frage des Massenstreiks nicht im Vorwärts erörtert werden soll.

Dann erklärt er in der Beilage zu Nr. 132 vom 9. Juni, daß „das Verbot von einem Verbot der Erörterung des Massenstreiks und des republikanischen Gedankens ein Trutzstück ist“. Und in seiner Einleitung zum Bericht der inzwischen erfolgten Diskussion erklärt er am 10. Juli noch einmal meine Behauptung, die Haltung des Vorwärts sei durch den Beschluß der Parteinstanzen beeinflusst worden, für „phantastisch“.

Ferner: der Vorwärts schweigt die ganze Zeit, solange die Wahlrechtsbewegung dauert und solange die Frage von der darin anzuwendenden Taktik alle Gemüter in der Partei erregt; er nimmt nicht bloß selbst nicht Stellung zu der Frage, sondern berichtet nicht einmal seinen Lesern von der in der gesamten übrigen Parteipresse Preußens lebhaft geführten Diskussion. Dann erklärt er

\* Genossin Luxemburg ersucht uns, den folgenden Artikel, der eine Antwort auf den Artikel des Vorwärts: Die totgeschwiegene Wahlrechtsbewegung, ist und dessen Aufnahme ihr der Vorwärts verweigert hat, zu veröffentlichen.

am 10. Juli, jetzt sei die Zeit gekommen, daß auch er, der Vorwärts, als Zentralorgan über die Diskussion zur Frage des Wahlrechtskampfes Bericht erstatte, denn solange die Aktion dauerte, hätte seine Teilnahme an der Diskussion auch nur in der Form einer Berichterstattung den verhängnisvollsten Eindruck auf — die bürgerliche Presse gemacht. Schön. Mitte Juli begann also der Vorwärts über die Diskussion des Massenstreiks, die sich zum Schluß hauptsächlich zwischen dem Genossen Kautsky und mir in der Neuen Zeit abspielte, zu referieren. Und wie referiert er nun? Er bringt, nachdem er meine ersten Artikel in der Dortmunder Arbeiterzeitung besprochen, in zwei Beilagen (Nr. 162 und 163) ein ausführliches Referat über den ersten Artikel Kautskys „Was nun?“, der die Diskussion in der Neuen Zeit eröffnete, dann referiert er in einer Beilage über Pannetocks Artikel, dann bringt er wieder in zwei Beilagen (Nr. 177 und 178) ausführlich die Antwort Kautskys gegen mich „Eine neue Strategie“, von meiner Replik aber in der Neuen Zeit „Ermattung oder Kampf“, die auf den ersten Kautskyschen Artikel erfolgte und seinen zweiten hervorgerufen hatte — kein einziges Wort! Einfach ausgelassen. In seiner gestrigen Nummer vom 16. August hat er das Verfümte endlich nachgetragen.

Nicht genug. Der Vorwärts hatte also erst über die beiden Kautskyschen Artikel referiert. Auch von meiner zweiten Antwort an Kautsky in der Neuen Zeit „Die Theorie und die Praxis“ haben die Leser des Vorwärts noch nicht eine Silbe erfahren. Und nun bringt der Vorwärts unter dem Titel „Die totgeschwiegene Wahlrechtsbewegung“ plötzlich am 7. August als erste eigene Stellungnahme zu der Diskussion, den schärfsten Ausfall gegen meinen letzten Artikel in der Neuen Zeit, non dem er seinen Lesern noch absolut nichts mitgeteilt hatte!

Genossin Luxemburg hatte im März dieses Jahres erklärt, es sei die Zeit gekommen, zu schärferen Mitteln als StraßenDemonstrationen im Wahlrechtskampf zu greifen. Eine große Massenstreikaktion müsse entfesselt werden, solle die Wahlrechtsbewegung nicht zusammenbrechen.

Die Partei reagierte nicht auf diese Aufforderung und nun erklärt Genossin Luxemburg am Ende ihrer bekannten Polemik, der Wahlrechtskampf in Preußen sei tatsächlich zusammengebrochen, und zwar deshalb, weil ihre Aufforderung keinen Widerhall fand.

„Und nun erklärt Genossin Luxemburg am Ende ihrer bekannten Polemik“ — wo erklärt sie? Wo ist „das Ende“ dieser „bekannten“ Polemik, von der der Vorwärts bis dahin nicht ein Wort über meine Artikel in der Neuen Zeit gebracht hatte? Was habe ich dort in Wirklichkeit dargelegt und behauptet? Das sollen die Leser des Vorwärts raten.

Nun kommt aber das Schönste. Der ganze unvermutete Ueberfall des Vorwärts am 7. August hat den Zweck, mir um jeden Preis eine Solidarietät mit Kolb und Genossen zu imputieren, den Eindruck zu erwecken, als begünstige ich die babilische Rebellion, weil meine „Ausfälle“ sich „gegen dieselbe Seite richteten, gegen die die babilischen Budgetbewilliger den Kampf in erster Linie führen zu müssen glaubten: gegen die Parteigenossen Preußens und deren leitende Instanzen“. Der Vorwärts verschweigt aber dabei ruhig seinen Lesern, daß er bereits am 2. August einen Artikel von mir gegen die babilischen Budgetbewilliger und Hofgänger abgelehnt hat, der vielleicht noch gründlicher wie der Vorwärts selbst die Sache ansah und den Franz und Kolb mitsamt ihrem junglächerlichen Sancho Pansa Eisner die Freude an unfrer Auseinandersetzung über den preussischen Wahlrechtskampf tüchtig versalzen hätte. Der Artikel ist inzwischen in der Bremer Bürgerzeitung erschienen.

Nemand wird mir wohl übertriebene Schärfe vorwerfen, wenn ich dieses ganze Verfahren sehr — originell nenne.

Und nun einige Worte zur Sache. Der Vorwärts sucht jetzt meine Stellungnahme in der Frage, welche Taktik im preussischen Wahlrechtskampf anzuwenden wäre, als „Ausfälle“ gegen — die Parteigenossen Preußens“ hinzustellen. Er sucht mir die lächerliche Unsiht zuzuschreiben, die Wahlrechtsbewegung sei „zusammengebrochen“, weil man „meiner Anregung“ nicht gefolgt war“. Am ich diesen Konsens zu ermöglichen, verschweigt der Vorwärts aber seinen Lesern wiederum die Tatsache, daß die „Anregung“ zur Massenstreikaktion im Frühjahr durchaus nicht von mir ausgegangen war, daß bereits wochenlang vor jeder Aeußerung meinerseits in der Presse die Parteigenossen in Halle, Bremen, Kiel, Frankfurt, Breslau, Königsberg, Dortmund, Essen, sich mit der Frage befaßt hatten, daß vom Hessen-Nassauischen Bezirk z. B. eine formelle Anregung an den Parteivorstand ergangen war, die Frage der Anwendung des Massenstreiks ins Auge zu fassen. Ja, soll ich den Vorwärts daran erinnern, daß Anfang März die leitenden Instanzen der Partei und der Gewerkschaften selbst über die Anwendung des Demonstrationstreiks im Wahlkampf berieten. Die Stimmung in den weitesten Parteikreisen war also bereits so sehr für „schärfere Mittel“ eingenommen, die Anregung dazu war aus der Partei heraus so stark, daß sogar unsere leitenden Instanzen sich bereits mit der Frage befaßt hatten. Und das war alles in den ersten Tagen des März, bevor ich zur Frage des Massenstreiks eine Silbe geschrieben oder öffentlich gesprochen hätte. Alle diese Tatsachen sind doch dem Vorwärts ebenso bekannt wie mir, nur daß für ihn mit dem negativen Ergebnis der Verhandlungen der Parteinstanzen die Frage abgetan war nach dem Satz: Roma locuta, causa finita est (Der Parteivorstand hat gesprochen, die Sache ist erledigt), während ich der Auffassung war und bin, daß solche großen Massenaktionen, wie unsere preussische Wahlrechtsbewegung, nicht durch geheime Beschlüsse der obersten Instanzen, sondern durch Entschlüsse und Beschlüsse der breitesten Parteikreise zu leiten sind und daß deshalb den Anregungen der Kampf Stimmung dieser Parteikreise durch eine entklopfene und konsequente Weiterführung der Wahlrechtskampagne hätte Genüge getan werden sollen. Nicht deshalb ist also — wie ich in der Neuen Zeit ausführte — die Wahlrechtsbewegung zum Stillstand gekommen, weil man „meiner Anregung“ nicht gefolgt wäre, sondern weil man die prächtige Stimmung der Parteimassen durch allzu zaghafte Veranlassung von Demonstrationen und schließlich durch völlige Unterbrechung der Demonstrationen verzettelt hat. Kann es nun in gutem Glauben geschehen sein, wenn der Vorwärts, dem alle diese Tatsachen, dem die Stimmung der Partei

im Frühjahr wohlbekannt ist — hat er es sich doch extra Mühe kosten lassen, aus den Berichten über die Versammlungen in der Provinz Beifallskundgebungen zu den Ausführungen über den Massenstreik zu streichen — ich frage, kann es mit gutem Glauben geschehen, daß der Vorwärts jetzt von meinen „Ausfällen“ gegen „die preussischen Genossen“ spricht? Sind die Genossen in Halle, Breslau, Kiel, Frankfurt, Bremen, Solingen, Dortmund, Esersfeld, wo in Versammlungen und in der Presse entgegen dem Beschluß der Instanzen und entgegen dem Genossen Kautsky die Notwendigkeit der Massenstreikaktion mit allem Nachdruck ausgesprochen worden ist, sind die Massen der Genossen in Berlin, die auf eine Weiterführung der Kampagne brannten, keine Parteigenossen oder liegen alle diese Städte nicht in Preußen?

Die Frage des Wahlrechtskampfes und der in ihr anzuwendenden Taktik ist hochbedeutend. Da es sich hier um Massenaktionen, um außerparlamentarische Formen des Kampfes handelt, so steht die Partei vor ganz neuen taktischen Aufgaben. Sie alleseitig zu diskutieren, das Problem, das bei der nächsten Wiederaufnahme der Wahlrechtsbewegung von neuem vor uns stehen wird, auf Grund der Erfahrungen, der Analyse der jüngst vergangenen Kämpfe zu klären und dadurch die Massen und ihr Bewußtsein für die Zukunft vorzubereiten, das ist offenbar eine unumgängliche Notwendigkeit im Interesse der Partei. Glaubt der Vorwärts dem Interesse der Partei und ihrer Zukunft zu dienen, wenn er, nachdem er die ganze Diskussion lange totgeschwiegen, sie nun zum rein persönlichen Streit verzerrt, und anstatt seine Leser über all die ernstesten Seiten des Problems zu informieren, zum Denken anzuregen, als den einzigen Beitrag aus Eigenem ein — mit Verlaub zu sagen — ohnmächtig-gelächeltes Gebelfer voller Verdrehungen des Tatbestands gegen mich bringt, alle Fragen der Taktik aber mit einem Delirium der Freude über unsre jetzigen und künftigen Reichstagswahl siege betäuben will? Glaubt der Vorwärts im Ernst, daß der geistigen Vertiefung der breiten Parteikreise mit dieser ewigen Surrealistik über Reichstagswahl siege schon ein vielleicht anderthalb Jahre vor den Reichstagswahlen, sowie durch Erstidung aller Selbstkritik in der Partei ein Dienst erwiesen wird?

Vor allem bewundere ich aber die Kurzsichtigkeit des Vorwärts. Wir sehen, daß wir die Paroxysmen des Opportunismus, wie der jüngste babilische Vorstoß beweist, seit einem Duzend von Jahren nicht los werden. Es ist eine leichtsinnige Selbsttäuschung, diese Symptome durch bloße „Verbote“, auf dem einzigen Wege der „Disziplin“ aus der Welt schaffen zu wollen. Zwölfjährige Erfahrung muß jedem ernstlich Denkenden beweisen, daß die Partei dem Opportunismus gegenüber aus der bloßen Defensive in die Offensive übergehen, ihm systematisch entgegenarbeiten, gegen ihn den Acheron — die große Masse der Proletarier — in Bewegung setzen muß. Dämmert es da dem Vorwärts nicht, daß die Frage der Taktik in der preussischen Wahlrechtsbewegung doch in engem inneren Zusammenhang mit der Frage des babilischen Prinzipienverrats steht? Das heißt, begreift er denn nicht, daß eins der sichersten Mittel, die schleichenden Plünzler des parlamentarisch-reformistisch-partikularistischen Aretinismus zu verschrecken, große Massenaktionen sind, die die eigentliche Machtquelle der Sozialdemokratie und ihren Mutterboden: den einheitlichen revolutionären Willen des Klassenbewußten Proletariats in ganz Deutschland mit Unkraft unmittelbar zum Ausdruck bringen würden? Und begreift er nicht, daß er, indem er die Kritik und die Debatten über diese Fragen zu persönlichen Rechthabereten und Liebhabereien verzerrt und zu ersticken sucht, ganz unbewußt wieder demselben Revisionismus Wind in die Segel bläst, gegen dessen räuberische Flotte er im Schwelge des Angeichts kämpft?

Und da soll ich — weil ich die Abbrechung der Wahlrechtsbewegung konstatiert und zu erklären versucht habe — „tiefer im Schmolzwinkel vergraben liegen“ und „äußerst „verbittert“ sein... Du lieber Himmel, selbst wenn ich „schmolzen“ und verbittert sein wollte: ich muß jedesmal, wenn ich die Haltung des Vorwärts in der ganzen Wahlrechtsdebatte sehe, lachen. Freilich, da es doch unser leitendes Zentralorgan ist, nur mit einem Auge,

Aeschi-Bern, 10. August.

## Gewerkschaftsbewegung.

Der erste Einhaltsbefehl gegen das Streikrecht!

Neu-York, 10. August.

Seit dem Buds-Stone-Urteil gegen Gompers, Mitchell und Morrison, die Leiter des amerikanischen Gewerkschaftsbunds, sind in den Gerichten der Vereinigten Staaten Entscheidungen, die es den Arbeitern verwehren, gegen kapitalistische Bedrückung mit dem Kampfmittel des Boykotts zu reagieren, an der Tagesordnung. Der sensationellste Fall dieser Art war der des Hutmacherverbands, der von dem Bundesgericht zu Danbury wegen Boykotts zu 225 000 Dollar Schadenersatz verurteilt wurde, nachdem schon vorher nicht nur die Verbände selbst, sondern sogar die privaten Spareinlagen von Verbandsmitgliedern zugunsten des boykottierten Fabrikanten „konfiszliert“ worden waren. Mit dem Raub an Boykottrecht und an den Gewerkschaftskassen ist die Erfindungsgabe der amerikanischen Klassenjustiz noch lange nicht erschöpft. Der neueste und bisher auch der frechste Angriff auf die Arbeiterrechte in diesem „Land der Freien“ wurde dieser Tage aus Boston, der Hauptstadt des hochindustriellen Neu-England, gemeldet. Dort hat Richter Richardson am 29. Juli einen Einhaltsbefehl erlassen, durch den sowohl den Mitgliedern wie den Beamten des Verbands der Photografeure untersagt wird, „Arbeiter der Firma Folsom u. Sunergren durch Einschüchterung oder Ueberredung zu veranlassen, ihr Arbeitsverhältnis aus einem der in der Klage genannten Gründe zu lösen“. Folsom u. Sunergren hatten sich geweigert, mit der Gewerkschaft zu verhandeln, deren sämtliche Schreiben diese Proben unbeantwortet ließen. Daraufhin traten dann die organisierten Arbeiter dieses Etablissements am 25. Juli in den Streik.

Die Entscheidung basiert auf dem Sherman'schen Antitrust-Gesetz, das seit Jahren gegen die Gewerkschaften, an die der Gesetzgeber seinerzeit zugestandenemweise gar nicht gedacht hat, mit der größten Rigorosität angewandt wird.



während die Trübsal unter dem Gesetz gute Tage haben. Konnten doch die amerikanischen Zeitungen im Laufe der letzten vier Wochen von der Gründung eines Schnittwaren-, eines Brot-, eines Kolonialwaren- und eines Baumwoll-Trübsal berichten, ohne daß sich in einem einzigen dieser Fälle irgendein Staatsanwalt die Brille putzte. Es ist der reine Hohn, wie der gelehrte Richter dieses aus dem demagogischen Bedürfnissen kleinbürgerlicher Politik geborene Anti-Monopol-Gesetz auf die Gewerkschaften anwendet, die er als Verschwörungen zur Monopolisierung des Arbeitsmarktes beschreift:

„Zugegeben wurde“, heißt es in dem Urteil, „daß es der Wunsch und die Hoffnung der Arbeiterverbände ist, alle Arbeiter zu Mitgliedern solcher Verbände zu machen. Wenn dieses Ziel erreicht werden sollte, wäre es klar, daß die Gewerkschaften dann den Arbeitsmarkt kontrollieren könnten, sowohl nach der Seite der Arbeitgeber, wie der Arbeiter hin, oder daß sie dann ein vollständiges Monopol auf den Arbeitsmarkt ausüben würden, das sich mit dem Rechte des Publikums auf einen freien Arbeitsmarkt nicht verträgt. Denn ein Arbeitsmarkt, gesteuert mit Arbeitern, die durch die Regeln der Gewerkschaften gebunden sind, wie sie jetzt bestehen, würde in keiner Weise als freier Arbeitsmarkt gelten können. Es würde damit eine Lage geschaffen werden, gleich schädlich den zunächst beteiligten Parteien, wie auch allen denen, die daran interessiert sind, daß der fundamentale Grundsatz der Freiheit in solchen Dingen in unserm Lande aufrechterhalten wird.“

Dieser Einhaltsbefehl ist offenbar der einschneidendste, der bisher gegen eine amerikanische Gewerkschaft erlassen wurde, wird dem Verband der Photografeure von Boston damit doch direkt die Weiterführung des Streiks untersagt und sogar die friedliche Streikführung durch einzelne Mitglieder zu einem Verbrechen gestempelt. Selbst wenn dieser neueste gerichtliche Vergewaltigungsversuch jetzt sämtliche Arbeiter der Firma in unermesslichen Streik treiben würde, so würde die Streikunterstützungen durch die Gewerkschaften von „Mißachtung des Gerichts“ mit Freiheitsstrafe bedroht sein, die bekanntlich im Falle Compers Haftstrafe bedroht wird, um so gefährlicher für die amerikanischen Arbeiterbewegung, als ein einmal vorhandener gerichtlicher Präzedenzfall in der sogenannten Rechtspflege der verschiedenen Ländern.

Allerdings ist der weise Mann, das Streikrecht und gerechte Richter nicht der knüpft das Streikrecht und nur zu verbieten. Er Erstens darf nur um unzureichende Bedingungen der wirtschaftlichen Lage der Beteiligten streikt werden, und zweitens unmittelbar Beteiligten gestreikt immer von den Streikern selbst ausgehen. Das ist die tatsächliche Kernsache der Koalitionsrechte der Arbeiter, stätte oder über diese vier Wände einer einzelnen Werk-Unternehmens oder Ausbeutungsbetrieb eines einzelnen Arbeiter in der Welt. Streiker „in dem hier so gnädig, zuzugeben, daß die das Recht haben, einen oder andern Arbeiter (1) angehören, zur Zeit der Bestimmung der Gewerkschaft, der sie nehmen“. Hier die Bestimmung des Streiks in Anspruch zu schließen aufrecht haben wir den ersten, noch etwas verborgenen Versuch der amerikanischen Justiz, durch die Gewerkschaften und Finanzierung von Ausländern jenen schrecklichen Zustand unmöglich zu machen. Hinterbergen sich gegen Zustände an das Streikrecht ver-erbliche die gefährlichsten Endabsichten der

Indem der Arbeiter der Bostoner Richter darauf hinausgeht, die einen Streik, einzelnen Betriebe zu isolieren, indem er direkt Betreff der nicht aus ökonomischen Gründen der erklärt, verführt geführt wird, in jedem Falle für illegal einen Schlichter er der allgemeinen Arbeitersolidarität parieren o.g. den mit rein gewerkschaftlichen Mitteln zu vorausgesetzene furchtbare Opfer nicht möglich sein wird, obigen gibt, daß es bei der Entscheidung bleibt. Den der Einschränkungen des Streikrechts gemäß, stempelt Zeit geistige vor allem einen jeden General- des Scherens ausdrücklich zu einer Verschwörung im Sinne reits ein-man-Gesetzes, nachdem vor einigen Monaten besten an Richter in Philadelphia, dem Schauplatz des erklärungsamerikanischen Generalstreiks, mit der Illegalitäts- war. In jeder derartigen Bewegung vorausgegangen Kapitän nach Boston ist es jetzt New York, wo das justiz: die Probe auf das neueste Exempel der Klassen- einen macht. Hier haben die Antifabrikanten bette Gerichtsbeschlüsse beantragt, durch den „ihren“ Arbeit, und Arbeiterinnen das Streiken verboten werden streimit der Begründung, daß es sich um einen General- freiz handele, der als Konspiration zur Beschränkung des einem Handels geschwädig sei. Das Verlangen nach den in gerichtlichen Verbot des Streikens wird sicher von schä: deutschen Arbeitern als eine kaum faßbare Unvernunft empfunden. Anders in dem Lande, in dem nicht Samuel Compers eine politische Arbeiterbewegung beiz mehr zu tun findet. In einigen Tagen wird über An beantragten Einhaltsbefehl gegen den New Yorker Antelmacherstreik gerichtlich verhandelt werden.

**Leipzig und Umgebung.**

**Töpferstreik in Leipzig.**

han. Die Leipziger Töpfer haben gestern Abend in einer im Volks- haus abgehaltenen Versammlung gegen 8 Stimmen beschlossen, wegen die Arbeit einzustellen, weil die Unternehmer nicht zu be- angaben gewesen waren, auf die Forderungen der Gehilfen ein- zugehen. Es wurde jedoch den gegenwärtig noch arbeitenden fern freigestellt, angefangene Arbeiten zu vollenden. Zugang nach Leipzig ist streng zu vermeiden.

**Differenzen in den Wurzener Mühlenwerken.**

Wenn ein Streik der Mühlenarbeiter steht in den Wurzener Mül- lereien bevor. Auf die gestellten Forderungen machte die durchktion nur wenige Zugeständnisse und reizte die Arbeiter punkt brutale Herausforderung des „Perren-im-Daule“-Stand- ist Li-z, durch Entlassungen und Strafverurteilung. Die Mühle leserant vieler Konsumvereine ungung ist streng fernzuhalten.

Durch die schwarze Liste in de Tod gejagt. In der Nähe von Weiskirchen in Mittelfranken ließ sich auf der Bahnstrecke Rittenberg-München lebdige Töpfer Artur Mittel aus Weiskirchen vom Zuge überfahren und war sofort tot. Er ist ein Opfer des Unternehmerterrors geworden. Mittel war im vorigen Jahre am 1. April in der Fabrik von Lang u. Wertheimer in Gungzhausen betätigt, der monatelang dauerte und schließlich verlor. Die Firma bequillte sich nicht mit ihrem Sieg, sondern ließ die Streikenden bis in die letzte Zeit herein durch den Unternehmerverband mit einer schwarzen Liste verfolgen. Auch Mittel bekam die Scharfmacher- rache empfindlich zu spüren. Wiederholt hatte er in anderen Orten Arbeit erhalten, aber dann tat prompt die schwarze Liste ihre Schuldigkeit. stets mußte er auf Verlangen des Unternehmer- verbandes wieder entlassen werden. Auf solche Weise von Ort zu Ort getrieben, wurde der erst 19jährige Arbeiter zuletzt zur Verzweiflung gebracht und in den Tod gejagt. Mit der genannten Firma hatte der Töpferverband schon mehrmals wegen Abhebung der schwarzen Liste verhandelt, aber stets vergeblich, nachdem nun das Unglück geschehen war, hat sie die Liste aufgehoben, weil sie kein Interesse mehr daran habe, ob die einmaligen Streikenden Arbeit haben oder nicht!

**Lohnbewegungen der Holzarbeiter im Gau Velpzig.**

In Gera ist die Lohnbewegung der Bau- und Möbel- tischler durch Abschluß eines Vertrages, welcher bis 1914 Gültig- keit hat, beendet. Erreicht wurde in der Hauptsache eine Ver- kürzung der Arbeitszeit von 57 auf 54 Wochenstunden, eine Er- höhung der Stundenlöhne um 7 Pfg. innerhalb der Vertrags- dauer. Die Nordlöhne werden um 12 1/2 Prozent erhöht. Der Mindeststundenlohn beträgt 44 Pfg. — In A l t e n b u r g führte die Lohnbewegung der Bau- und Möbeltischler ebenfalls zum Abschluß eines 4jährigen Vertrages, wonach die Stundenlöhne um 8 Pfg. erhöht werden, und der Mindeststundenlohn auf 45 Pfg. festgelegt wird. Desgleichen ist die Lohnbewegung der Tischler in W e i ß a durch Abschluß eines Vertrages erledigt. In der Hauptsache wurde eine Verkürzung der Arbeitszeit von 60 auf 57 Wochenstunden und eine Erhöhung der Stundenlöhne um 7 Pfg. erreicht. Ebenso ist die Lohnbewegung der Schreier- arbeiter um A e i s s b a h e i l beendet. Hier wurde die Ar- beitszeit in 2 Stunden pro Woche verkürzt, die Wochenlöhne um 1 Mark sofort erhöht. Der Mindestlohn beträgt für Schnitter 21.50 Mark, für Beschneider 19.50 Mark und für Plagarbeiter und Disarbeiter 17.50 M. pro Woche. Im nächsten Jahr erfolgt auf die Wochenlöhne ein nochmaliger Zu- schlag von 50 Pfg. — In G r e i z haben die Unternehmer, die dem Arbeitgeberverband nicht angehören, die gestellten Forder- ungen bewilligt, wogegen die Tischler in den übrigen Be- trieben im Streik stehen. Desgleichen stehen die Schreierarbeiter in F r o s b u r g noch im Streik. Es wird daher gebeten, den Zugang nach den letztgenannten Orten streng fernzuhalten.

**Ausland.**

**Polizeiliche Blutstaten.**

Wie aus New York gemeldet wird, sind die Angestellten der Straßenbahngesellschaft in C o l u m b i a in eine Streikbewegung eingetreten. Sie fordern Erhöhung des Gehaltes und Ver- kürzung der Arbeitszeit. Die Bewegung ist sehr bedeutend und größer wie schmerzt in Philadelphia. Am Sonntag Abend hat nun, um „die Menge zu zerstreuen“, die Polizei von Columbia aus ihren Revolvern Schüsse abge- feuert, angeblich in die Luft. Die Menge wandte sich darauf wütend gegen die Polizei, die, wie es im offiziellen Berichts- stück so schön heißt, nunmehr von ihren Revolvern gegen die Menge Gebrauch machen „müßte“. Die Folge dieser polizei- lichen Provokation war die Verwundung von 75 Ausländern, darunter 25 schwer. Der Gouverneur hat sich darauf, außer- stande erklärt, mit der „geringen“ Polizeimacht die heilige Or- dnung aufrecht zu erhalten. Eine Untersuchung darüber, wer die Schuld an den blutigen Vorgängen trägt, soll eingeleitet sein. Diese Komödie ist doch eigentlich überflüssig. Wer soll denn die Schuld tragen? Die Arbeiter selbstverständlich. Darauf läuft doch diese „Untersuchung“ hinaus.

**Die Lage in Bilbao.**

Die Erzgruben, deren Betrieb gestern wieder aufgenommen werden sollte, mußten wieder geschlossen werden, weil sich eine zu geringe Zahl Arbeiter eingefunden hatte.

**Von Nah und Fern.**

**Der Brand in Brüssel.**

**Wiedereröffnung der Ausstellung.**

Brüssel, 17. August. Sämtliche Abteilungen der Brüsseler Weltausstellung werden von heute an wieder beschickt werden können. Das Militär hat gestern die Ausstellung verlassen. Auch gestern hat die Ausstellung einen Massenbesuch zu ver- zeichnen gehabt. Der Zugang zur deutschen Abteilung ist nicht unterbrochen gewesen. Trotz des augenblicklich erforderlichen Umweges hat der Besuch der deutschen Abteilung eher zu- als abgenommen. In wenigen Tagen werden die Trümmer, die zurzeit die Avenue Solbosch bedecken, beseitigt sein, so daß die Hauptzufahrtstrasse der deutschen Abteilung dem Verkehr wieder geöffnet sein wird. Die Gesamtausstellung bleibt ununter- brochen geöffnet. Die Juryparbeiten werden am nächsten Mon- tag fortgesetzt werden, nachdem es sich herausgestellt hat, daß Duplikate der Protokolle der ersten Sitzung im Stadtbureau des belgischen Kommissars vorhanden waren. Bei diesem tran- ranten Anlaß hat sich gezeigt, daß es ein glücklicher Gedanke war, die deutsche Abteilung als geschlossenes Ganzes in einem ge- trennten, einheitlichen Gebäude unterzubringen. Wenn die ganze Weltausstellung in einem einheitlichen Bau zusammengefaßt ge- wesen wäre, würde sie höchstwahrscheinlich insgesamt ein Mand- der Flammen geworden sein. Die Zerstörung erweist sich über- gens geringer, als im ersten Schrecken angenommen worden ist. Leider sind die englische Abteilung mit ihren unerfesslichen Kunstschätzen und Wertobjekten sowie der Teil der belgischen Abteilung, der hinter der Hauptfassade lag, vollständig vernichtet.

**Die Ursachen des Brandes.**

Brüssel, 17. August. Eine äußerst wichtige Aussage ist gestern nachmittag den Gerichtsbehörden von dem Postvorsteher Beperre gemacht worden. Dieser erklärte, daß er am Sonntag Abend, 10 Minuten vor 9 Uhr, als er noch in seinem Bureau arbeitete, durch die Scheibe einer Verbindungstür zwischen dem Postamt und der Ausstellung in der sich anschließenden Halle Belgens Flammen beobachtete, die plötzlich mit ungläublicher Schnelligkeit aus einem Stand hervorbrachen, der sich im Innern der Halle befindet und wo während des Tages gewisse mecha- nische Arbeiten mit Seidengarn vor dem Publikum verrichtet werden. Es handelt sich um eine Maschine, die durch einen kleinen Dynamo getrieben wird. Angesichts dieser ganz neuen Aussage, die viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, haben die Ge-

richtsbehörden sofort eine photographische Aufnahme dieses Teils der Ruinen vornehmen lassen und die Gerichtspersonen begaben sich an Ort und Stelle, um die noch vorhandenen Teile der Maschine zwischen den Ruinen in Augenschein zu nehmen. Die betreffende Maschine und der Dynamo wurden beschlagnahmt. Gleichzeitig gab der Kräftigkeit der Ausstellung, Kärer, den Be- hörden genaue Zeichnungen über die Lage der Halle, den Stand der Maschine, die Lage des Postamts, der Verbindungstür usw.

**Nicht verunglückt.**

Brüssel, 17. August. Die beiden nach dem Brande auf der Weltausstellung vernichteten Personen sind nunmehr wieder auf- gefunden worden. Es sind zwei im Sunapark angestellte Spanier.

**Wiederaufbau der englischen und belgischen Abteilung.**

Die englische Abteilung der Weltausstellung wird, wie nunmehr feststeht, wieder errichtet werden. Man wird in den nächsten Tagen mit der Wiedererrichtung beginnen. Zu diesem Zweck ist dem englischen Generalkommissar der große Festsaal, wo bisher Konferenzen und Kongresse abgehalten wurden, zur Verfügung gestellt worden. Die belgische Gruppe wird in einem Raum unterkunft finden, wo bisher kleinere vorübergehende Ausstellungen abgehalten wurden. Die belgischen Jewellere endlich sollen ihre geretteten Gegenstände in dem Pavillon der belgischen Glasbläser ausstellen. Eine Gruppe Künstler hat sich erboten, die Dekorationen für das wiedererrichtende Alt-Brüssel auszuführen, sobald die Volk- gerippe fertig gestellt sind. Man hofft, daß bereits am 27. d. M. eine Wiedereröffnungsfeier stattfinden kann. Der Jubrang des Publikums war gestern wieder sehr enorm und noch größer als am Tage vorher. Militär und Gendarmerie sind zurückgezogen und sämtliche Anlagen, Gebäude usw. dem Publikum wieder zugänglich.

Die Ausstellung der alten Kunst (10. und 17. Jahrhundert) ist nicht zerstört worden, da sie außerhalb des Ausstellungs- geländes, im Subelpark, untergebracht ist, der weit entfernt von der Avenue Solbosch liegt.

**Ein schreckliches Verbrechen.**

Berlin, 17. August. Im Grunewald wurde gestern ein 5 bis 6 Jahre alter Knabe aufgefunden, dem von einem un- bekannten entkommenen Mann Nihil beibracht worden war. Spaziergänger fanden im Gebüsch den hilflosen Knaben, doch gelang es nicht, den entstellten Täter festzunehmen. Bald nach seiner Entlieferung in ein Grunewaldes Sanatorium ver- starb der Knabe. Nach dem ärztlichen Befunde dürfte ein Sitt- lichkeitsverbrechen nicht vorliegen. Möglicherweise handelt es sich um den Mord eines Vaters an seinem Sohne, dem der Selbstmord des Täters folgen sollte.

**Dampferkatastrophen.**

Bonbon, 16. August. Nach einer Lloydsmeldung aus Gibraltar ist heute der spanische Dampfer Martos im Nebel auf der Höhe von Tarifa mit dem deutschen Dampfer Elsa zusammen- gestoßen. Der Martos ist gesunken. Ein Teil der Passagiere und Mannschaften ist durch die Elsa gerettet und in Gibraltar an Land gebracht worden. Sieben Matrosen und 32 Passagiere des Martos sind ertrunken.

Gibraltar, 16. August. Ueber den Untergang des Dampfers Martos wird noch gemeldet: Der Dampfer fuhr des Nebels wegen mit verminderter Geschwindigkeit und gab Nebelsignale, als er mittschiffs bei Maschinenraum von dem Dampfer Elsa ge- troffen wurde. Der Martos lief sofort voll Wasser und sank nach dem Verlaufen von drei Minuten. Unter den Passagieren, die größtenteils schliefen, entstand eine große Panik. Die Boote der Elsa waren unermüdlich tätig beim Rettungswerke. Von den Passagieren der ersten Kabine wurde nur einer gerettet. Von den geretteten Zwischendeckspassagieren sind vier verletzt. Der 70jährige Kapitän des Martos ist, auf der Kommando- brücke stehend, mit dem Schiffe untergegangen. Insgesamt sind 45 Personen ertrunken, 65 Personen sind von der Elsa an Bord genommen worden.

Bonbon, 16. August. Der bei Kap Morgan aufgekauene Dampfer Hedive der deutschen Ostafrikalinie wird nach einer Lloydsmeldung für vollständig verloren betrachtet und ist be- halb seinem Schicksal überlassen worden.

Bonbon, 16. August. Die Mannschaft des bei Kap Morgan gestrandeten Dampfers Hedive ist mit Ausnahme des dritten Offiziers, der ertrunken ist, gerettet worden.

Tanger, 17. August. Bei Kap Spartel ist ein großer eng- lischer Dampfer im Nebel auf einen Felsen aufgelaufen. Man glaubt, daß das verunglückte Schiff der White Wall Companv gehört. Von Gibraltar ist Hilfe abgegangen.

**Ein Flug von Paris nach Bonbon.**

Amiens, 16. August. Ratham ist kurz nach 1/8 Uhr bei La Paloise bei Montdidier gelandet. Er hat die erste Etappe seines Flugs Paris-Bonbon, die 105 Kilometer beträgt, in zwei Stunden zurückgelegt. Ratham ergänzt seinen Benzin- vorrat und will nach ein paar Stunden noch heute aufsteigen, um nach Boulogne, und wenn irgend möglich auch Bonbon zu erreichen. Er hatte den Flug, den er bereits seit einigen Tagen beabsichtigte, heute morgen kurz nach 5 Uhr von dem Flugfeld von Issy les Moulins begonnen.

**Letzte Nachrichten und Depeschen.**

Frankfurt a. M., 17. August. Der Aviatiker Thelen stieg heute früh um 5.45 Uhr mit seinem Wrightflugzeug in Beglei- tung des Aviatikers von Gorrissen zu einem Hebeversuch Mainz-Mannheim auf, passierte Mainz um 6.20 Uhr und fuhr ohne zu landen nach Mannheim weiter. — Nach einem späteren Telegramm mußte er hinter Mainz bei Heßheim wegen eines Zylinderbruchs landen. — Der Apparat ist nicht beschädigt, der Zylinder wird in Mainz ausgetauscht werden.

Paris, 17. August. Die letzte Strecke des Rundflugs durch Ostfrankreich, Amiens-Paris (120 Kilometer) kam heute morgen zum Austrag. Als erster landete Leblanc auf seinem Hériot-Monoplan gegen 6 1/2 Uhr. Er war um 5.08 Uhr in Amiens aufgestiegen. Leblanc hat somit den 100 000-Frank- Preis des Mann gewonnen.

**Küchenzettel der städtischen Spelseanstalten.**

Donnerstag

Speisensaal I (Rohkostsaal):	Gehäupen und Kartoffeln mit Rindfleisch.
Speisensaal II (Küchensaal):	Rindfleisch mit Rindfleisch.
Speisensaal III (Küchensaal):	Kartoffelbraten und Wirsing mit Sopsenfleisch.
Speisensaal IV (Küchensaal):	Gelbe Erbsen mit Schwartfleisch.
Speisensaal V (Küchensaal):	Rindfleisch mit Rindfleisch.
Speisensaal VI (Küchensaal):	Kartoffeln mit Wiener Würstchen.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:  
Alfred Dexe in Leipzig.  
Verantwortlich für den Inseratenteil:  
Friedrich Viller in Werdorf-Leipzig.  
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.  
Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.



## Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle **Volkshaus** Zeitzer Str. 32  
Portal rechts, I.  
Telephon 8784.

**Bureauzeit:** vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abds. 5—8 Uhr.

**Bauschlosser u. Konstruktionsarbeiter.**  
Donnerstag, den 18. August, abends 7/8 Uhr,  
**Vertrauensmänner-Sitzung** im Volkshaus.

**Gelbmetallarbeiter.** Freitag, 19. August,  
abends 7/8 Uhr, **Vertrauensmänner-Sitzung** im Volkshaus. Ge-  
werkschaftskarten sind abzurechnen. [15478]

**Gürtler, Gelbgiesser, Schraubstockarbeiter**  
Sonnabend, den 20. August, **Versammlung**  
im Volkshaus. Tagesordnung: 1. Der Wert der  
Tarifverträge. 2. Berufsmöglichkeiten. [15478]

**Mechaniker, Elektromonteur.** Sonnabend,  
20. August, **Öffentliche Versammlung** im Volkshaus.  
Tagesordnung: 1. Gewerbegericht. 2. Gewerkschaftliches.  
Referent: Gen. A. Bondin.

**Drücker-Versammlung** Sonnabend, den  
20. August, abends 7/8 Uhr, im Volkshaus. Tagesordnung  
wird in der Versammlung bekanntgegeben. [15478]

## Steinarbeiter.

Freitag, den 19. August, abends 6 Uhr  
**Versammlung im Volkshaus.**

Tagesordnung: 1. Bekanntgabe der Statistik. 2. Bericht  
in Sachen des Normaltarifes. 3. Gewerkschaftliches.  
Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet  
**Die Lokalverwaltung.** J. K. G. Herrmann.

NB. Die Verhandlungsprotokolle werden in der Versamm-  
lung gratis abgegeben. [15499]

## Verein Leipziger Stereotypen u. Galvanoplastiker

Sonnabend, den 20. August  
Feier des  
**13. Stiftungsfestes**

im Etablissement Schloßkeller, Leipzig-Neudnitz,  
Dresdner Straße  
bestehend in Konzert und Ball.  
Das Konzert wird ausgeführt von der  
Leipziger Musikervereinigung sowie  
den Leipziger Krystallpalast-Sängern.

Hierzu werden die Kollegen nebst Angehörigen sowie Gönner  
und Freunde des Vereins freundlichst eingeladen und können  
wir allen einen angenehmen Abend versprechen.

Einlaß 0/1 Uhr. Anfang 7/8 Uhr.

Für Mitglieder Eintritt und Tanz frei.  
Gastprogramme à 25 Pfg. sind im Schloßkeller-Büfett sowie bei  
sämtlichen Vorstandskollegen zu haben. — An der Kasse 30 Pfg.  
Der Vorstand.

## Turnverein Eiche, Leipzig

(Mitglied d. Arbeiter-Turnerbundes)

Sonnabend, den 20. August 1910  
**5. Stiftungs-Fest**

im großen Saale des **Volkshaus**, Zeitzer Str. 32  
bestehend in **Konzert**, ausgef. v. d. Freien Musikervereinigung.  
**GROSSER BALL.**

Reichhaltiges turn. Programm. Tombola. Besichtigungen.  
Einlaß 7 Uhr. Anfang 8 Uhr. Ende ???  
Programm im Vorverkauf 20 Pfg., an der Kasse 30 Pfg.  
Alle Freunde und Gönner der freien Turnsache ladet  
ergerne ein [15406] Der Turnrat.

## Güldne Aue, Sellaerhausen

Morgen Donnerstag **Großes Familien-Frei-Konzert.**  
abends 8 Uhr:  
Bestgepflegte Getränke. Vorzügliche Küche. — Hermann Naake. \*

### Geht den Blinden Arbeit!

Unterzeichneter Verein empfiehlt  
als Vorführer: **B. Maul,**  
Lützner Str. 55, pt., Anfertigung  
von Hörstülpschnecken u. Hörstülp-  
macher: **Th. Heinisch,** Sebastian-Bach-Str. 17, pt. Nur als  
Hörstülpschnecken: **Frau Burckhardt,** Heinrichstr. 33, IV., **M. Bedt,**  
Rietzschstr. 11, **M. Kaminte,** Brockhausstr. 40, **D. W. Ulrich,** Meland-  
thonsstr. 3, II. r., **P. Ruge,** Petersteinweg 21, S. II., **G. Berthold,**  
Döllig, Glednerstr. 11, III., **M. Klavierstimmer:** **A. Schulte,** Bayersche  
Str. 44, S. II., **D. Dittmar,** Mühlberger Straße 30, III.  
[15489] Verein der erwerbsfähigen Blinden, Leipzig.

**Kauft Briketts bei Benno Grimm Tauchaer Strasse 41.**

**Kluge Frauen** gebrauchen nur  
meinen neuen,  
amerikanischen Spülapparat mit  
Mittelträger. Herzl. empfohlen.  
Preis 4.50 Mk. **C. Blecher,**  
Leipzig, Talstraße 27, I. \*

## Theatervorstellungen. Neues Theater.

Wittwoch, den 17. August: **Abonnement-Vorstellung** **Das Haus zu Terracina.**  
Komische Oper in 3 Akten von **F. C. Kuber.** Text nach dem Französischen des  
Herrn von **G. Blum.**

Regie: Regisseur **Marion.** Musikalische Leitung: **Adelmeister** (Herrn von **G. Blum**)

Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>

Einlaß 7/8 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 Uhr. **Abend-Vorstellung.**  
Spielplan: Donnerstag: **Herrmann** (Herrn von **G. Blum**)

## Altes Theater.

Wittwoch, den 17. August, abends 7/8 Uhr:  
1. vollständige Vorstellung zu **Der Pfarrer von Kirchfeld.**  
Sollfeld mit Gesang in 4 Akten von **H. Kungel.**  
Musik von **Adelmeister** (Herrn von **G. Blum**)  
Regie: **Oberregisseur** **Adelmeister.**

Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>

Einlaß 7/8 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende nach 10 Uhr. **Abend-Vorstellung.**  
Spielplan: Donnerstag: **Der Pfarrer von Kirchfeld.** (Herrn von **G. Blum**)

## Vereinigte Leipziger Schauspielhäuser.

Direktion: **Anton Hartmann.**  
**Leipziger Schauspielhaus.**  
Soubrette **Ida**

Wittwoch, den 17. August, abends 8 Uhr:  
Wahspiel des Königl. Hoftheaters **Der Meisterdieb** (Arsène Lupin).  
Komödie in 4 Akten von **Georges Feytaud** und **Maurice Leblanc.**  
Aus dem Französischen von **Stefan Epstein.**  
In Szene gesetzt vom **Oberregisseur** **Ernst Bornstedt.**

Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>

Einlaß 7/8 Uhr. Anfang 7/8 Uhr. Ende nach 10 Uhr. **Abend-Vorstellung.**  
Spielplan: Donnerstag: **Der Meisterdieb.** (Herrn von **G. Blum**)

## Neues Operetten-Theater.

Wittwoch, den 17. August, abends 8 Uhr:  
**Schauspielgesellschaft des Direktors Paul Linemann (Berlin).**  
Wahspiel **Rina Sandow.**  
Zum ersten Male:  
**Pariser Sitten**  
(Neue Pariser Schattenspiele)  
Regie: **Paul Linemann.**

Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>
Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>	Herrn von <b>G. Blum</b>

Einlaß 7/8 Uhr. Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.  
Spielplan: Donnerstag: **Pariser Sitten** (Neue Pariser Schattenspiele).  
Anfang 8 Uhr.

## Krystall-Palast-Theater

**5 Novitäten 5**

Verlängertes  
Gastspiel von: **Ernest Thorn** mit neuen  
Illusionen.  
Fern: **Auftreten sämtlicher Spezialitäten.**  
Anfang 8 Uhr. Gewöhnliche Preise. Dutzendkarten Mk. 5.50.

## Krystall-Palast. Theatersaal.

**Vaudeville-Saison.** Artistische Leitung: **Ferry Körner.**  
Zum **43. Das Bett.** Zum **43.**  
Male: von **Henri Lavedan.** Male:  
Anfang 8 1/2 Uhr. — Billets im Krystall-Palast u. bei Aug. Pollsch.

## August Battenberg. August

1910 **Holland im Orient.** 1910  
Operette „Ohne Mäher“ in 2 Bildern von **Oskar Coppée.**  
Musikarrangement von **Gustav Sorge.**

<b>Otto Röhr</b> Humorist am Flügel.	<b>Familie Maiss</b> Drahtsolikünstler.
<b>Joe Marin u. Lona</b> Akrob. Jongleurakt.	<b>W. u. M. Belloni</b> Dressierte Kakadus.

**Battenberg-Theater**  
Heute: Abends 8 1/2 Uhr: Lokomotivführer **Claussen.** Schauspiel in  
4 Akten von **Waldemar Müller-Eberhart.**  
Morgen: Abends 8 1/2 Uhr: Lokomotivführer **Claussen.** Schauspiel.  
Vorverkauf nummerierter Billets bei **Frans Stein,** Markt 10 und  
**Paul Päßner,** neben Battenberg.

## Bären-Schänke

Empf. n. Vorkat. n. Gesellschafts-  
f. Vieren. Speisen (tägl. Spezialger.).  
Ergebnis **Joseph Lippert.**  
Nikolaistr. 15. Tel. 2765.

## Felsenkeller

Morgen **Grosse Gala-Soiree der Seidel-Sänger.**  
Donnerstag  
Hierauf: **Vornehmste Hallmusik des Westens.**  
Anfang 8 Uhr. Seidelkarten gültig. Entree 30 Pfg.

## Viktoria-Theater

Leipzig-Neudnitz, Riebeckstr. 13, Ecke Lorkstr.  
**elegantester Kinosalon des Ostens**  
Heute wieder vollständig neues Programm  
Nur erstklassige Schlager. [15481]

## Zahn-Atelier

Fernspr. **B. Massloff** Königsstr. 4, I.  
9838. Sprechstunden: 9—7 Uhr, Sonntags 9—1 Uhr.  
Zahn-Erfahrung sowie Plomben unter Garantie.  
**Schmerzlos. Zahnziehen à 1 Mark.**  
Für Nervöse und Ängstliche sehr zu empfehlen.  
In **Nauhof** halte jeden Dienstag und Freitag,  
von 9—1 Uhr, im **Hotel Stadt Leipzig**, gegenüber vom  
Nauhof, Sprechstunde. [1910]

## Rester.

Herrnstoffe in allen Größen,  
Manchester, Sammete,  
Beste von sämtlich Wäschstoffen  
auch f. Anabenanzüge etc. empfiehlt  
**Max Nüchtern** Resto-Edlg.  
Leipzig 7, L. 18787.  
Karl Klose, Fernspr. gratis.  
Katalog auf Verlangen

## Spezial-Düngemittel

für Hausgärten (Obst etc.) [14846]  
**Ernst Schulz** zo, Leipzig  
Blücherstraße, Ecke  
Leipzig. — Telephon 14298.  
Freie Zusendung innerhalb Leipz.

## Familienanzeiger

Für die zahlreichen Beweise aufrechtlicher Teilnahme  
beim Tode und Begräbnis meines ungeliebten Mannes,  
unserer lieben Vaters, Bruders und Onkel  
**Gustav Langrock** unseren tief-  
gefühltesten Dank aus. Dir aber, teure, ist nach  
sprechen wir hierdurch allen Beteiligten Entschlafener,  
gestillt. Du aber, teure, ist nach  
rufen wir ein Ruhe sanft in die stille Erde 1910.  
E. K. Langrock, den 17. August 1910.  
Frida verw. Langrock nebst sämtl. An-  
gehörigen.

## Emil Kellermann

Für die während der Krankheit und be-  
sonnere während der Begräbnis-  
unseres lieben Bruders, Schwagers und Onkel  
**Emil Kellermann** Bekannten,  
bewiesene Teilnahme sagen wir Freunden und des Ver-  
einsmitgliedern, besonders aber den Kollegen und Vereinsgenos-  
sinnen, herzlichsten Dank.  
Leipzig, den 17. August 1910.  
Die trauernden Hinterbliebenen.

## Nachruf.

Unseren Mitgliedern zur Kenntnisnahme,  
unser langjähriger Kollege  
**Emil Kellermann** im  
nach langem, schwerem Leiden am 18. August 1910  
Krankenhaus verstorben ist.  
Ein ehrendes Andenken wird ihm bewahren  
**Verband der Fabrikarbeiter Deutschland**  
Verwaltungsstelle Leipzig und Umgegend.

## Nachruf.

Allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht,  
mein lieber Gatte, unser Vater, der Handelsmann  
**Herr Karl Nitschke**  
im 43. Lebensjahre an Herzschlag sanft entschlafen ist.  
Leipzig, den 18. August 1910.  
Die trauernde Witwe nebst Kindern  
Beerdigung Donnerstag, d. 18. Aug., 9/10 Uhr, v. Krankenhause

## Richard Peitzsch.

Am 16. August starb nach langem, schwerem Leiden  
unser lieber langjähriger Kollege [15487]  
**Richard Peitzsch.**  
Sein offener Charakter und seine ehrenhafte Gesinnung  
haben ihm bei uns allen ein dauerndes Gedenken.  
Das Gesamtpersonal  
der Buchbinderei Breitkopf & Härte

## Nachruf.

Allen Freunden, Bekannten und Verwandten zur trauer-  
reichen Nachricht, daß unser herzlichster Sohn und Bruder  
**Kurt** im Alter von 10 1/2 Jahren am 16. August 1910  
kurz vor schwerem Leiden sanft entschlafen ist. [15496]  
zeigt tiefbetrübt an  
E. Sellaerhausen, den 17. August 1910  
**Familie Karl Krüger nebst Angehörigen**  
Die Beerdigung findet Freitag, den 19. August  
von der Kapelle des Sellaerhäuser Friedhofs aus statt



Politische Uebersicht.

Die Krönung des Schandwerks.

Während der Beratung der Finnlandsvorlage in der Duma und im Reichsrat war es eins der beliebtesten Argumente der Anhänger der Erdrosselungspolitik, daß die Regierung keineswegs die Absicht habe, die finnländische Autonomie zu vernichten, sondern in Gestalt der Finnlandsvorlage nur eine Waffe gegen die finnischen „Ausbreitungen“ in der Hand haben wolle. Selbst Ministerpräsident Stolypin scheute sich nicht, in seiner Rede im Reichsrat von einem rein dekorativen Charakter des Gesetzes zu sprechen, obgleich es für jeden vernünftigen Menschen schon damals klar war, daß diese Worte eitel Lüge und Heuchelei waren. Indes verfehlten diese heuchlerischen Erklärungen ihre Wirkung nicht. Das Dumazentrum versuchte damit, seine Zuhälterdienste bei der Durchpfeifung der Finnlandsvorlage zu rechtfertigen, und in der liberalen Presse des In- und Auslands fanden sich genug leichtgläubige Stimmen, die an ein schroffes Vorgehen der Petersburger Regierung gegen Finnland nicht glaubten. Ja selbst unter den finnländischen bürgerlichen Politikern fanden sich Optimisten, die noch immer hofften, daß die Jarenregierung ihre Erdrosselungspläne nicht verwirklichen würde.

Dieser unklaren Stimmung ist nun mit einem Schlage ein Ende bereitet worden. Am 11. August veröffentlichte der Regierungsanzeiger zwei Manifeste Nikolaus II., in denen anbefohlen wurde, daß der finnische Landtag zum 1./14. September zu einer außerordentlichen Session für die Dauer von zwei Monaten einberufen werde, um erstens im Einklange mit der vom Reichsrat und der Duma ausgearbeiteten Finnlandsvorlage vom 17./30. Juni den Wahlmodus der finnischen Delegierten zum Reichsrat und zur Reichsduma auszuarbeiten und zweitens sein Gutachten abzugeben über die Gesetzesvorlagen, die die rechtliche Gleichstellung der russischen Bürger mit den finnischen und die Regelung der Militärfrage betreffen. Die finnische Volksvertretung ist also nun vor die Alternative gestellt, den in ungeseklichem Wege erlassenen und die Existenz der Nation bedrohenden Vorlagen der Jarenregierung ihre Zustimmung erteilen zu verweigern, oder die Interessen des finnischen Volkes zu verraten und seine Freiheit mit eignen Händen zu vernichten. Wer den Charakter der finnischen Volksvertretung, die fast zur Hälfte aus Sozialdemokraten besteht, und die Stimmung der Volksmassen kennt, wird keinen Augenblick zweifeln, daß der finnische Landtag den ersten Weg wählen und den räuberischen Plänen der Petersburger Regierung ein kategorisches „Nein“ entgegenstellen wird.

Damit ist aber auch der Zweck erreicht, den sich die russischen Regierungsproletariate gestellt haben. Einer der Hauptmacher der Finnlandsache, Borodkin, hat noch vor kurzem im oktobristischen Offiziosus Golos Moskw den Inhalt der jetzt veröffentlichten Jarenmanifeste vorausgelagt und seine Ueberzeugung geäußert, daß der finnische Landtag unbedingt eine ablehnende Antwort erteilen werde. Der Führer der Finnlandsache, der bezeichnenderweise den Inhalt der „Allerhöchsten Willens- und Gebotsgebung“ schon vorher in der Presse zu veröffentlichen vermochte und die klägliche Rolle des meinethigen Jaren bloßstellte, wußte also ganz gut, welche Politik die Regierung gegenüber Finnland verfolgt. Unzweifelhaft haben sich natürlich von vornherein keinerlei Täuschungen hingeben und diesen Ausgang prophezeit. An der finnischen Volksvertretung ist es nun, bis zum letzten Augenblick fest und mannhaft auf dem Standpunkt des Volkes zu verharren. Die organisierten Kräfte des Volkes, und in erster Reihe das sozialistische Proletariat, werden Mittel und Wege finden, den Willen ihrer Vertreter zu stützen, und allen Hindernissen zum Trotz die Anschläge der russischen Regierungsbarbaren zurückzuschlagen.

Deutsches Reich.

Das Fleischnotgeschrei.

So bezeichnet die Deutsche Tageszeitung höhnisch die Klagen von Millionen von Konsumenten und Fleischverweßlern über die unerträglich hohen Fleischpreise, die als Folge der andauernden Knappheit des deutschen Viehbestands und des fast hermetischen Ausschusses fremden Viehes von deutschen Märkten sich wieder einmal besonders schwer fühlbar machen. Dem agrarischen Blatt ist es angefallen dieses „Geschrei“ aber doch nicht ganz wohl, und wenn es seiner Junterregierung auch ziemlich sicher ist, so hält es doch die Zeit für gegeben, dem neuen Kommiss der Agrarier im Landwirtschaftsministerium noch einmal seine Pflichten vor Augen zu führen. Herr v. Schorlemer hatte dieser Tage, um wenigstens den Anschein zu erwecken, als ob auch die Regierung angesichts der unbefriedigbaren Fleischnot etwas tue, an die Landwirtschaftskammern einen Erlaß herausgegeben, in dem er versicherte, daß die Deckung des heimischen Fleischbedarfs durch die deutsche Landwirtschaft noch ausreichend gesichert sei; obwohl eine Verminderung des Bestands in einzelnen Tiergattungen habe festgestellt werden müssen, sei durch die Vermehrung der Schweine, durch die Zunahme der jungen Tiere, die binnen kurzem schlachtreif werden, und durch die fortschreitende Verbesserung des Viehbestands für die Deckung des heimischen Fleischbedarfs genügend gesorgt. Es dürfe aber trotz alledem nichts veräußert werden, in der Haltung der Schweine eine größere Stetigkeit herbeizuführen; auch der Rindviehhaltung solle weitere besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden und die vermehrte Einstellung von Jungvieh müsse mit allen Mitteln gefördert werden. Zu diesem Zwecke sei eine stärkere Betonung des Futterbaues, eine vermehrte und bessere Anlegung von Viehweiden und eine durchgreifendere Förderung der genossenschaftlichen Viehvermehrung in Betracht zu ziehen. Der Minister hat also für die notleidenden Konsumenten nichts weiter übrig als Worte, die bisher schon im Uebermaß verschwendet wurden, ohne daß der Fleischnot gesteuert wurde. Der ganze Erlaß ist nichts weiter als Blendwerk. Das Agrarier-

blatt bestrebt aber gleichwohl die Unverfrorenheit, dazu zu bemerken:

... Aber diese Stetigkeit ist nur unter einer Bedingung zu erreichen, nämlich unter der, daß der Schutz gegen die Viehseuchen des Auslands nicht verringert, sondern vielmehr verstärkt werde. Jede Seucheneinschleppung gefährdet selbstverständlich die Stetigkeit, jede Seucheneinschleppung schädigt und bedroht den Viehbetrieb. Erst vor kurzem sind an dieser Stelle lebhafteste und begründete Klagen erhoben worden, daß infolge der Einschleppung und des Ausbruchs der Maul- und Ruhscheuche die Weidewirtschaft in den Stall haben genommen werden müssen. Alles das wird sich der Herr Landwirtschaftsminister selbst sagen. Deshalb glauben wir überzeugt sein zu dürfen, daß er in eine Schwächung des unbedingt notwendigen Grenzschutzes nicht willigen wird. Die Landwirtschaft muß gewiß das Ihre tun, um den heimischen Fleischbedarf ausreichend und völlig zu decken; sie hat auch das Ihre getan und wird es in Zukunft tun, vorausgesetzt, daß die Regierung die Vorbereitungen dazu schafft und fördert.

Das Blatt verlangt also dreifelt und gottesfürchtig, daß der sogenannte „Seuchenschutz“, dessen wahren Zweck wir in unserm gestrigen Leitartikel schon genügend gekennzeichnet haben, noch verschärft, das heißt, die Fleischpreise noch weiter in die Höhe getrieben werden. Die Gemeingefährlichkeit des Agrarierbündeltums kann nicht drastischer gekennzeichnet werden, als dies durch sein eignes Organ geschieht.

Es versteht sich am Rande, daß die schwarzen Verbündeten der Junker in daselbe Horn tuten wie das Bündlerorgan, nur daß sie sich dabei noch um einige Grade verlogener gebärden. So schreibt die Germania:

Es soll selbstverständlich nicht bestritten werden, daß auch die Metzger, namentlich die kleinen, vielfach unter dem Viehmangel zu leiden haben, ebenso wie die fleischverbrauchende Bevölkerung. Aber wegen einer vorübergehenden Preissteigerung können wir unmöglich unsere ganze gesunde Wirtschaftspolitik umstoßen und unsere Landwirtschaft schweren Gefahren aussetzen. Schließlich wäre es doch wieder die Gesamtheit der Bevölkerung, die den Schaden oder Ruin der Landwirtschaft büßen müßte. Mit dem Einstimmen in das liberale Fleischnotgeschrei und dem Anschluß an die „Bewegung“ zur Deckung der Grenzen für Vieh und Fleisch bessert man nichts, sondern arbeitet nur denen in die Hände, die aus dem Viehmangel einen illegalen Profit zu ziehen wissen. Die Tiererzeugung ist zu beklagen, aber man darf sich damit trösten, daß sie nicht lange anhalten wird.

Die bayrische Regierung hat erklären lassen, daß sie gegen das angeblich von Oesterreich geplante Viehaustrittsverbot, das, wenn es perfekt würde, besonders die süddeutschen Viehmärkte schwer treffen würde, nichts selbstständig unternehmen könne. Zudem halte man das österreichische Viehaustrittsverbot nur für eine vorübergehende Maßregel, die kaum ausgeführt werden dürfte, weil sie unter anderem, um nicht gegen den Handelsvertrag zu verstoßen, durch gesundheitspolizeiliche Rücksichten motiviert werden müßte. Mit dieser Annahme dürfte die bayrische Regierung recht haben, vor allem auch deswegen, weil die österreichische Regierung es gegen den Widerstand der dortigen Agrarier, die ebenso große Patrioten sind wie ihre deutschen Klassengenossen, gar nicht wagen wird, das Ausfuhrverbot auszusprechen.

Der Wunsch als Vater des Gedankens.

Wie die Nationalzeitung berichtet, verlautete in politischen Kreisen, daß dem im Januar 1911 aufzunehmenden preussischen Landtage eine neue Wahlrechtsvorlage unterbreitet werden soll. Der Inhalt der Vorlage stehe noch nicht vollständig fest, doch sei mit Sicherheit zu erwarten, daß die Regierung an Stelle der indirekten Wahl die direkte und an Stelle der öffentlichen die geheime Stimmabgabe vorschlagen werde. Das Institut der Kulturträger soll auch in der neuen Vorlage beibehalten und noch weiter ausgebaut werden. Auch eine Neueinteilung der Wahlkreise sei in Aussicht genommen.

Was das für „politische Kreise“ sind, die sich der Hoffnung hingeben, die Regierung Bethmann-Hellwegs werde schon in der nächsten Landtagssession den Versuch wiederholen, eine sogenannte Wahlrechtsreform durchzuführen, sagt das nationalliberale Blatt nicht. Es muß im Gegenteil selbst zugeben, daß man an amtlichen Stellen nichts Bestimmtes wisse, und daß es nicht der von dem Reichskanzler geplanten Sammlungsprozess im Einklange stehe, wenn der Janfapfel der Wahlreform auf neue zwischen die Parteien gemorfen werde. Bei der Meldung ist offenbar der Wunsch der Nationalliberalen, die vor den Wahlen gern noch mit einer sogenannten Reform vor die Wähler treten möchten, der Vater des Gedankens gewesen.

Erstklassige Moral.

Die Moral untrer Erstklassigen, denen die Ehre bekanntlich lieber ist als das Leben, erfährt in einem Zivilprozeß vor der Berliner Ferienstrassammer I wieder einmal eine große Beleuchtung. Es handelte sich um die Klage einer Majorgattin v. M., die ihren früheren Geliebten und Vater ihrer beiden 7 und 14 Jahre alten Kinder, den kommandierenden General v. G., auf Zahlung von veräußerten Pflegsgebern in Höhe von 120000 Mk. verklagt hatte. v. G. ist der Sohn eines Präsidenten der Deutschen Nationalversammlung (Frelherr v. Sager?) und gehört dem besthischen Uradel an. Er knipste 1895 als Hauptmann in Berlin mit der Gattin seines Oberleutnants v. M. ein Liebesverhältnis an, das lange Jahre währte. Der Zufall fügte es, daß der Liebhaber und der Gatte später in das gleiche Bataillon kamen, der eine als Kommandeur, der andere als Major. Hier nahm der Verkehr seinen Fortgang. Der geborne Ehemann wußte davon, ließ die Dinge aber ruhig gehen, angeblich weil er vermögenslos war und von dem Vermögen seiner Frau lebte. Als v. M. späterhin erkannte, daß seine militärische Karriere ihrem Abschluß nahe, verließ er bei Nacht und Nebel Frau und Kinder, nahm seinen Abschied und begab sich in das Ausland. Das Liebesverhältnis seiner Frau mit dem inzwischen zum General avancierten Herrn v. G. war nicht ohne Folgen geblieben. Es entsprangen ihm eine Tochter und sechs Jahre später ein Sohn. Nach der Geburt des Sohnes suchte der General seine Geliebte zu veranlassen, sich von ihrem Mann zu trennen, unter der Zustimmung, dem Ehemann für seine Einwilligung zu seinem Gehalte einen jährlichen Zuschuß von 20000 Mark zu zahlen. Außerdem wollte der General die Kosten zur Unterhaltung der Ehefrau und der beiden jüngsten Kinder zu seinen alleinigen Lasten tragen. Auf diesen Vorschlag ging der Ehemann aber nicht ein. Nachdem die Frau v. M. ihr Vermögen aufgebraucht hatte, wendete sie sich an ihren ehemaligen Liebhaber, der sich inzwischen mit seiner Haushälterin hatte verheiratet. Dieser ließ sie aber seelenruhig mit seinen eigenen beiden Kindern sitzen und nur seine Frau war so gültig, ihrer illegitimen Vorgängerin einen Betrag von — 80000 Mark anzubieten, aber auch nur unter der Bedingung, daß diese versprechen würde, an ihren Ehemann nicht

mehr heranzutreten und auf die Aufrechterhaltung einer zugunsten der beiden Kinder aufgenommenen Lebensversicherung in Höhe von 150000 Mark verzichte. Diese Zumutung sah aber die Geliebte des Generals nicht als Erfüllung der von diesem eingegangenen Verpflichtungen an und erhob durch einen Rechtsanwältin Klage auf Zahlung von Pflegsgebern in Höhe von über 120000 Mark, unter Zugrundelegung einer „standesgemäßen“ Verwendung von 10000 Mark pro Monat. Die Gerichtsverhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, das Urteil soll in einem späteren Termin verkündet werden.

Soweit der der Klage zugrunde liegende tatsächliche Sachverhalt, wie er im Berliner Tageblatt geschildert wird. Er würde — abgesehen etwa von dem echt „kameradschaftlichen“ Verhältnis zwischen dem Herrn General v. G. und seinem Untergebenen v. M., das an die ebenso kameradschaftlichen Beziehungen zwischen dem erschossenen Major v. Schönebeck und dem Geliebten seiner Frau, den Hauptmann v. Soeben, erinnert — als private Angelegenheit der zunächst Beteiligten kaum ein öffentliches Interesse beanspruchen können. Woburd die Klage erst ein öffentliches Interesse gewinnt, ist das folgende: Als v. G. seine Haushälterin heiraten mußte, erhielt er sofort seinen Abschied. Er wurde zur Disposition gestellt, weil die so empfindsame militärische Ehre diese „Rebällance“ als einen mit der Stellung eines Offiziers, und noch dazu eines so hochgestellten, unverträglichen Skandal betrachtete. Das ehebrecherische Verhältnis des Herrn Generals zur Gattin seines Kameraden dagegen war offenbar durchaus „standesgemäß“. Ja, noch mehr. Kann man in diesem Falle vielleicht noch annehmen, daß die vorgesezte Vchörde des Generals von dessen Liebesverhältnis nichts erfuhr, so ist das bei einer andern Liebesaffäre v. G. ausgeschlossen. Anfang der neunziger Jahre erschloß sich nämlich in Berlin der sehr talentierte Karlruher Maler v. M., nachdem er unmittelbar vor seinem Tode dem General v. G. den Hausschlüssel seiner Wohnung überhandt hatte mit dem Vermerken, daß er ihm die bisher sehr schwierige Passage zu seiner Frau erleichtern wolle. Der Fall, der damals sehr viel Staub aufwirbelte, hatte die Entfernung des Herrn v. G. aus dem Großen Generalstabe und seine Versetzung nach Köln zur Folge, hinderte aber nicht das weitere Aufsteigen des damaligen Majors zum General. Die Moral von der Geschichte ist also: ein Offizier kann getrostes Mutes mit den Frauen seiner Kameraden oder anderer Angehörigen der „besseren Gesellschaft“ die Ehe brechen, ohne daß ihm das in seiner Karriere schadet. Sobald er es sich aber bekommen läßt, eine nicht tiefen erklunden Kreisen Angehörige zu heiraten, wird er ohne Gnade und Barmherzigkeit geschast.

Berlin, 17. August. Der Regierungsanzeiger veröffentlicht eine Bekanntmachung betreffend den Beitritt Dänemarks zu der internationalen Uebereinkunft über Maßregeln gegen Pest, Cholera und Gelbfieber vom 3. Dezember 1903.

In Verfolg eines Beschlusses des preussischen Landtags findet im Herbst eine Konferenz von Vertretern des Handwerks, des Justizministeriums und des Ministeriums des Innern statt, in der die Frage der Konkurrenz der Gefängnisarbeit gegenüber dem Handwerk beraten werden soll.

Junkerschule. Die Volksschulen sind unsern Junkern stets ein Dorn im Auge gewesen, weil dort ihrer Meinung nach die Kinder zu viel lernen und sich dann mit dem Schicksal eines einfachen Landarbeiters nicht mehr begnügen wollen. Eine köstliche Probe von der Opferwilligkeit eines preussischen Agrariers für das Schulwesen liefert die Preussische Schulverwaltung mit der folgenden Mitteilung:

„Herr v. R. in S. wurde von dem Ortschulinspektor durch einen Brief gebeten, eine kleine Summe zur Anschaffung einiger Gebendbücher (Vaisenfeier) zur Verteilung an die Kinder zu bewilligen. Daraus erhielt der Herr Pfarrer von dem Herrn Patron einen Brief folgenden Inhalts: „Ich bin bereit, eine Summe dazu zu liefern, jedoch nur im Höchstfalle von 3 Mk. (bei 60 Schullindern) und unter der Bedingung, daß der Lehrer mit den Kindern nach der Feier nach meinem Hause kommt und mir dafür dankt.“ Der Ortschulinspektor schrieb darauf: „Unter dieser Voraussetzung ziehe ich meine Bitte zurück.“

Man weiß nicht, was man an diesem Musterexemplar eines preussischen Junkers mehr bewundern soll: die Anmaßigkeit, die ihn seine Begeisterung für die preussische Nationalheiligkeit mit gegen drei Reichsmark als genügend hoch eingeschätzt erscheinen ließ, oder die dunkelhafte Unverschämtheit, die in dem Verlangen nach einer besonderen Dankagung durch Lehrer und Schüler zum Ausdruck kommt. Der Mann fühlt sich offenbar noch ganz als Feudalherr des 17. oder 18. Jahrhunderts.

Preussische Justizreform. Die preussischen Minister des Kultus- und des Justizwesens befaßten sich zurzeit mit einer Anschwerung des Referendarengamens, um damit dem großen Andrang zu der Justizlaufbahn zu wehren. Sie suchen dieses Ziel dadurch zu erreichen, daß eine weitere Klausur eingeführt werden soll, die in der Uebersetzung einer Pandektenstelle zu bestehen hätte. Auf diese Weise sollen die angehenden Richter offenbar zu mit den Bedürfnissen des praktischen Lebens vertrauten Menschen erzogen werden, wie es von der Öffentlichkeit seit langer Zeit gefordert worden ist.

Der fällige Grenzvorfall. An der preussisch-russischen Grenze in der Nähe des Ortes G r o s s - M o g a c z e w o, wurde ein russischer Untertan, der Wareschmuggel, beim Ueberschreiten der Grenze von einem Grenzposten angetroffen. Der Schmuggler lief auf preussisches Gebiet und wurde dort von dem Kosaken erschossen. Es wird nun wieder das läbliche Verfahren eingesetzt werden: Nach einigen Wochen wird der Leichnam feige gestellt, die Schuld des Russen wird konstatiert und im übrigen bleibt alles beim alten, bis wieder ein russischer Grenzsoldat die Fremdenlichkeit hat, auf deutschem Gebiet seine Fertigkeit im Scharfschießen zu erweisen.

Kaisertage in Posen. Zu den Posener Kaisertagen werden sich Ende dieser Woche mehrere hundert Schugleute aus Berlin und Breslau zur Unterstützung der Posener Polizei nach Posen begeben.

Man erwartet wohl den Ausbruch der Revolution? Räterden in Deutschland. Wie mitgeteilt wird, trifft das Jarenpaar am 26. August auf Schloss Friedberg ein, wo auch ein Besuch Wilhelms II. erfolgen wird. Der Termin des Besuchs ist noch nicht festgesetzt.

Bekanntlich ist der Ort Friedberg mit seiner Umgebung wegen des Jarenbesuchs schon seit einigen Wochen in den polizeilichen Belagerungszustand versetzt.

Kleine politische Nachrichten. Der Gehilfe des russischen Ministers des Aeußeren Sazonow und der spanische Votschafter Graf de la Vinaza haben einen Schiedsgerichtsvertrag unterzeichnet. — Die Meldung, daß Bulgaren das Regierungsgebäude in Jpsil überfallen und die telegraphischen Verbindungen zerstört hätten, ist dahin richtiggestellt, daß in Ekwesim im Bezirk Jpsil der Konak, das Telegraphenamt und eine Anzahl Häuser niedergebrannt sind; ein verbrecherischer Anschlag vorliegt, ist noch unbekannt. — Der Präsident der ägyptischen



Republik, Pedro Monti, der am Dienstag in Bremen eingetroffen war, ist abends um 11 Uhr 50 Minuten einem Herzschlag erlegen. — Der republikanische Ausschuss, der die Vorbereitungen für den am 27. September in Saratoga (Vereinigte Staaten) zusammen tretenden Staatskonvent trifft, hat den Vorschlag, Roosevelt zum Präsidenten des Konvents zu wählen, abgelehnt und einstimmig den Bundespräsidenten Sherman für diesen Ehrenposten auszuwählen.

## Rußland.

Die Pest.

Odesa, 16. August. In den letzten vier Tagen sind hier elf Erkrankungen vorgekommen, bei denen Pestverdacht vorliegt. Seit Beginn der Epidemie sind 18 Personen an Pest erkrankt, in sieben Fällen liegt Pestverdacht vor. 13 Erkrankte wurden geheilt, sieben starben.

## Spanien.

Die Pflanzepflanzen.

Einer, der sich darüber freut, daß es nicht zum offenen Bruch zwischen Spanien und dem Vatikan gekommen ist, so läßt sich die Botschafts Zeitung aus Madrid schreiben, Mr. Vico. Die Stelle eines Nuntius in Madrid ist einträglich genug, daß es sich wohl der Mühe verlohnt, sich die Sache zweimal zu überlegen, ehe man eine solche Stelle aufgibt. Spanien zählt an den päpstlichen Nuntius in Madrid jährlich 80 000 Pesetas; dazu kommen noch 8000 Pesetas für die Equipage und weitere 6000 für verschiedene Auslagen, zusammen also 92 000 Pesetas.

Diese ansehnliche Summe stellt jedoch nur einen verschwindend kleinen Teil der Einkünfte des Nuntius dar. Ich will im nachstehenden einige dieser Einkünfte aufzählen. Beim Ableben eines Bischofs bekommt der Nuntius ein ganzes Jahr lang 102 Reales für jeden Seminaristen, der in dem betreffenden Bistum die Priesterweihe empfängt. Jede kaufmännische Person, die zeitweilig das Kloster verläßt, etwa zum Besuch ihrer Verwandten, zu einer Kur, zur Reise in die Sommerfrische, muß, um die Erlaubnis dazu zu erhalten, dem Nuntius 124 Reales entrichten. Diese alleinige Einkunftsquelle liefert über 20 000 Pesetas jährlich. Altersschwache Geistliche werden vermittelt einer Gabe von 204 Reales an den Nuntius, der Verpflichtung entbunden, das Brevier zu lesen, und dürfen immer dieselbe Messe lesen. Ein Ehehindernis zwischen Blutsverwandten ersten, zweiten, dritten und vierten Grades kostet durchschnittlich 80 Pesetas an den Nuntius. Es werden in Spanien jährlich 18 000 solche Dispense nachgesucht, und der Nuntius streicht aus diesem Grunde jedes Jahr 840 000 Pesetas ein. Der Nuntius des Nuntius bekommt vom spanischen Staat ein Jahresgehalt von 18 500 Pesetas, der Sekretär ein solches von 6000. Dazu kommen noch kleinere Gehälter an die Kanzleibeamten. Wenn ein Nuntius zum Kardinal ernannt wird, so zählt der spanische Staat an den Nobelpapst und den Nuntius, die den roten Hut überbringen, die Summe von 30 000 Pesetas als Bezahlung.

Alles in allem bezieht der Gesandte des Papstes hier rund eine Million Pesetas jährlich. Es müßte schon die Kommen, damit der Vatikan aus freien Stücken auf eine solche Pflanzende verzichte. Wir dürfen es nie erleben!

## Türkei.

Einigung zwischen Bulgarien und der Türkei.

Konstantinopel, 17. August. In der Frage der bulgarischen Rückkehr ist es zu einer Einigung zwischen Bulgarien und der Türkei gekommen. Die Türkei erlaubt die Rückkehr der Flüchtlinge nach Mazedonien unter der Bedingung, daß sie ihre Waffen an die türkische Regierung abliefern.

## Nordamerika.

Die Erfolge in der Wandschur.

Die New York Times veröffentlicht folgende interessante Zusammenfassung: Im Jahre 1907 betrug die amerikanische Ausfuhr nach der Wandschur 90 Millionen Mk., sie betrug 80 Prozent der ganzen mandchurischen Einfuhr. (85 Prozent fiel Japan zu.) Im Jahre 1908 betrug die amerikanische Einfuhr 80 Millionen Mk. Ihre Stelle hat die japanische eingenommen. Das imperialistische Blatt schließt daran die Bemerkung, daß die Früchte der Unterstützung Japans gegen Rußland nicht die besten waren. Aber wichtiger als diese historische Beurteilung der früheren Politik, ist das Bild des amerikanisch-japanischen Gegenstandes, das in den Ziffern steht.

## Sächsische Angelegenheiten.

### Der Bittensack für die Kriegsveteranen!

Die bürgerliche Presse schwelgt in Erinnerungen an den deutsch-französischen Krieg. Jeden Tag bringt sie die Stegmeldungen über die Schlachten, die deutsche Truppen vor vier Jahrzehnten geschlagen. Was an höherer Militärs den Krieg mitgemacht hat, hat seine Versorgung erhalten. Wie aber steht es mit den armen Soldaten, die an Gesundheit oder Gliedern nach vier Jahrzehnten jetzt ein erbarmungswürdiges Hungerdasein führen? Wo bleibt da das Reich, das Milliarden für Heer und Flotte, Riesenmillionen für Offizierspensionen ausgibt, mit seiner Ehrenpflicht gegenüber den armen Kriegsveteranen? Für die armen Hungernden muß jetzt ein unwürdiger Bettel getrieben werden. Die private Miltätätigkeit, Wohltätigkeit ruft man für die alten armen Kriegsveteranen an. Wie schlimm muß es stehen, wenn man in den Dresdner Nachrichten folgende Bittensack liest:

**Aufruf und Bitte an edelgesinnte treuentsche Männer und Frauen!**

Schon ristet man sich, die Erinnerung an die glorreichen Tage vor 40 Jahren festlich zu feiern! Können wohl aber all diese geplanten Festlichkeiten Herz und Gemüt des wahren Patrioten feierlich erheben und zu edler Begeisterung entflammen, wenn ihm im Festesjubel zugleich das lebende Bild dieser in Not und Elend dardender Kämpfer von 1870/71 oder deren Hinterlassenen betäubend vor Augen tritt? — Mitleid!

Der Militärverein hat es sich bei seiner vor 28 Jahren erfolgten Begründung als wichtigste Aufgabe zur Pflicht gemacht, notleidende, hilflosbedürftige, aber würdige Kriegskameraden nach Möglichkeit zu unterstützen und somit vor dem drückenden, bitteren Gefühl der öffentlichen Armenpflege zu bewahren. Allein diese Ehrenpflicht so zu erfüllen, wie es sein eifriges Streben ist, vermag der Verein infolge seiner beschränkten Mittel ohne die Hilfe werthvoller Menschenliebe leider nicht!

Helfet uns bei unsern guten Werken! Ob wenig, ob viel, jede Gabe führt zum Ziel!

Im ellenen Auge der Zeit sind die uns Vaterland treu verdienten alten Kampfgenoßen von 1870/71, wie wir schmerzhaft wahrnehmen müssen, leider schon recht bedenklich in Vergeßenschaft geraten. Und doch ist's eine Dankeschuld, sich ihrer, und besonders der Notleidenden — zu erinnern!

Menschenfreunde, tut es und beweist dies durch edle That! Gott wird's euch lohnen!

Der Gesamtvorstand des Sächs. Militärvereins Kampfgenoßen von 1870/71 zu Dresden.

**Dankeschuld! Wo waren die bürgerlichen Parteien, um diese Dankeschuld abzutragen? Dank nicht die**

Sozialdemokraten immer wieder auf die Erhöhung der Veteranenunterstützung gedrängt. Hat nicht die Regierung immer Nein! gesagt; immer erklärt: Wir haben kein Geld dazu? Dieselben bürgerlichen Parteien, die um die Stimmen der Kriegsveteranen buhlen, haben Milliarden für die uferlose Flotten- und Seerespolitik glatt bewilligt, von 1906 bis 1910 nicht weniger als 800 Millionen neuer Schulden gemacht, 400 Millionen neuer indirekter Steuern dem armen Volke aufgebürdet. Gespart haben sie nur an Ausgaben für die Veteranen des Krieges und an der Löhnung der Soldaten, für die kein Geld da ist. Das hätte der Gesamtvorstand des königlich sächsischen Militärvereins seinem Aufruf noch anfügen sollen.

### Die Entwicklung der Freiburger Ortskrankenkassenangelegenheit.

In der Freiburger Volkszeitung lesen wir: Als am 22. Juni der Vorsitzende der Kasse an Ratsherrn erschien, um seine Wahrnehmungen vorzutragen und eine Revision der Kasse und der Geschäftsführung zu beantragen, hat der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses nicht das geringste Bedenken gegen das Vorgehen geäußert, sondern er schien von der Wichtigkeit voll überzeugt zu sein. Am 23. Juni erschien dann der Rechnungsdirektor Meinhof mit Herrn Buchhalter Münzner zur Revision; letzterer blieb dann allein an Kassenstelle, um Bücher und Belege genau zu prüfen. Da die Eingänge der letzten Tage noch nicht erledigt waren, fragte der Vorsitzende den Herrn, ob er nicht die Sachen, die in Gräfers Pult vorgefunden wurden, durchsehen wolle, da sie erledigt werden müßten. Münzner erklärte, das gehe ihn nichts an. Darauf ging der Vorsitzende zum Versicherungsdirektor und bat, man möchte doch einen Beamten an Kassenstelle senden, der die Sachen aus Gräfers Pult prüfen sollte, da er sich nicht eher daran vergreifen möchte. Ratsherr Jahn erklärte, er habe keinen Beamten übrig. Auf den Vorschlag, er möchte den Kassistenten Schubert wenigstens 1 oder 1½ Tage heraussenden, damit die Sachen erledigt werden könnten, sagte Herr Ratsherr Jahn, den könne er nicht entsenden. Schließlich kam dann Herr Schubert, um die Sachen nachzusehen, dabei stellte sich die große Unübersichtlichkeit Gräfers heraus. Die Unternehmervertreter im Vorstand hatten mittlerweile den Vorschlag gegen den Vorsitzenden unternommen. In der Sitzung am 20. Juni brachten sie ihre Anschließungen vor, noch dieser Sitzung wurden die Arbeitervorstandsmitglieder einzeln zu Herrn Ratsherrn Jahn geladen, der sie zu bewegen suchte, zuzugestehen, daß den Vorsitzenden ein großer Teil der Schuld treffe, daß Gräfer so gewirksam sei. Am Dienstag, den 5. Juli, wurde dann der Vorsitzende geladen und nochmals genau vernommen. Hierbei fragte Ratsherr Jahn, ob es nicht besser sei, wenn er vorläufig freiwillig zurücktrete. Als dies verneint wurde, fragte Herr Jahn, ob die Generalversammlung den Vorsitzenden absetzen könne. Vom Vorsitzenden wurde ihm erwidert, daß die Generalversammlung hierzu kein Recht habe, diese habe ihn wohl als Vorstandsmitglied gewählt, als Vorsitzender sei er nur vom Vorstand auf ein Jahr gewählt worden. Diese Fragen stehen ohne weiteres erkennen, daß die Arbeitgeber unter allen Umständen erreichen wollten, daß der Vorsitzende von seinem Posten entfernt werde. Am Dienstagabend hatte der Rat eine Sitzung, in der die Angelegenheit zur Sprache kam. Als am Mittwoch früh die Bernehmung des Vorsitzenden weitergeführt wurde, meinte Ratsherr Jahn: „Wir wollen die Sache etwas kurz fassen.“ Das war ein Beweis, daß der Rat einen Beschluß gefaßt hatte. Am Schluß der Bernehmung wurde dem Vorsitzenden dann der Beschluß mitgeteilt, daß er vorläufig von seinem Amt entbunden sei. Zunächst wurde Herr Meeser das Amt übertragen. Mit dieser Lösung waren die Arbeitervorstandsmitglieder aber nicht einverstanden. Eine Deputation wurde an Ratsherrn Jahn geschickt, was zur Folge hatte, daß Herr Meeser schon an nächsten Tage ebenfalls von seinem Amt entbunden und nunmehr Herr Witt mit der Leitung betraut wurde. Gegen seine vorläufige Amtserhebung und gegen die Übertragung dieses Amtes auf Herrn Witt führte der Vorsitzende Beschwerde bei der Kreisoberaufsicht. Auf diese Beschwerde erließ der Vorsitzende am 20. Juli den Beschluß, daß die Kreisoberaufsicht die vorläufige Amtserhebung als zu Recht erfolgt betrachte. Auch die Beschwerde darüber, daß der Stadtrat den früheren Vorsitzenden, Klempnermeister Stadtrat Witt, mit der Leitung der Kasse betraut hat, ist zurückgewiesen worden. Die letzte Sitzung des Vorstandes der Ortskrankenkasse fand am 20. Juni statt. Auf Betreiben der Arbeitgeber wurden die vorliegenden Sachen nicht erledigt, diese liegen also heute noch unerledigt an Kassenstelle. Weiter wurde die Stelle des Geschäftsführers und Kassierers ausgeschieden, die Wahlen sollten bis 20. Juli erfolgen. In einer vorigen Woche abgehaltenen Kommissionsitzung teilte Herr Witt den Kommissionsmitgliedern mit, daß die Aufsichtsbehörde auf dem Standpunkt stehe, keinen neuen Beamten einzustellen. Wie verhält sich das mit der von den Arbeitgebern behaupteten Ueberlastung Gräfers? Die Aufsichtsbehörde schaltet und waltet nach Belieben, ohne dem Gesamtvorstand von den Änderungen irgendwie Kenntnis zu geben. Es gewinnt den Anschein, daß die Aufsichtsbehörde die Vorstandswahl möglichst weit hinauszuschieben versucht, bis die endgültige Entscheidung der Kreisoberaufsicht erfolgt ist, von welcher sie jedenfalls hofft, daß sie im Sinne des Antrages der Unternehmer ausfällt. Unter den obwaltenden Verhältnissen muß man sich doch fragen: Was hat die Aufsichtsbehörde für ein Interesse daran, den Arbeitgebervertretern so rücksichtslos entgegenzukommen? Die Art, wie die Aufsichtsbehörde in Freiberg die von den Unternehmern im Vorstände der Ortskrankenkasse eingeleitete Affäre zu regeln sucht, ist zwar sehr interessant, zum Vortheil wird sie der Kasse aber sicher nicht gereichen.

### Eine fragwürdige Regierungserklärung.

Nach dem Berichte über die Gründung einer Landespensionskasse der Gemeindebeamten in der Montagnummer der Leipziger Volkszeitung wurde von verschiedenen Rednern gefragt über die feindselige Haltung, die die Amtshauptkommission gegenüber der Gründung eingenommen haben. Auch in den Berichten der bürgerlichen Presse wurden dieselben Klagen erwähnt. Der Regierungspresse wird nun hierzu „von zuständiger Seite“ geschrieben: „Das königliche Ministerium des Innern hat in einer Verordnung vom Anfang d. J. die Gründung eines Landespensionsverbandes für Gemeindebeamte als ein dringliches Bedürfnis anerkannt. Es hat jedoch ausdrücklich als Sache der Gemeinden bezeichnet, auf Grund ihres Selbstverwaltungsrechtes zu bestimmen, ob und wie sie sich gegen ihre künftig fällig werdenden Verpflichtungen zur Zahlung von Pension und Hinterlassenen-Unterstützung schützen wollen. Es hat hinzugefügt, Aufgabe der Aufsichtsbehörden könne es hierbei nur sein, aufklärend und beratend zu wirken, und den Wunsch ausgesprochen, daß dies bei jeder sich bietenden Gelegenheit geschehe. Wenn nun eine große Anzahl staatlicher unterer Verwaltungsbehörden bei Beratung der ihnen unterstellten Gemeinden auf die großen Gefahren hingewiesen haben, die namentlich den Gemeinden mit jüngeren Beamten aus dem von der Bürgermeistervereinigung in Aussicht genommenen Umlageverfahren erwachsen müssen und wenn sie das vom Leipziger Gemeindebeamtenpflichtversicherungverbande auf Grund sachmännlicher Erwägungen geplante Vorgehen als das für die Verhältnisse dieser Gemeinden richtigere empfohlen haben, so geschah dies lediglich in Erfüllung der Pflicht, aufklärend und beratend zu wirken, und in der Hoffnung, daß sämtliche an der Gründung eines Landespensionsverbandes für Gemeindebeamte interessier-

ten Vereinigungen für ein gemeinsames, aber auf verfassungstechnischen Grundlagen beruhendes Arbeiten gewonnen werden möchten.“

Diese offiziöse Kundgebung ist recht lahm. Daß die Regierung die Gründung des Landespensionsverbandes gutgeheißen hat, ist auch auf der Versammlung der Gemeindebeamten angeführt worden und in dem Berichte zu lesen gewesen. Die Regierung hat sich sogar zu der Uebernahme der Massenverwaltung bereit erklärt. Das Umlageverfahren, gegen das sich die Regierung wendet, ist von der Versammlung fallen gelassen worden. Es scheint also doch, als wenn die Nichtstimmung gegen die Amtshauptkommission etwas tiefer liegt. Vielleicht erfährt man aus den Kreisen der Gemeindebeamten nun etwas Näheres über die Haltung der Amtshauptkommission gegenüber der auch von der Regierung als ein „dringendes Bedürfnis“ bezeichneten Gründung einer Landespensionskasse für die Gemeindebeamten.

Dresden. Der bekannte Arzt Sanitätsrat Dr. Meinerz ist hier im Alter von 88 Jahren verstorben. Dr. Meinerz beschäftigte sich namentlich mit der Antialkoholbewegung und war lange Jahre hindurch Vorsitzender des Bezirksvereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke. Vor Jahren errichtete er auch die bekannte Trinkerheilanstalt Seefeld bei Moritzburg und leitete sie längere Zeit. Auch schriftstellerisch war er mehrfach tätig und verfaßte zahlreiche medizinische Werke und eine vielgelesene Schrift über Nadelortheiten.

Chemnitz. Wie in anderen Großstädten, hat man jetzt auch hier Schulkinder in der französischen oder englischen Sprache und im Esperanto ausbilden lassen. Um den Fremden die Beamten kennlich zu machen, sind diese auf dem linken Oberarmel mit verschiedenartigen Abzeichen versehen. Die Französisch sprechenden Schulkinder tragen eine französische Flagge, die Englisch sprechenden die gekreuzten Flaggen Englands und Nordamerikas, die Esperanto kundigen Beamten den stanzackigen hellgrünen Esperanto-Stern.

Falkenberg. Die Stadtgemeinde beabsichtigt eine Anleihe im Betrage von 270 000 Mk. zur Erweiterung der städtischen Wasserleitung auszunehmen. Die Wasserleitung in der Stadt genügt zwar zurzeit noch, doch ist das Anwachsen der Bevölkerung derart, daß es vorteilhaft erscheint, neue Wasserwege zu erschließen. Es ist eine Tilgung mit 1½ Prozent vorgesehen, so daß die Stadt die Summe in 38 Jahren zu tilgen hofft. Das reine Vermögen der Stadt beträgt 1 658 000 Mk. Weitere Anleihen zum Zwecke des Elektrizitätsnetzes und anderen Bauten werden nicht ausbleiben. In der letzten Sitzung des Kreisaußschusses, in der diese Angelegenheit behandelt wurde, hielt der Referent, Geh. Reg.-Rat Dr. Ayer, die Tilgungsquote von 1½ Prozent für zu niedrig. Der Kreisaußschuß erklärte sich mit der Vorlage im Prinzip einverstanden und empfiehlt der Stadtgemeinde die Tilgung innerhalb 30 Jahren vorzunehmen.

Dresden. Das Gewerkschaftspartei veranfaltete am Sonntag zu seinem Sommerfeste auch einen Festzug. In letzter Stunde verbot die Schulbehörde die Teilnahme von Schulkindern an dem Festzuge. Dies Verbot hat jedoch dem Feste keinen Abtrag tun können.

Dresden. Die Kreisoberaufsicht hat die Genehmigung dazu erteilt, daß in der Stadt durch Ortsstatut der Nahrungsmittelschluß eingeführt werde. Als Zeitpunkt ist der 1. Oktober festgesetzt.

Neine Nachrichten aus dem Lande. Das sechsährige Mädchen des Wirtschaftsbefehlers Fischer in Kleinbittmannsdorf bei Pulsnitz fiel von einer Bank, wobei eine Raffetasse, die die Kleine in der Hand hielt, zerbrach. Ein Scherben der Tasse geriet in das Auge und blieb dort, so daß es sofort amputiert wurde. In Mittweida wurden dieser Tage zwei verdächtige Männer beobachtet, gegen die die Polizei zu Hilfe gerufen wurde. Beide ergriffen aber vor dem Verannahen der Polizei die Flucht, doch gelang die Festnahme der Flüchtigen. Auf dem Transport nach der Stadt rief sich plötzlich einer der Männer los und entflo. Ein Schutzmann setzte ihm nach. Der Verbrecher zog einen Revolver und feuerte auf den Beamten zwei Schüsse ab, ohne zu treffen. Der Schutzmann zog nun das Seitengewehr, und hierauf ergab sich der gefährliche Mensch. In den Festgenommenen wurden zwei Einbrecher ermittelt, die schon seit geraumer Zeit die Gegend unsicher machten. Es sind der 21 Jahre alte Schlosser Guido Max Grotzer aus Chemnitz-Gabeln und der 27jährige Stallbesitzer Emil Richard Böhr aus Chemnitz. Großer hat erst am vorigen Mittwoch in Schwelkershain einen Sohn des Gemeindevorstandes zu erschließen versucht und vor einiger Zeit einen Schutzmann in Eintracht bei Chemnitz mit dem Revolver bedroht. — Ein Radfahrer aus Chemnitz fuhr in der Nähe von Föhpaup mit seinem Hade mit voller Wucht an einen Steinhaufen. Er wurde vom Hade herabgeschleudert und schlug sich durch den aufgerundeten heftigen Anprall die untere Halswirbelsäule vollständig ein; kurz darauf wurde der Verunglückte von hilfsbereiten Bahnbeamten aufgehoben und verbunden und nach dem Bahnhof gebracht. — Als der 33 Jahre alte Handarbeiter Joh. Brener in Plauen an der Detonationsmaschine bei einem Neubau beschäftigt war, kam er mit dem Kopfe so unglücklich in die Trommel, daß er an beiden Seiten des Kopfes starke Quetschungen erlitt und die Besinnung verlor. In schwerem verletztem Zustande wurde der verheiratete Mann, den man glücklicherweise sofort aus der Trommel befreien konnte, nach dem Stadtkrankenhaus gebracht.

## Aus den Nachbargebieten.

### Im Kampfe gegen die Arbeiterturnvereine.

Vor einigen Wochen hatte in Schmölln der Bizebürgermeister Rechtsanwalt Horst Rische dem Turnverein Turnerschaft bei dem Begräbnis eines Vereinsmitglieds die Mitführung der Vereinsfahne untersagt. Gestandte der Herr Bizebürgermeister die Mitführung der Fahne von einer Beihilfung abhängig. Als aber der Vorsitzende mit der Fahne erschien, blieb der Herr unerschütterlich und ließ durch den Polizeikommissar erklären, die Fahne dürfe nicht mitgeführt werden. Auf eine Beschwerde beim Ministerium ging dem Vereinsvorsitzenden folgender Wätsche Beschluß zu:

Die Beschwerde des Vorsitzenden der Turnerschaft Schmölln über das Verbot der Mitführung der Vereinsfahne bei dem Begräbnis eines von mehreren Monaten vom Militär wegen Invalidität entlassenen früheren Mitglieds wird als un begründet zurückgewiesen.

Der Verein Turnerschaft ergänzt sich nach den politischen Ermittlungen aus Anhängern der Sozialdemokratie. Die Mitführung der Vereinsfahne im Trauerzug hatte offenbar den Zweck, die stillere Zugehörigkeit des Verstorbenen zum Verein in auffälliger Form zum öffentlichen Ausdruck zu bringen. Dies würde, da der Verstorbene zuletzt dem Heere angehört hatte, besonders Aufmerksamkeit und Erregung unter den Zuschauern erweckt haben, zumal sich eine Abordnung seines Regiments an dem Trauerzug beteiligte. Der Stadtrat hat deshalb mit Recht auf Grund von § 2 Abs. 2 des Reichsvereinsgesetzes die Beteiligung des Vereins an dem Begräbnis von der Mitführung der Vereinsfahne abhängig gemacht. Dem Beschwerdeführer ist dieser Beschluß zu eröffnen. (gez.) v. Hardebeck.

Wenn der Verstorbene, der dem Heere geworungen, dem freien Turnverein aber freiwillig angehört hat, diesen klaffischen Beschluß lesen könnte, würde er sich gewiß im Grabe herumwälzen!



Halle a. S. Nachdem in der Kimmendorfer Nord-  
faße bereits vor einigen Tagen der Arbeiter Behrens ein  
Gesicht abgelegt hatte, durch welches der mit ihm ver-  
kastete Dpitz hart belastet wurde, hat sich nun auch dieser be-  
quem, seine Lärtschaft zugeben. Nach seiner Schilderung  
haben beide Mörder gemeinschaftlich den Arbeiter Wosko mit  
seinem eigenem Beibrücken erdrosselt. Dpitz  
trug die Leiche fort und legte sie an jene Stelle, wo sie später  
gefunden wurde. Behrens brachte Gade und Spaten nach. Die  
beiden trennten sich dann, Dpitz kehrte jedoch noch einmal zur  
Mordstelle zurück, angeblich, weil er Wosko noch am Leben  
glaubte. Dabei verstümmelte er die Leiche.

Stoburg. Im benachbarten Sichtenfels war Militär  
einquartiert. Mehrere Soldaten machten nach einem sibirien  
Ball in einem Militärauto ohne Erlaubnis eine Spazierfahrt.  
Der Chauffeur verlor die Steuerung. Das Automobil wurde  
total zerstört. Zwei Soldaten wurden schwer verletzt.

## Bericht der sozialdemokratischen Fraktion der Zweiten sächsischen Kammer.

### Allgemeines.

Hatte bisher in der Zweiten sächsischen Kammer seit Jahr-  
zehnten eine Partei, die Konservativen, die Mehrheit gehabt und  
die Herrschaft ausgeübt, war im neuen Landtage eine Mehrheits-  
bildung nur durch Zusammengehen zweier oder mehrerer Frak-  
tionen möglich. Gleichzeitig war auch für die extreme konser-  
vative Regierung die Situation völlig geändert. Es fehlte ihr  
jetzt an einer Majorität, die ihr in allen Fällen gefällig war.

Eine solche wäre nur vorhanden gewesen, wenn sich die  
Nationalliberalen mit den Konservativen zu einer Regierungsmehr-  
heit vereinigt hätten. Das würde ja auch in einigen Fällen  
Ereignis. Doch hätte eine völlige Koalition der Nationallibe-  
ralen mit den Konservativen in der früheren Weise die Selbst-  
vernichtung für die Nationalliberalen bedeutet. Im Kampf-  
stellung gegen die Konservativen und unter liberalen Ver-  
sprechungen hatten sie sich nämlich ihre Position bei den Wahlen  
erworbene. Unter solchen Umständen war eine gewisse Oppositions-  
stellung im Landtage Pflicht der Selbsterhaltung. Tatsächlich  
war auch die nationalliberale Politik in der Zweiten Kammer  
um einige Nuancen radikaler als zu den Zeiten, wo sie unter  
Schills Leitung im Arm mit den Konservativen gingen; von  
einer wirklich konsequenten liberalen Haltung waren die Herren  
um Dettner indes sehr weit entfernt. Gelegentlich drachten sie  
es wohl zu etwas radikal klingenden Worten, aber die Taten  
blieben aus. Ja, die nationalliberale Haltung näherte sich in  
der letzten Hälfte der Landtagstagung immer mehr der der kon-  
servativen. Besonders jammervoll war das Verhalten der  
Herren Dettner und Genossen zu den vorwiegend von sozial-  
demokratischer Seite eingebrachten sozialpolitischen Anträgen  
und zum Terrorismus der Staatsbahnverwaltung gegen gemah-  
regelte Eisenbahner. Hier trat Dettner in Gemeinschaft mit  
Dpitz als Verteidiger der Maßregelungswut auf. Kennzeichnend  
war auch ihre Haltung zur Arbeitslosenfrage. Sie stimmten  
hier einigen Punkten des sozialdemokratischen Antrages zu,  
lehnten aber gerade die wichtigsten ab, ohne deren Verwirkli-  
chung die übrigen bedeutungslos wurden. Vor allem fehlte  
den Nationalliberalen Mut und Rückgrat zu einer entschiedenen  
oppositionellen Haltung gegen die konservative Regierung. Auf  
die schärferen Töne, die die nationalliberalen Redner bei der  
allgemeinen Staatsberatung anschlugen, erwiderte die Regierung  
durch Müller und Hohenthal mit bissig-höhnischen Bemerkungen.  
Die Forderung Dettners nach einem liberalen Regiment beant-  
wortete der extrem-konservative Finanzminister mit der höhnli-  
chen Frage, was eigentlich das liberale Prinzip sei; in Ver-  
bindung damit sprach er, gegen Dettner gerichtet, von hohlen  
liberalen Phrasen. Nicht viel besser wurden sie von dem Minister  
des Innern, Grafen Blythum von Eckstädt, behandelt. Dagegen  
wurde zwar etwas liberale Aufregung verzapft, auch ein paar  
anzügliche Bemerkungen stießen, dabei blieb es aber auch. Es

folgten den radikalen Worten nicht nur keine liberalen Forde-  
rungen und Taten, man hat sogar, wie in einer Versammlung  
der Leipziger Nationalliberalen unwidersprochen behauptet wor-  
den ist, mit Erfolg wieder Fühlung mit der Regierung, beson-  
ders aber mit dem Finanzminister Dr. Müller, gesucht und an-  
scheinend auch gefunden.

Immerhin war die Haltung der Nationalliberalen noch  
nicht derart, daß der sozialdemokratische Finanzminister hätte in  
allen Fällen auf sie rechnen können. Es kamen vielmehr, nament-  
lich in der ersten Zeit, auch Mehrheitsabstimmungen der Linken unter  
Beteiligung der Nationalliberalen zustande. Das war zum Bei-  
spiel der Fall bei der Frage der Uebernahme der Pensionen für  
die Nadelarbeitslehrerinnen, wo Sozialdemokraten und Liberale  
diese Forderung gegen die Regierung und die Konservativen  
hochstimmten und auch insoweit einen Erfolg erzielten, als die Re-  
gierung ein Viertel dieser Pensionen übernahm. Auch bei den  
Anträgen für die Reform des Forst- und Feldstrafgesetzes kam  
eine Mehrheit der Linken gegen die Regierung zustande. Ähn-  
liches war auch in einigen andern Fällen zu beobachten. Mehr-  
fach aber waren die Nationalliberalen auch gesplittet, so daß,  
wie bei den Anträgen über die Zulassung von Arbeitern zur  
Fabrikinspektion, ein Teil mit den ablehnenden Konservativen,  
ein Teil mit der zustimmenden Linken ging. Dasselbe wie im  
Plenum war bezüglich der Mehrheitsabstimmungen auch in den  
Deputationen zu beobachten. So kam in der Gesetgebung-  
deputation bei Beratung des Vergesetzes eine aus National-  
liberalen, Sozialdemokraten und Freisinnigen bestehende Mehr-  
heit für die Wiederwahl der Sicherheitsmänner und die Kuvert-  
wahl für diese zustande; dieselbe Mehrheit trat bei dem Gesetz  
über die höheren Mädchenschulen für die Aufrechterhaltung des  
Prinzips der allgemeinen Volksschule für die ersten drei Schul-  
jahre ein, was mit teilweisem Erfolg geschah. Auch in der  
Deputationsdeputation kamen mehrfach auf diese Weise Anträge  
einer Mehrheit der Linken zustande.

Weitergehende Forderungen aber, wie sie besonders durch  
die sozialdemokratischen Anträge zum Ausdruck kamen, stießen  
in der Regel auf eine geschlossene ablehnende Mehrheit der  
Rechten, die von Nationalliberalen und Konservativen gebildet  
wurde. Das war unter anderem zu sehen bei unserer Forderung  
nach Beseitigung der indirekten Steuern, nach erweiterter Ueber-  
nahme der Schullasten auf den Staat, nach staatlicher Anstellung  
von Sicherheitsmännern im Bergbau und andern Anträgen  
mehr. Andererseits fanden sich Konservative und Nationalliberale  
zusammen, wenn es sich um die Mittelstandsüberhöhung handelte.  
Dieselben Herren, die zur Steuerung der Arbeitslosennot feiner-  
lei Staatsmittel zur Verfügung stellen mochten, bewilligten  
einen Millionenpump auf Kosten des Staates für gewerbliche  
Genossenschaften zur Hälfte der üblichen Verzinsung und 20 000  
Mark für eine Submissionszentrale.

So war die Mehrheitsbildung eine stets schwankende. Oft,  
wenn die Nationalliberalen bei der Abstimmung auseinander-  
gingen, hing die Entscheidung von einer schwächeren oder  
stärkeren Befugung der einen oder andern Seite der Kammer  
ab. So wurden die Ausgaben für die Gesandtschaften und die  
Ordnungskosten nur mit einer Mehrheit von wenigen Stimmen  
bewilligt. Noch einige fehlende Abgeordnete, und die Linke hätte  
das Uebergewicht gehabt.

Für die Mehrheitsbildung konnte in der Regel eine andre  
als die nationalliberale Partei nicht ausschlaggebend in Betracht  
kommen, sie stand allein als größere Fraktion zwischen der fast  
gleichstarken äußersten Rechten (den Konservativen) und der  
Linken (den Sozialdemokraten). Ein Zusammengehen dieser  
Parteien war schon der schroffen Gegensatz wegen in kritischen  
Frageen völlig ausgeschlossen und wird auch in Zukunft kaum  
einmal eintreten. Die acht Freisinnigen hätten nur ausnahms-  
weise dann einmal den Ausschlag für eine Mehrheit der Linken  
geben können, wenn die Nationalliberalen bei einer Abstimmung  
verschiedenen Ansichten Ausdruck gaben. Das ist zwar häufig  
der Fall gewesen, doch sind die Freisinnigen nur bei der Wahl  
des zweiten Vizepräsidenten zu ausschlaggebender Stellung bei  
einer entscheidenden Abstimmung gekommen, weil die Konser-  
vativen weisse Zettel abgaben. Da aber haben sie sich kläglich  
verhalten.

Neben den genannten Fraktionen existierte allerdings noch  
die Gruppe Wirtschaftliche Vereinigung, doch war diese Grün-  
dung nur Spieltheater, sie war völlig identisch mit der kon-  
servativen Fraktion. Sie hat auch im Landtage nie eine Rolle  
gespielt und konnte es unter den angegebenen Umständen ja auch  
gar nicht. Auch aus andern Gründen war die Gründung dieser  
Gruppe überflüssig, denn an rückständiger Verschrobenheit in  
wirtschaftlichen Fragen sind die Konservativen den Mittelstän-  
den noch über.

Die acht Freisinnigen operierten im Landtage anscheinend  
nach dem Grundsatz: die Menge muß es bringen; das gilt so-  
wohl für ihre Anträge wie für ihre Reden. Sie spielten sich  
gern als Radikale auf und ließen kein demagogisches Mägdchen  
unversucht, wenn sie sich daraus Vorteil versprachen. Das konn-  
ten sie sich um so leichter leisten, weil sie, von dem bereits er-  
wähnten Falle abgesehen, nicht in die Lage kamen, in einer wich-  
tigen Frage den Ausschlag zu geben; erst in solchen Fällen zeigt  
sich in der Regel, daß der zur Schau getragene Radikalismus der  
Freisinnigen nicht weit her ist. Mehrfach ist es im Plenum der  
Zweiten Kammer zu Zusammenstößen zwischen freisinnigen und  
sozialdemokratischen Rednern gekommen. Von unserer Seite  
wurden den Freisinnigen besonders der Widerspruch gegen  
ihren radikalen Worten in der Kammer und ihrem Verhalten  
bei den Stichwahlen vorgehalten, wo sie die Parole für die  
Reaktion ausgaben. Bei den Abstimmungen gingen die Frei-  
sinnigen in den meisten Fällen mit der sozialdemokratischen  
Fraktion; das war besonders bei den Anträgen sozialpolitischer  
Art der Fall. Dagegen war ihr Verhalten bei der Wahl des  
Vizepräsidenten kläglich. Hier hätten sie, auch wenn sie sachlich  
mit den Sozialdemokraten in der Beurteilung der Frage über  
das, was verfassungsmäßig darüber vorgeschrieben ist oder  
nicht, nicht übereinstimmen, niemals den Vizepräsidenten an-  
nehmen dürfen, der allein den Sozialdemokraten zustand. Hätten  
die Freisinnigen ohne höfische Rücksichten gehandelt, hätten sie  
für den sozialdemokratischen Vizepräsidenten stimmen und da-  
durch dessen Wahl herbeiführen müssen, was möglich war, weil  
sich die Konservativen der Wahl enthielten. Man sieht hier deut-  
lich wieder, daß die Freisinnigen zusammenknicken, sobald sie in  
die Lage kommen, den Ausschlag zu geben.

Die Sozialdemokratie hat bei Abstimmungen in der Regel  
den Grundtag verfolgt, jeden Antrag und jede Forderung, die  
eine Besserung brachten, zu unterstützen, soweit nicht Bedenken  
grundtätiger Art dagegen geltend gemacht wurden, wie es bei  
den Anträgen für eine Reform der Ersten Kammer der Fall  
war. Alle Stateinstellungen, die im Interesse der Kultur und  
der Allgemeinheit erforderlich waren, haben unsere Unterstützung  
gefunden, dagegen wurden alle die Ausgaben, die Sonderinter-  
essen, der Kirche, der jetzigen Klassenherrschaft und höfischen  
Zwecken dienen, energisch bekämpft.

Soweit es möglich war und zweckmäßig erschien, haben wir  
durch Einbringung von Anträgen die Initiative ergriffen und  
uns in erster Linie von dem Grundsatz leiten lassen, das Wohl  
und das Recht der unteren Volksklassen nach Kräften zu fördern.  
Die Anträge auf Einführung des allgemeinen Wahlrechts, auf  
Beseitigung der Ersten Kammer, Aufhebung der indirekten  
Steuern und die sozialpolitischen Forderungen sind Beweise  
für die sozialdemokratische Initiative im ersten Landtage unter  
der Herrschaft des Pluralwahlsystems. Doch wir dabei nur wenig  
positive Erfolge erlangen konnten, lag an der engherzigen Hal-  
tung der Regierung und der bürgerlichen Mehrheit, die für  
Fortschritt und Freiheit und die arbeitende Bevölkerung so gut  
wie nichts übrig hatten. Dieselben Parteien und Mächte, die  
der Sozialdemokratie immer vorwerfen, sie betreibe keine posi-  
tive Politik, machten uns eine solche durch ihre volksfeindliche  
Haltung unmöglich. Dabei kann man der sozialdemokratischen  
Fraktion in keiner Weise den Vorwurf machen, Unerreichbares  
gefordert zu haben. Alle unsere durch Anträge geltend gemachten  
Forderungen wären alle ohne weiteres innerhalb der bürgerli-  
chen Gesellschaft zu verwirklichen gewesen, wenn die bürgerli-  
chen Vertreter und die Regierung nur etwas guten Willen  
gezeigt hätten, auch einmal etwas für die breite Masse des  
Volkes zu tun.

**Bonella**  
Köstlicher Geschmack u. feinstes Butteraroma  
zeichnen die allerorts beliebte und gern  
gekauete Pflanzenbutter-Margarine

# Bonella

als anerkannt besten Butter-Ersatz aus.  
Bonella wird aus dem reinen Pflanzenfett der Kokosnuss  
unter Zusatz von Sahne und Eigelb hergestellt.  
Bonella stellt das Feinste dar, was in diesem  
Produkt in den Handel gebracht wird.  
Bonella kommt in jeder Verwendungsart bester  
Naturbutter gleich.

Alleinige Fabrikanten:  
**Wahnschaffe, Muller & Co., G. m. b. H., Cleve a. Niederrh.**  
Filiale: Leipzig, Eutritzscher Str. 20. Teleph. 2952 und 1510.

## Aus Angst Zahnziehen

vor dem quälenden  
schmerzhaften Zahnziehen  
sich viele noch unnötig lange mit  
Schmerzen und schädlichen Her-  
durch ihre Gesundheit. Oft hört  
man auch, daß sich jemand einen  
Zahn hat schmerzlos ziehen lassen  
und dennoch dabei keinerlei  
Schmerzen gehabt hätte.

Um nun das gekehrte zahn-  
leidende Publikum davon zu  
überzeugen, daß ein tüchtiger,  
gewissenhafter Fachmann jetzt  
sachlich Zähne und Wurzeln  
schmerzlos entfernen kann, so  
bin ich bereit, falls die in meiner  
Praxis schon mit großem Er-  
folge erprobte Behandlung noch  
neuester schmerzloser Methode  
nicht völlig der Zufriedenheit  
entspricht, dieselbe kostenlos aus-  
zuführen. [12110\*]

**P. Zuckermann**  
Institut für Zahnleidende  
Brilmalischer Steinweg 20  
(Johannisplatz). — Tel. 11648.

## Möbel

besonders preiswert. Im  
**Möbelspeicher**  
3 Bahnhofsgässchen 3  
Querstraße von Schützen-  
und Wintergartenstraße  
gelangt ein großer Vollen  
gut gearbeiteter Möbel zu  
äußerst billigen Preisen  
zum Verkauf und zwar:  
**Herrenzimmer  
Wohnzimmer  
Schlafzimmer  
Küchen-  
Einrichtungen**  
sowie [3017\*]  
**einzelne Möbel.**  
Serner verschiedene  
**Zimmer-Einrichtungen**  
Aeltere Muster.  
Günstige Gelegenheit für  
Hotels und Pensionate.  
Verkaufzeit von früh  
9 bis 7 Uhr abends.  
**C. Breitschädel**  
Bahnhofsgässchen 3.



## Für sparsame Hausfrauen!

**Eisenbain-Seife** ist die  
beste für die Wäsche.  
**Eisenbain-Seife** ist  
sparsam im Verbrauch.  
**Eisenbain-Seife** ist  
vollständig rein.  
**Eisenbain-Seife** ist nur  
echt mit Schutzmarke  
E f e f a n t.  
**Eisenbain-Seife** kostet  
das Stück 10 Pf.  
Fabrikanten:  
**Günther & Sauerer  
Chemie-Kapell.**  
In fast allen Material-  
waren-, Seifen- u. Dro-  
geriegeschäften, a. hab. Nach-  
ahmung, w. i. m. z. u. r. l. d.

# Persil



gibt blendend weiße Wäsche, ersetzt  
die Rasenbleiche und spart Zeit,  
Arbeit und Geld! Alleinige Fabrikanten:  
**Henkel & Co., Düsseldorf,**  
auch der seit 34 Jahren weltbekannten  
**Henkel's Bleich-Soda**



Bringen Sie die Quittung der  
Volkszeitung mit, und dann  
gibt es **Extra-Rabatt** trotz  
der billigen Preise. [+]  
**Kinderwagen, Sportwagen,  
Hobokörbe, Trampkörbe,  
Reisekörbe, Kinderkörbe.**  
**Barth, Kurprinzstr. 24  
u. Ransädter Steinweg 12.**



## Pluto- Brikett

[1748\*]  
bei Abnahme von 50 Zentner  
**63, frei Steller  
53, ab Lager.**  
Gifenburger Bahnhof.  
Tel. **H. Pollzien.**  
4278.

## Teppiche

in allen Größen enorm billig.  
**Extra-Angebot**  
Teppiche u. mit kleinen  
Vorleger **Drucktehlern**  
30% ermässigt.  
**Engel's Teppichhaus**  
Kainstr. 28.

## Zahn-Atelier

**Willy Schult**  
Petersteinweg 10, I.  
Ecke Münzgasse.  
Teilzahlungsgewerstattet.  
Fernspr. 10352. \*



## Phönix- Kraft-Briketts

per Zentner 68 & ab Lager.  
**Wilh. C. Reinicke, L.-Sellersh.**  
Wernigsehrstr. 2/4. Tel. 14478.

## Der Pfaffenspiegel

von Corvin.  
Schön gebunden 4 Mk.  
**Volks-Buchhandlung**  
Leipzig  
Tanchaer Strasse 19/21  
und Filialen.



## Gammi-Artikel

z. Woch.- u. Krankenpfleg, Bttelnl.,  
Spülapp., Klisterapparat, Leibb.,  
Luftkiss., Monatabd., Badehauben,  
Mass.-Art., Halskettch., Czaha.Klad.  
Prstl. 90 & Augustin, Neumarkt 5. \*







Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 17. August.

Geschichtskalender. 17. August 1070: Hans Jakob Christophel von Grimmlshausen, der Verfasser des Romans: Der abenteuerliche Simplicissimus (1669), in Menchen (Baden) gestorben (\* um 1610).

Sonnenaufgang: 4,46, Sonnenuntergang: 7,21. Monduntergang: 12,2 vorm., Mondaufgang: 6,16 nachm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 18. August.

Südwestliche Winde, vorwiegend heiter, warm, trocken, plötzliche Störungen keinesfalls ausgeschlossen.

Minderjährige als Unfallverletzte.

Wie im bürgerlichen Leben überhaupt, so sind auch in Unfallversicherungssachen die Rechte solcher Personen, die das 21. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, durch deren gesetzlichen Vertreter (Vater oder Vormund) wahrzunehmen oder, soweit die Minderjährigen in ihrer Sache selbst handeln, muß die Zustimmung ihrer gesetzlichen Vertreter gegeben oder vorauszusetzen sein.

Beschilde der Berufsgenossenschaften und die einem Minderjährigen zugebilligte Unfallrente sind natürlich dem gesetzlichen Vertreter zuzustellen. Ebenso ist die Aufforderung, zum Arzt zu gehen oder sich einer Krankenhausbehandlung zu unterziehen, an den gesetzlichen Vertreter des Minderjährigen zu richten, wenn die Berufsgenossenschaft aus einer etwaigen Weigerung für sich Rechte herleiten will.

Für einen Betriebsunfall, den ein minderjähriger Verletzter im April 1908 erlitten hat, ist von ihm bei der Berufsgenossenschaft am 12. Januar 1910 Anspruch auf Entschädigung erhoben worden. Die Berufsgenossenschaft hat daraufhin am 18. April mittels förmlichen Bescheides den Vater des Verletzten aufgefordert, seinen Sohn zu veranlassen, sich am 20. April 1910 in dem Hermann-Haus in Stötteritz zur Aufnahme einzufinden.

Nun spricht aber der erwähnte Paragraph ganz allgemein nur von Entschädigungsberechtigten, deutet aber mit keiner Silbe an, daß die Anmeldung von Entschädigungsansprüchen an irgendeine Form gebunden sei.

Im Berufungsverfahren vor dem Schiedsgericht ist die Berufsgenossenschaft verurteilt worden. Das Schiedsgericht sagt: Die Voraussetzung des § 72 des Gewerbeunfallversicherungsgesetzes ist offenbar, daß innerhalb des Zeitraums von zwei Jahren nach Eintritt des Unfalls überhaupt keine Schritte getan sind zur Erlangung von Unfallentschädigung.

Das Schiedsgericht konnte daher den von den Beklagten jetzt erhobenen Einwand der Verjährung nicht für durchgreifend erachten und hat sie demgemäß verurteilt, eine Teilrente zu gewähren.

Die Schlüsselgewalt der Ehefrau nach dem bürgerlichen Gesetzbuch.

k. r. Nach dem § 1357 des B. G. B. ist die Frau berechtigt, innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreises die Geschäfte des Mannes für ihn zu besorgen und ihn zu vertreten. Rechte, die sie innerhalb dieses Wirkungskreises vornimmt, gelten als im Namen des Mannes vorgenommen, wenn nicht aus den Umständen sich ein andres ergibt.

Leben die Ehegatten getrennt und die Frau würde zur Klage auf Ehescheidung berechtigt sein und dieselbe einreichen, so kann sie nach § 627 der Zivilprozessordnung noch beantragen, daß das Gericht durch einstweilige Verfügung die gegenseitige Unterhaltungsspflicht regelt, ihr nebst Kindern also bis zur Erledigung der Klage entsprechende Unterhaltungsbeiträge zugeprochen werden.

Die Frau hat nun auch noch das Recht, für die Ausübung der Schlüsselgewalt und Besorgung der erforderlichen Geschäfte einen Vorschuß von dem Manne zu fordern. Die Gewährung resp. Fortdauer eines solchen Vorschusses dürfte unter den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen bei den Arbeiterfamilien wohl meistens auf der Tagesordnung stehen.

Da dem Manne nach § 1354 des B. G. B. in allen das gemeinschaftliche eheliche Leben betreffenden Angelegenheiten die Entscheidung zusteht, so kann er nach dem § 1357 die Schlüsselgewalt der Frau auch beschränken oder ausschließen. Dies geschieht durch Eintragung in das Güterrechtsregister.

Um nun eheliche Auseinandersetzungen wegen Ausübung der Schlüsselgewalt zu vermeiden, ist der Frau der dringende Rat zu erteilen, sich zunächst von herumreisenden Aechten, Bildern, Bildern- und Bildhauerreisen usw. ohne Genehmigung und Besprechung mit dem Ehemann nichts aufhängen zu lassen, noch viel weniger leichtfertig Bestellscheine zu unterschreiben.

Die Brüder Koppius, ein paar Kapitalverbrecher.

Von offizieller Seite wird uns über das Geständnis der beiden Verbrecher folgendes mitgeteilt: Am 16. August 1910 hat die Staatsanwaltschaft ihre Erörterungen gegen die Brüder Koppius wegen der verübten in den letzten Jahren hier verübten schweren Straftaten abgeschlossen und die Sache an den Untersuchungsrichter beim Landgericht Leipzig weitergegeben.

haus des Grundstückes Nikolaistraße 11/13 mit einem Hammer niederge schlagen, hat mit einem eigens dazu geschliffenen Messer ihm beide Westentaschen abgeschnitten und mit diesen etwa 9000 Mark geraubt.

Am 5. Oktober 1907 hat Karl Koppius weiterhin einen Raubmordversuch an der Fabrikbesitzer-Ehefrau Wagner im Treppenhaus des Grundstückes Gottschiedstraße 15 verübt. Er konnte die Wagner nicht, trotz zufällig mit ihr am genannten Tage in der Nähe des Marktes zusammen, wo sie durch ihre Brillanten und ihr silbernes Geldtäschchen seine Aufmerksamkeit erregte.

Die feinerzeit veröffentlichten und auch die späteren Erpresserbriefe an die Firma Weber hat bis auf einen Teil des zweiten Erpresserbriefes und einige Absenzen (derselben), die Friedrich Koppius geschrieben hat, Karl Koppius geschrieben und auch selbst verfaßt.

Endlich haben die Gebr. Koppius gemeinschaftlich auch das Attentat in der Violastraße vom 24. März 1910 verübt. Sie haben zusammen am Abend vorher den Einkauf des Fiebertraufes bewirkt; im Laden war Friedrich Koppius.

Die Geständnisse der Gebr. Koppius decken sich gegenseitig vollständig. Auf die Angabe des Karl Koppius hin ist auch im Walde hinter der Kettenbrücke der Hammer, den er zur Ermordung der Eheleute Friedrich und zum Attentat auf die Seyffert verwendet hatte, gefunden worden.

Die Bestände der Gebr. Koppius decken sich gegenseitig vollständig. Auf die Angabe des Karl Koppius hin ist auch im Walde hinter der Kettenbrücke der Hammer, den er zur Ermordung der Eheleute Friedrich und zum Attentat auf die Seyffert verwendet hatte, gefunden worden.

Protest gegen die Fleischsteuer. Das Kollegium der Gemeindevorstände in Kärnten beschloß einstimmig, an die bayrische Staatsregierung den Antrag zu stellen, es möge sofort Maßregeln getroffen werden, um die durch die immerwährende Fleischsteuer eintretende Unterernährung hintanzuhalten.

Wertzuwachssteuer. Das Gemeindevorstandskollegium in Kärnten beschloß am Dienstag die Annahme der Wertzuwachssteuer.

Dem Regierungsorgan in der Poststraße, der Leipziger Zeitung, ist es total unmöglich, eine einzige richtige Notiz über die Sozialdemokratie zu bringen. In der gestrigen Nummer teilt es mit, daß die Landeskonferenz unserer Partei vom 21. August im Leipziger Volkshaus abgehalten werde, obwohl wir schon dreimal mitgeteilt haben, daß die Landeskonferenz am 4. September beginnt.

Bei dem großen Brande auf der Weltausstellung in Brüssel ist auch der in Stötteritz in der Wasserurmstraße wohnhafte Monteur Wilhelm Thoma tödlich verunglückt, wie die Ausstellungsbehörde dessen Frau am Montag telegraphisch benachrichtigt hat.

Heiratschwindler festgenommen. Der angebliche Eisenbahnsekretär Hermann Werner, der hier verhaftet wurde, hat sich als ein schon mit Zuchthaus vorbestrafter Bäder entpuppt. Der Schwindler ist verheiratet, lebt aber von seiner Frau getrennt. Da er sich auch hier in einem Hotel als Kaufmann Werner aus Quedlinburg eingemietet, und größere Reisen unternommen hat, ohne nachweisen zu können, woher er die Mittel dazu genommen habe, so ist zu vermuten, daß er auch hier seine Schwindeleien versuchte.

Schwerer Unfall auf dem Schlachthof. Gestern abend um 7/7 Uhr ist auf dem Schlachthof der am 19. Oktober 1880 in Connewitz geborene Schlachthofvorarbeiter Ernst Emil Litner, Hermannstraße 11 wohnhaft, schwer verunglückt. Litner hatte die Viehandladung zu beaufsichtigen und war auch gestern damit beschäftigt, als zwei Buren, während er auf den Gleisen stand, zurückkamen und ihn, da er nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte, zu Boden warfen.

Automobilunfall. In der Waldstraße ließ gestern vormittag ein Kraftdresch mit einem Motorwagen der E. G. Str. zusammen, wobei der Führer des Automobils einen Knöchelbruch am rechten Fuß erlitt. Dem die Schuld beizumessen ist an dem Unfälle, ist noch nicht festgestellt.

Unfälle. Beim Kalkbrennen fürzte gestern auf dem Bahnhofsneubau ein 27 Jahre alter Arbeiter und zog sich eine Rückenverstauchung zu, die ihn zwang, Aufnahme im Krankenhaus zu suchen.



Ebenfalls fand Aufnahme ein 42 Jahre alter Schlosser aus L. Lindenberg, der beim Verladen einer 50 Zentner schweren Resselpartie in einer Maschinenfabrik verunglückte und eine gefährliche Bauchverletzung erlitt.

Auf der Straße bewußlos geworden. Gestern nachmittag wurde ein Mann in der Wägener Straße bewußlos neben seinem Fahrrad liegend aufgefunden. Es wurde in ihm ein Fabrikant aus L. Connewitz ermittelt, der in einem Schwindelansatz gestürzt sein mußte und sich am Hinterkopf eine nicht unbedeutende Wunde zuzog. Seine Angehörigen holten den Mann auf Bewachung ab.

Wegen Sittlichkeitsverbrechens wurde ein 48 Jahre alter Barbier aus Golpa verhaftet.

Durch Selbstentzündung gerieten auf dem Bayerischen und auf dem Connewitzer Bahnhof je eine Ladung Bricketts in Brand, der von der Feuerwehr unterdrückt werden mußte. In einer Niederlage in der Kolonnenstraße entstand gestern nachmittag auf bisher unaufgeklärte Weise Feuer, wobei die Feuerwehr ziemlich 1/2 Stunde in Tätigkeit war.

Beim Glücksspiel wurden in einer Schankwirtschaft in der Verberstraße eine Anzahl Gäste überrascht und zur Verantwortung gezogen.

Verbotene Spielautomaten. Nach einem Urteil der Strafkammer des hiesigen Landgerichts ist der Automat St. Hubertus als ein Geschicklichkeitsautomat anzusehen, gegen dessen Aufstellung Bedenken nicht bestehen.

Diebstähle. Am Sonntag, den 7. August nachmittags wurden aus einer Wohnung in der Johannisallee zwei Sparkassenbücher der städtischen Sparkasse hier mit je 500 Mk. Einlagen, sowie je eine Lebensversicherungspolice der Viktoria zu Berlin Nr. 181 872 und der Teutonia hier Nr. 122 152 gestohlen. Tags darauf wurden bei der Sparkasse in L. Neudubitz durch einen 8 bis 10 Jahre alten Schulknaben die Bücher vorgelegt mit einem Briefe, nach dem 10 Mk. von jedem Buche zurückgezahlt werden sollten. Dem Sparkassenbeamten kam die Sache nicht geheuer vor; er beehdete die Bücher zurück und beauftragte den Knaben, seinen Auftraggeber selbst zur Abhebung des Geldes zu veranlassen. Bis heute sind beide nicht wieder erschienen. Das Fehlen der Bücher wurde erst nachträglich von dem Versicherungsnehmer gemeldet. Der Knabe ist der Beschreibung nach hager, hat blaßes Gesicht, war mit einem dunkeln Anzug bekleidet und hatte eine Tasche aus Wachszeug bei sich. Sehr erwünscht ist es, wenn sich der Junge bei der Kriminalpolizei meldete.

Aus einer Kammer in der Petrusstraße wurde ein Photographicapparat Kleinlich-Görlich mit Zubehör und 7 Platten, sowie ein Momentverschuß Lou-Lou-Vidert im Werte von 220 Mark gestohlen.

Von einem Hohlgeschirr wurde gestern in der inneren Stadt ein Ballen schwarz und weiß gestreiftes Tuch, gemessen S., im Werte von 104 Mark, und in der Reichstraße ebenfalls von einem Hohlgeschirr ein Ballen Wolllwaren, gemessen +, gestohlen.

In eine Schankwirtschaft in der Elisenstraße verschafften sich Diebe Einlaß und stahlen daraus 6 Stück Bismarckbälle, 700 Stück Zigaretten. Ferner wurden gestohlen aus einem Kellerabteil in der Fiedelstraße eine Anzahl Flaschen Weiß- und Rotwein, sowie eine Anzahl Beisticker Klosterberg; aus einem Geschäft an der Windorfer Straße in L. Kleinschöcher 10 Zaischen und 10 Tafelmesser, ein Stilleit, eine Partie Postwertzeichen und zwei Risten Zigaretten.

## Hus der Umgebung.

**Rötha. Stadiverordnungen vom 15. August.** Ein Leipziger Hypothekensachverständiger hatte eine Beschwerde an das Ministerium gerichtet, die Verletzung von Grundstücken aus Sparkassen werde leichtsinnig vorgenommen und daß sogar Sparkassenvorsitzer von Hypothekensachverständigen Entschädigung dafür bekommen. Da diese Angelegenheit auf die Röthener Sparkasse keine Beziehung hat, wurde dieses Zirkular, das an sämtliche Gemeinden mit Sparkassen gerichtet ist, zurückverworfen. In einer der letzten Sitzungen wünschte Genosse G. H. n. e. r., daß eine Kontrolle auf den Festtag der Milch eingeführt wird; es wurde nun beschlossen, sich erst nach den Kosten eines solchen Apparates zu erkundigen und wie er behandelt wird. Da die Firma Franke & Bergold das Wasserleitungsprojekt erläutern will, soll eine außerordentliche Sitzung einberufen werden. Zu dem Ankauf des Areals zur Eisenbahn Wöhlen-Rötha-Espenhausen sind von den beteiligten Gemeinden und Interessenten 224 000 Mk. gezahlt worden, und zwar soll ein Darlehen von 100 000 Mk. von der Stadt Rötha aufgenommen werden, das von den Beteiligten vergütet und amortisiert wird. Gleichzeitig fragt das Eisenbahnbüro an, ob die Bahnverwaltung auf dem Röthener Bahnhof aus der Wasserleitung zum Speisen der Maschinen Wasser entnehmen könne, was bekräftigt wurde. In der letzten Sitzung gewählte Kommission zur Ausarbeitung eines Festprogrammes zur Eröffnung des Amtsgerichts erstattete Bericht. Hieraus ist zu entnehmen, daß die Ehrenämter (20 an der Zahl) frühzeitig und feststehend unentgeltlich aus der Stadtkasse erhalten sollen. Die Arbeitervertreter stimmten dagegen. Genosse N. a. u. m. a. n. beantragte, durch Los zu entscheiden, ob die Festtag im Gasthof Stadt Leipzig oder 3 Hofen stattfinden soll. Dagegen stimmten die bürgerlichen Herren und bestimmten den Gasthof 3 Hofen. Die Herren denken wahrscheinlich weil im Gasthof Stadt Leipzig die Gewerkschaften verkehren, könne keine Festtag stattfinden. Die große Fleischbrüde sollte sachmännlich auf ihre Tragfähigkeit untersucht werden. Die Straßen- und Wasserbauinspektion hatte sie beauftragt und keine Schäden wahrgenommen. Sollte die Brücke gründlich untersucht werden, so müsse ein Gerüst gebaut werden und die Kosten von der Stadt getragen werden. Es wurde beschlossen, anzufragen, ob die Brücke eine Tragfähigkeit von über 300 Zentnern hat. Ferner beschloß man, Erhebungen darüber anzustellen, in welcher Weise die Gewerkschaft Margareta-Espenhausen und das Rittergut Rötha den Böhmerberg Weg benutzen, um diese zu den Wegebauten heranzuziehen. Der Bau des Herrn Ernst Pfefferkorn wurde bedingungsweise genehmigt. Ueber das Gesuch des Hebammenvereins Sachlens berichtete Herr Otto. Der Verband beantragt: 1. daß die Stadt 3 Mk. pro Tag an die Hebammen bezahlt, wenn sie bei Kindbettfebern und dergleichen Krankheiten der Hebammen ihrem sonstigen Berufe nicht nachgehen können, 2. wenn sie bei Armengeburt innerhalb 6 Wochen nicht bezahlt sind, dies die Stadt zu bezahlen habe, und zwar den Mindesttag von 12-18 Mk., 3. wenn eine Hebamme ihren Beruf unter dem Tarif ausübt, diese mit 150 Mk. Strafe zu belegen sei. Dies Verlangen soll von Fall zu Fall entschieden werden. Die Beratung von Fondsbildung bei städtischen Kassen wurde einstweilen zurückgestellt, da der Entwurf noch unter den Mitgliedern des Kollegiums zirkuliert. Die Armenkassenrechnung 1900 wurde richtig gesprochen. Es wurde nicht gut geheißen, daß Maurermeister R. o. t. h. e. einige Materialpreise zu hoch eingepreist hat. Die Feuerlöschkasse wurde auch richtig gesprochen. Hieraus nichts Offensives Sitzung.

Zu dem gestern gemeldeten Todesfall bei Rötha ist nachzutragen, daß der vermutlich totgefundene Böhmerberg Weg nicht aus Deuben, sondern aus Thüringen gebürtig ist. Der Automobilbesitzer ist Herr Guido Weyerlein in Rötha, über dessen schnelles Fahren allgemein geklagt wird.

Marxfraktion. In dem Artikel: Keine Arbeitervertreter ist im Manuscript ein Satz ausgeklippt, den nachzuholen wir versucht werden. Der Satz lautet: Auch Genosse Rindler berechnete sich an dem Festessen. Er beschloß die Teilnahme damit, daß er bei Fabrikbesitzer Wittmer beschloß, er habe nicht anders handeln können, sonst wäre er schließlich aus der

Arbeit gekommen. Doch konnte die Versammlung die Gründe nicht anerkennen, da Rindler sich nach dem Willen der Wähler zu richten hat und nicht nach seinem Arbeitgeber.

**Altrankfurt.** Der Sozialdemokratische Verein hielt am Sonntag seine Mitgliederversammlung bei Rager in Schladebach ab. Genosse Lindenberg berichtete über die Kreisversammlung in Teuditz. Sodann hielt Genosse Breitschneider einen beifällig aufgenommenen Vortrag über die Entstehung des Sozialismus. Ferner wurde eine Preiskommission, bestehend aus den Genossen Böschle für Schladebach, und Kunze für Rötchau, gewählt. In den Orten Schladebach und Rötchau sind eine ganze Anzahl Abonnenten des Hallischen Volksblatts und der Leipziger Volkszeitung vorhanden. Ebenfalls wurde eine kleine Schär Mitglieder erworben; in der Versammlung stehen sich wieder 5 neue aufzunehmen. Es wird nun an den Genossen des Distrikts liegen, für den weiteren Ausbau unserer Organisation zu sorgen. Die nächste Mitgliederversammlung findet am 11. September in Lehna statt.

## Internationaler Bergarbeiterkongreß.

Brüssel, 12. August.

Fünfter Verhandlungstag.

Den Vorsitz führt Callvaert-Belgien. Nach dem Bericht der Mandatsprüfungskommission sind auf dem Kongreß vertreten: Großbritannien durch 88, Deutschland durch 4, Frankreich durch 10, Belgien durch 35 und Holland und Bulgarien durch je 1 Delegierten.

Die Verhandlungen werden fortgesetzt beim Punkt:

Regelung der Produktion.

Ein Antrag Frankreich verlangt, daß durch eine Arbeitseinstellung, die von den Bergarbeiterverbänden der benachbarten Länder festgesetzt wird, die Produktion eingeschränkt wird, wenn in irgend einem Lande ein Streik stattfindet.

Callvaert-Frankreich begründet den Antrag. Die Bergarbeiter haben an der Regelung der Produktion ein zweifaches Interesse. Einmal drückt eine Ueberproduktion auf die Löhne und dann gestattet eine Ueberproduktion und die Anhäufung großer Lager den Kapitalisten des einen Landes den Kapitalisten des anderen Landes zu Hilfe zu kommen, wenn dort ein Streik ausgebrochen ist. Die Frage hat bereits mehrere Bergarbeiterkongresse beschäftigt. In Brüssel sagte das internationale Komitee, die Frage sei noch nicht geklärt. Wir müssen heute das Komitee erneut ersuchen, uns einen Plan auszuarbeiten. (Beifall.)

Callvaert-Belgien: Wir sind der Ansicht, daß der Streik immer nur das letzte Mittel sein darf. Erst muß eine Verständigung auf friedlichem Wege versucht werden. Aber es gibt Streiks, die eben nicht zu vermeiden sind, so z. B. der deutsche Bergarbeiterstreik des Jahres 1905. Damals hätten die belgischen Arbeiter gern verhindert, daß die belgischen Kohlenvorräte nach Deutschland geschickt wurden, leider vergeblich. Immerhin hat die Veteiligung dieser Kohlenvorräte für die belgischen Bergarbeiter selbst den Vorteil gehabt, daß die Löhne darauf stiegen. Das internationale Komitee muß endlich einen Plan ausarbeiten, denn was nützen die schönsten Reden von Brüderlichkeit und Kameradschaft, wenn beim nächsten Streik die Kapitalisten ihre Vorräte wieder in das Streikland schicken können. Die Wichtigkeit der Frage kann gar nicht überhöht werden, wir haben mit dieser Art der Arbeitseinstellung gewissermaßen den Schlüssel zum Geldsack der Kapitalisten. (Beifall.)

Susemann-Bochum: Wir Deutschen meinen, daß man diese Frage nicht so in voller Öffentlichkeit behandeln sollte. (Sehr richtig!) Die Frage der Unterstützung streikender Bergarbeiter durch die Kameraden eines anderen Landes muß vom internationalen Komitee geregelt werden, schon damit die Gegner nicht allzusehr erschauern, was geschähe. Die Voraussetzung für eine endgültige Regelung dieser Frage ist einmal der Ausbau der nationalen Organisationen und vor allem der Ausbau der internationalen Organisation, die heute noch nicht so ausgebeutet ist wie wir es wünschen.

Edwards-England: Wir sind damit einverstanden, daß die Frage dem internationalen Bureau zur weiteren Beratung überwiesen wird.

Der Kongreß beschließt einstimmig in diesem Sinne. — Der nächste Punkt der Tagesordnung betrifft die Frage der Ferien für die Bergarbeiter.

Marville-Belgien begründet einen Antrag seiner Nation auf Einführung jährlicher Ferien, um die Gesundheit der Bergleute zu schützen und auch um bis zu einem gewissen Grade die Ueberproduktion an Kohle zu vermindern. Die Ferien sollen 14 Tage dauern. Alle Klassen der Bevölkerung hätten Ferien, warum nicht auch die armen geplagten Bergarbeiter. — Der Antrag wurde ohne Debatte einstimmig angenommen.

Der Kongreß geht nunmehr über zu den Anträgen, die den Ausbau der internationalen Organisation zum Ziel haben. Ein deutscher Antrag verlangt einen Ausbau der Korrespondenz zwischen dem internationalen Sekretariat und den nationalen Sekretariaten. Ferner soll das internationale Komitee häufiger zusammentreten.

Susemann-Bochum bedauert, daß die deutschen Bergarbeiter über wichtige Vorkommnisse in der englischen Bergarbeiterbewegung ihre Kenntnis aus der bürgerlichen Presse schöpfen mußten.

Ashton-England, der internationale Sekretär, verteidigt das internationale Bureau. Jeder Brief wird beantwortet. Hätten sich die Deutschen nach englischen oder sogar nach amerikanischen Verhältnissen erkundigt, so hätten sie auch Antwort bekommen. Uebrigens laufen auch die nationalen Berichte unvollständig ein und die Schuld liegt nicht am internationalen Sekretär. Deutschlands Berichte sind dabei immer von einer anderen Hand geschrieben, so daß man dort sich immer auf der Suche nach einem Verfasser der Rapporte zu befinden scheint.

Susemann-Bochum: Wir haben unsere Berichte immer regelmäßig eingeschickt. Daß sie nicht immer von demselben Kameraden geschrieben sind, liegt in der Natur der Sache. Que war lange krank und war später ebenso wie Sachse durch die Arbeit im Reichstag in Anspruch genommen. Es kommt doch nicht darauf an, wer etwas schreibt, sondern daß die Organisation als solche berichtet.

Der deutsche Antrag wird einstimmig angenommen.

Ein Antrag der Belgier fordert die Aufstellung einer vergleichenden Uebersicht über den Stand der Bergarbeiterorganisationen in den einzelnen Ländern, über die von ihnen angewendeten Kampfmethoden, über die Summe der alljährlich gezahlten Beiträge, über die während der letzten 10 Jahre erzielten Erfolge und über die finanzielle Lage einzelnen Landesorganisationen.

Janson-Belgien hebt rühmend hervor, daß im letzten internationalen Bericht Deutschland einige Angaben über den Stand seiner Organisation gemacht hat. Belgiens Angaben werden im nächsten Bericht erscheinen.

Der Antrag wird angenommen.

Der letzte Antrag enthält die alte Forderung der Deutschen, den internationalen Bergarbeiterkongreß nur alle zwei Jahre stattfinden zu lassen.

Hymmer-Deutschland begründet den Antrag. Unsere Verhandlungsgegenstände enthalten fast ausschließlich Forderungen an die Gesetzgebung. Die Gesetzgebung geht aber einen Schreden-gang und so kommt es, daß wir uns hier immer mit denselben Fragen beschäftigen müssen. Damit aber schwindet das Interesse der Bergarbeiter, der Presse und auch der Delegierten selbst für die Verhandlungen der internationalen Kongresse.

Dujardin-Belgien wendet sich gegen den Antrag. (Susemann:) Wie gewöhnlich! Man kann ja, um die Wieder-

holung der Reden über dieselbe Materie zu vermeiden, bestimmte Fragen nur alle zwei Jahre auf die Tagesordnung setzen. Damit würde auch die wünschenswerte Entlastung der Tagesordnung erreicht.

Edwards-England: Die Ueberbürdung der Tagesordnung rührt daher, daß alle Nationen mit Anträgen kommen. Das internationale Komitee ist nicht befugt, Punkte von der Tagesordnung abzugeben.

Ein Versuch des englischen Delegierten Whitefield, seine abweichende Meinung zur Geltung zu bringen, wird von den übrigen Engländern nicht zugelassen. — Der Antrag der Deutschen wird gegen die Stimmen Deutschlands, Bulgariens und Hollands abgelehnt. Der Vorsitzende Edwards bemerkt dazu: Es ist dies die einzige Resolution, die der Kongreß abgelehnt hat. (Heiterkeit.) Damit ist die Tagesordnung des Kongresses erledigt. Zum internationalen Sekretär wird Ashton wiedergewählt. Zu nationalen Sekretären werden gewählt: für Deutschland Due, für Oesterreich Jarolin, für Frankreich Lamendin, für Belgien Marseille, für Holland Esfers und für Bulgarien Dimitroff. In das internationale Komitee werden gewählt: Sachse, Schmidt und Hymmer für Deutschland, Bert und Ingr für Oesterreich, für Frankreich Lamendin, Soniaur und Beacat, für Belgien Callvaert und Caprot, für England Edwards und Smilly. Zum Schlichter wird Abraham wiedergewählt. Der nächste Kongreß findet 1911 in London statt.

## Elfter Verbandstag der Schneider, Schneiderinnen und Wäschearbeiter.

Hamburg, 15. August.

Der Verbandstag tagt im schön geschmückten Saale des Gewerkschaftshauses. Anwesend sind 60 Delegierte, 4 Vorstandsmitglieder, 5 Gauleiter, je ein Vertreter der Redatoren, des Ausschusses, der Fachzeitung und der Prekmission. Redakteur Sabath-Berlin vertritt zugleich die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. Als Gäste nehmen an dem Verbandstag Vertreter der Bruderverbände in Dänemark, der Schweiz, Oesterreich und Holland teil. In seiner Eröffnungsrede wies Verbandsvorsitzender Stühmer-Berlin auf die historische Bedeutung Hamburgs in der Schneiderbewegung hin. In Hamburg spiegelte sich die Entwicklungsgeschichte des Verbandes wieder, hier lagen die ersten Fäden der deutschen Schneiderbewegung.

Es folgen dann Begrüßungsansprachen von Arup-Kopenhagen, Smitta-Wien, Markgraf-Zürich, Ruper-Köln, Amsterdam und des Vertreters der Wäschearbeiter und Arbeiterinnen Oesterreichs.

Der Bericht der Mandatsprüfungskommission ruft längere Erörterungen hervor. Die Kommission beantragte, sämtliche Mandate für gültig zu erklären. Dies geschieht. Das Bureau wird nun aus den Kollegen Pleiß-Frankfurt a. M. und Spreberg-Hamburg als Vorsitzende und Pfeiffer-Wiesbaden und Walter-Köln als Schriftführer gebildet. Bei der Festsetzung der Tagesordnung werden alle Anträge, die eine Erweiterung der Tagesordnung verlangen, abgelehnt. Das Uebereinkommen der Hauptvorstände, das eine gewisse Minorität als besonderen Punkt behandeln will, soll beim Geschäftsbericht unter dem Teil Lohnbewegungen erörtert werden. Die vorgesehene Tagesordnung wird bestätigt.

Zu Delegierten zum internationalen Arbeiterkongreß werden dann Stühmer-Berlin, Joseph-Frankfurt und Schaertl-Breslau gewählt; diese Kollegen werden zugleich auch zum dänischen Schneiderverbandstage, der eine Woche vor dem internationalen Kongreß tagt, delegiert.

Der Geschäftsbericht des Vorstandes gibt sodann den Beginn der Nachmittags-Verhandlungsvorrede Stühmer-Berlin; er verweist auf den gedruckten Bericht, den wir schon besprochen haben und ergänzt diesen. In der Geschäftsperiode sei eine umfangreiche Agitation betrieben worden, die auch von schönen Erfolgen begleitet gewesen sei. In der Wäschearbeit seien allerdings keine besonderen Fortschritte gemacht worden. Die Agitation sei hier äußerst schwierig gewesen, weil die Wäschearbeit unter der Krise am aller-schwersten zu leiden hatte. In der Wäschearbeit, wo die Organisationsverhältnisse die besten sind, läge auch noch ein großes Feld brach. 40 Prozent der Wäschneider seien unorganisiert, wovon noch mindestens 20 Prozent zu holen seien. Die Uebernahme der Tarifverträge durch die Hauptvorstände sei auf der Basis zustande gekommen, daß die Tarife örtliche sind und die Kündigung einzeln erfolgen kann. Die Kündigung des Tarifs kann allerdings nur durch die Hauptvorstände eingereicht werden, der neue Entwurf wird aber örtlich beraten und eingereicht. Die Unternehmer würden versuchen, die Differenzen in den Lohnsätzen zu beseitigen, um so die Einführung des Reichstarifs vorzubereiten. Der Vorstand des „Abav“ würde es aber jetzt wohl selbst einsehen, daß es sehr schwer ist, aus den jetzigen Lohnsätzen einen Reichstarif zu schaffen. Stühmer besprach dann einzelne Fälle, die das Schiedsgericht, das aus Vertretern der Vorstände besteht, beschäftigte. Einzelne Orte hätten sich den Schiedsprüfungen nicht gefügt, der Vorstand habe dann diesen die Streikunterstützung verweigert. Schiedsprüfer müßten anerkannt werden. Der Vorstand des „Abav“ habe die Schaffung von Schiedsgerichtsgerichten vorgeschlagen, bei denen eine juristische Person den Vorsitz führt. Der Vorstand und Beirat habe dem Vorschlag zugestimmt, aber nähere Ausführungsbestimmungen festgelegt. Die rein prinzipiellen Fragen sollen zur endgültigen Entscheidung nach wie vor dem Schiedsgericht der Hauptvorstände unterbreitet werden. Wenn eine Zahlstelle verlangt, daß den Filialen das letzte Wort bei Fällung von Schiedsprüfungen der Hauptvorstände bleibe, so könne dies, meint Stühmer, dem Vorstand recht sein, wenn der Vorstand des „Abav“ ebenfalls damit einverstanden sei. Man solle aber auch bedenken, daß man dann den Mitgliedern des Arbeitgeberverbandes dasselbe Recht zugestehen müsse. Der Redner bespricht nun die einzelnen Lohnbewegungen, deren Ergebnis wir bereits veröffentlicht haben, und hebt hervor, daß sich die Mitgliederzahl in den letzten Quartalen erfreulicherweise gehoben habe. Auch die finanziellen Verhältnisse hätten sich gebessert, diese seien heute besser wie je. Die Schaffung eines sehr starken Kampffonds sei aber auch sehr notwendig, da die Kämpfe immer hartnäckiger würden.

In der Debatte über den Bericht sprechen in der heutigen Sitzung nur einige Redner, dann wird diese auf Dienstag vertagt. Wir berichten darüber morgen zusammenhängend.

## Uersammlungskalender.

Mittwoch: Handlungsgewissen und Gehilfen. Mitgliederversammlung. Volkshaus. Abends 1/2 Uhr.  
Fabrikarbeiter Martrankfurt. Mitgliederversammlung. Thüringer Hof. Abends 1/2 Uhr.  
Arbeiter-Gewerkschaften Vorwärts. Versammlung. Vereinslokal. Abends 1/2 Uhr.  
Donnerstag: Rüstner. Mitgliederversammlung. Volkshaus. Abends 1/2 Uhr.  
Schaufel- u. Konstruktionsarbeiter. Vertrauensmänner-Sitzung. Volkshaus. Abends 1/2 Uhr.  
Schlichter. Mitgliederversammlung. Volkshaus. Abends 1/2 Uhr.

**Arbeiter! Bürger! Parteigenossen!**  
Seid unausgesetzt thätig für die Werbung neuer Abonnenten!



## Blinde Liebe.

Eine Geschichte aus den höchsten Kreisen von Richard Dehmel.

Nachdruck verboten.

Wie soll ich diese rührende Geschichte bloß erzählen, daß meine zarte Leserin sich nicht die Augen ausweint über die Leiden, von denen ich berichten muß! Es dürfte in der Tat das Beste sein, ich sage gleich im Voraus, daß alles ein wonniges Ende nimmt. Ich habe also zu berichten von den Kämpfen, mit denen ein König und seine Königin sehr viele Jahre lang durch eine böse Fee geplagt wurden, und das aus keinem besseren Grunde, als weil der König seiner hehren Frau Gemahlin unentwegt ergeben war. Ammisaunza, so hieß der edle König, verehrte seine Frau Gemahlin so unendlich, daß er die Schönheit anderer Frauen nur wie durch einen dicken Schleier sah. Nie, seit sie auf dem Throne saß, hatte er sich einfallen lassen, einmal ein Paar verbotene Augen ein wenig näher zu betrachten, geschweige von verbotener Lippen Sühligkeit zu kosten. So liebten sie sich tadellos jahraus jahrein und waren sehr zufrieden mit dem Leben, nur eines machte ihnen manchmalummer; ihre Liebe wurde immer reifer, aber sie wollte durchaus kein Frühlingslied tragen. Vergeltung wurde die Staatswiese in jeder Silvesternacht frisch vergoldet.

Da, eines Tages um die Pfingstzeit, erschien besagte Fee bei Hofe. Sie wurde, wie sie das gewohnt war, mit großen Ehren aufgenommen. Sie konnte nämlich mächtig zaubern, und ihre Schönheit war noch mächtiger; wenn sie ihr wildes schwarzes Lockenhaar schüttelte, dann konnte keiner sie betrachten ohne Gefahr für Leib und Seele. Nur Ammisaunza blieb ungerührt. Und gerade dadurch vielleicht geschah das kaum Glaubliche: die Fee verliebte sich in seine Majestät. Das wäre nun noch nicht das Schlimmste gewesen; aber die böse Fee war nicht zufrieden mit dieser einfachen Sachlage. Sie liebte den König so anspruchsvoll, daß sie beschloß, nicht eher weiterzuziehen, als bis sie ihn erobert hätte.

Sie tat also alles, um den erwähnten dicken Schleier des hohen Herrschers ein wenig zu lüften. Wohl zwanzigmal des Tages kreuzte sie seinen Weg, die Stirn in Demut vor ihm neigend, um seines Herrschen königlicheste Regierung zu entschärfen; aber seine Majestät bemerkte es nicht. Sie kleidete sich immer strahlender und ließ kein Schmuckstück unverwundet, das seinen Blick an sie fesseln konnte; aber seine Majestät bemerkte es noch immer nicht. Bis sie sich endlich soweit vergab, ihm ihre Liebe offen zu bekennen, und obendrein noch Erhöhung verlangte. Der edle König war natürlich äußerst indigniert. Er sagte ernst und würdevoll: Schämt Euer Herrlichkeit sich nicht, so zwischen zwei ehrsame Leute zu treten, deren jahrelange Tugend respektiert zu werden verdient? — und damit ließ er sie stehen. Die Fee war sprachlos und verließ den Hof. Sie schien so spurlos verschwunden, wie sie gekommen war.

Aber noch in derselben Nacht, als Ammisaunza sich eben zum Schlummer zurechtgelegt hatte, fühlte er Rippen auf seinem Gesicht, die er für die der Frau Königin hielt. Nur: wundert eines ihm im stillen: Warum küßt sie mich nicht den Gipfel meines rechten Ohres? fragte er sich; denn dies war das gewohnte Verständigungszeichen seit der Vollziehung ihrer Heirat. Darum zog er ein wenig das Haupt ein und sprach: Bist du, mein liebes Ohren? Und als er darauf keine Antwort erhielt, sondern nur neue und wärmere Küsse, da sagte er den weisen Gedanken: Jetzt werde ich sie meinerseits küßen, aber gleichfalls nicht auf den Gipfel des Ohres; wenn sie mich dann nicht ihr Mißfallen kundgibt, dann weiß ich ganz genau, daß sich ein Fremdes einschlichen hat. Also küßte er sie behutsam inmitten ihrer linken Sange.

Und wirklich: sie nahm keinen Anstoß daran. Sie wurde nur noch ärtlicher. Da setzte König Ammisaunza sich im Bette hoch und blinde Licht an. Er wünschte endlich zu wissen, in welcher Gesellschaft er sich befinde. Aber zu allerhöchstem Erstaunen fand er sich ganz allein auf seinem Lager. Der König überlegte. Er wollte völlig sicher gehen. Also nahm er den Verdacht vom Nachtsitz und begab sich in das Schlafgemach der Königin. Ihre Majestät schlief tief und friedlich, mit jenen erregenden Atemzügen, die von der Ruhe des Bewusstseins zeugen. Wahrlich, mir war eine Anfechtung nahe, ein böser Traum hat mich verführt — dachte der edle König und zog sich wieder leise zurück. Aber sobald er das Licht gelüftet und sich von neuem zurechtgelegt hatte, fühlte er abermals neben sich eine, die mit den Rippen ihm schütteln wollte.

Doch weiter wollte es Ammisaunza diesmal beizubehalten nicht kommen lassen. Entrüstet hielt er sich, den Schlummer seiner Majestät der Königin bedenkend, die Nachtmilch vor den gefährdeten Mund und sagte mit gedämpfter, von stiller Ernst bewegter Stimme: Wer du auch seist, Versucherin, hebe dich von mir, du ruchlose Weibsbild! — Auf einmal erdachte neben ihm ganz sanft, die Stimme der bösen Fee. Er indes tat, als könne er sie nicht, und sagte noch entrüsteter: Will sie wolkige Person wohl schmeigeln! Schämt sie sich nicht, mich bis in meine ehrwürdigsten Apparate zu verfolgen? — Die Fee jedoch schien sich durchaus nicht zu schämen, sondern erwiderte unerschrocken, so daß den König ein Grauen beschlich: Werstelle dich nicht, o Ammisaunza! Liebe hat Scham, aber schämt sich nicht. Dein gutes Weib soll nichts von mir merken; ich kann für sterbliche Augen unsichtbar sein. Komm, habe Mitleid mit meiner Leidenschaft!

Da setzte seine Majestät getrost die Nachtmilch wieder auf und sagte mit gewohnter Fassung: Man wolle sich nicht in Wirren, bitte. Wenn Euer Herrlichkeit die Raune stand, sich einer Dirne gleich aufzuführen, so will ich als erfahrener Herrscher kein Wort mehr gegen dieselbe sagen. Nur muß ich dringend darum bitten, nicht gerade mir durch Dero Verächtlichkeit meine dem Volkswohl höchst nötige Nachtruhe zu rauben, widrigenfalls ich unverzüglich dieselbe selbst unterbrechen müßte, um meine rechtmäßige Ehegattin geziemend davon in Kenntnis zu setzen! — Denn selbstverständlich hatte der edle König nicht das geringste Mitleid mit der bösen Fee.

Und nun entpuppte sich diese in ihrer vollen Boshaftigkeit. O, Ammisaunza, du Zugenährter — rief sie und lachte lautlos dazu — weil du so schamlos zu mir geredet hast, will ich mit Meiner Art Scham dich strafen! Wisse: die Königin, die dort schnarcht, wird einer Tochter das Leben schenken, die soll unsichtbar sein ganz und gar; kein Härtchen von ihr soll zu sehen sein — bis zu der Stunde, o Ammisaunza, wo Dero Verächtlichkeit sie hacheln wird, sich einer Dirne gleich aufzuführen! — Und damit verabschiedete sie, noch immer lachend.

Der König verfuhrte mehr als einmal, sich nochmals zum Schlummer zurechtzulegen; aber die furchtbare Drohung der Fee ließ seinem erschütterten Blut keine Ruhe. Noch ehe der Morgen zu grauen begann, erhob er sich gramvoll von seinem Lager, machte aus neue das Nachtsitz an, bekleidete sich mit einem Schlafrock und lenkte wiederum seine Schritte in das Gemach der

Königin. Sie schlief noch immer tief und friedlich. Andächtig betrachtete er sie geraume Zeit. Da erwachte die hehre Herrscherin. Der seltsame Zeitpunkt des königlichen Besuches, verbunden mit dem verfürten Ausdruck, den das erleuchtete Antlitz zeigte, bewirkte, daß sie ihn eilends fragte: was ist dir, Ammisaunza, mein Teurer? — Der König stellte zunächst den Verdacht aus seiner Rechten auf einen Stuhl; dann zog er den Schlafrock fester zusammen, setzte sich auf die Wandung des Himmelbettes und lenkte tief. Er schien durchaus keine Worte zu finden.

Erst als die Königin ihn beschwor, sich ihrer Landesmütterlichen Rechte zu entsinnen, ließ er sich mit gezemenden Pausen den unheilvollen Sachverhalt abringen. Nur eines war und blieb ihm unmöglich von ihren sittenreinen Ohren auszusprechen: das war die Bedingung der bösen Fee, unter der die zukünftige Prinzessin eines Tages sichtbar zu werden drohte. Die Königin mochte noch so bitten und das Bettlaken mit Tränen benetzen, Ammisaunza blieb fest und sprach feierlich: O, Königin, hier ist heiliges Land! verlange nicht das Unersiehliche zu hören! Bitte vielmehr mit mir zum Himmel, daß dieser Tag nie eintreten möge! — Da löschte Ihre Majestät das Licht und barg sich schweigend an seine Brust. Nur noch gedrückte Seufzer zeugten von einer starken Gemütserschütterung.

Es war etwa neun Monate später, als unter dem königlichen Betthimmel drei Wirkliche Geheim Obermedizinalräte um ihre Majestät versammelt standen. Die Königin weinte bitterlich bei dem Gedanken an das Weisen, das wie ein Geist aus ihrem Schoß geboren werden sollte. Da ertönte plötzlich ein zarter Schrei, ohne daß etwas zu sehen war, und nunmehr wußten die Anwesenden, daß sich der Bannspruch der bösen Fee, dem man in wissenschaftlichen Kreisen bisher sehr zweifelnd begegnet war, wirklich haben erfüllt hatte.

Bei Gott ist leider kein Ding unmöglich! bemerkte der älteste Obergeheimrat, während der König allerhöchsteigenhändig noch einer Gegen hinterstete, wo er das unersiehliche kleine Leben vermuten durfte. Alsdann verließen die beiden andern Geheimräte es nach der neuesten Vademethode in einen daseinswürdigen Zustand, konstatierten, daß hochdaselbst belustigt strampelte, und übergaben es Ihrer Majestät der Frau Königin. Diese schloß es am ihre Brust, bedeckte es mit zärtlichen Küßen, beschloß es vom Kopf bis zu den Füßen, und wenn sie auch noch immer weinte wegen der ungefüllten Sehnsucht ihrer Augen, erklärte sie doch mit mütterlichem Stolz, daß noch kein Kind zur Welt gekommen sei, das von den Härtchen über der Stirn bis zu den Polsterchen unter den kleinen Sohlen liebreizender hätte gewachsen sein können.

Bald darauf wurde zur Taufe geschritten. Niemand, seit Gründung der christlichen Kirche, hatte man eine so spannende Feierlichkeit erlebt. Denn natürlich sah auch der Popprediger, so sehr er die Augen auch hob und senkte, nichts von dem Kindlein, das er gen Himmel hielt, und alle starrten bei dem Gedanken, wie leicht er es fallen lassen könnte, und daß es beim Schließen wahrscheinlich zertrümmert werden würde. Der ganze Hofstaat atmete erleichtert auf, als das Prinzchen endlich wieder am Busen der hohen Frau Mutter ruhte. Der Name, den es erhalten hatte, war: „Jil“, d. h. „Geheimrat“ auf deutsch.

Ich müßte viele Bände voll schreiben, wenn ich getreulich berichten wollte, mit welcher Keuschheit der Ueberwachung, des strengen Verlebens und Wiederfindens, die Wickelmonate ausgefüllt waren. Und gar erst von dem Augenblick an, wo Prinz Jil erst laufen konnte, nahm sie ihr Leben in ihre höchst eigenen Händen und tat, wonach ihr das Köpfchen stand. Bald war sie hierhin, bald dorthin verschwunden; denn wenn es nicht gerade in ihrem erlauchtesten Willen lag, sich irgendwo mündlich bemerklich zu machen, war sie für menschliche Augen unauflösbarer als eine Stecknadel im Feuerwagen. Wenn etwas durch ihre Berührung erst warm geworden war, wurde es unsichtbar wie sie selbst; Kleid, Schuhe, Schmuck, alles an ihr verschwand, sobald sie es Berühren getragen hatte. Und als sie allmählich dahinterkam, wie große Freiheit sie dadurch bekam, machte sie noch mehr Gebrauch davon, indem sie nach Herzenslust alles besaß, was man auf Erden bezaubern kann.

Troßdem, aber vielleicht auch deswegen, wurde sie artig auf ihre Art: ein bißchen neidisch, ein bißchen verschwiegen, aber gnädig zu jedermann — und nur zuweilen ein bißchen traurig, weil keiner recht mit ihr spielen konnte. Dann merkten manchmal die Leute bei Hofe, wie sie vor einem der großen Kristallspiegel stehen blieb und leise mit sich selbst flüsterte; doch ließ sie sich niemals darüber aus, ob sie sich selber sähe, ob nicht.

Da sie nun immer artiger wurde — auf ihre eigene Art wie gesagt — ersann sie endlich auch ein Mittel, sich andern geräuschlos bemerkbar zu machen. Sie nahm sich vor, stets eine große Wachskerze mit sich zu tragen, und immer, wenn sie entdeckt sein sollte, sie anzuzünden. Natürlich, sobald sie die Hand um die Kerze legte, verschwand diese; aber die Flamme, weil sie den Döcht nicht berührte, brannte allen sichtbar. Also, wenn frei in der Luft ein Licht aufleuchtete, dann wußte jeder: da kommt Prinz Jil.

An ihrem ersten Geburtstagsmorgen trat das Prinzchen vor ihre Majestät die Frau Mutter hin und fragte nach einigen Jögern: Liebe Mutter! würde es dich wohl sehr beglücken, wenn du einmal ein Schnipselchen von der sehen könntest, die seit zehn Jahren für dich unsichtbar ist? — Ach, mein arm Herzblätt! jammerte die schwergeprüfte Königin; wie spricht du doch so unverständlich! du bist ja verzaubert von einer bösen Fee! — Ich komme mir gar nicht so arm vor, Mutter! erlaubte sich allerhöchsteren Tochterlein einzuwenden; und gar so böse hat es die Fee vielleicht gar nicht gemeint mit mir! — Ihre Majestät überlegte schon, ob man nicht trotz des Geburtstagsmorgens den kleinen Unersichtbar etwas zurechtweisen müßte; aber da schnipste es zweimal leise unter dem blauen Licht in der Luft, und etwas fiel schimmernd in der Frau Königin Schoß. Und weil es sich aufgelöst hatte von der Prinzessin, und als es nicht mehr warm von ihr war, wurde es sichtbar wie andre Dinge; und die Frau Königin sah auf einmal ein ganzes Bündelchen tiefschwarzer Voden. Die hatte Klein-Jil sich abgeschnitten, damit ihre Mutter, der sie sehr gut war, doch wenigstens eine Ahnung bekäme, was für ein schönes Mädchen sie sei.

Aber seit diesem Geburtstagsmorgen wurde sie immer zurückhaltender. Nur wenn man sie einfach um ihre Meinung befragte, gab sie mit freundlicher Offenheit so eigenartige Antworten, daß sie dem hohen Elternpaare zuweilen fast zu verständlich erschienen. Wo lernt du nur alle diese Dinge? konnte der König Ammisaunza sich eines Tages nicht enthalten, die nunmehr sebzehnjährige Tochter mit väterlicher Würde zur Rede zu stellen; du hast doch niemals Verlangen nach Wissen gezeigt! — Ich blasse mein Licht aus, erwiderte die Jungfrau; dann frage ich Dinge zu sehen, die man aus Büchern nicht kennen lernt. Ich weiß allerlei, wovon du nichts ahnst! Wenn ich erst älter geworden bin, will ich dir manches ins Ohr sagen, wodurch du noch gnädiger wirst regieren lernen! Der edle König geruhte zu lächeln. Aber ihm war tiefstern zumute.

Seine Majestät vermochte sich leider nicht länger zu verhehlen, daß die Prinzessin dem Alter immer näher kam, vielleicht sogar bereits darinnen stand, in dem die tödliche Drohung der bösen Fee sie jeden Tag heimsuchen konnte, und daß es Gottes Vorsehung versuchen heiße, wenn man sie weiter so frei herumgehen lassen wollte, ohne die Garantien, die man bei einem sichtbaren Menschen sich in bezug auf sittlichen Lebenswandel zu schaffen vermag. Also beschloß das hohe Paar, sich ohne Aufschub nach einem geeigneten Freier umzusehen, und ließ alsbald an alle Höfe der Christenheit, soweit sie als ebenbürtig erachtet werden durften, die zweckentsprechenden Einladungen ergehen. Es kamen auch viele edle Prinzen, die trotz der Kunde von dem so eigenen Wesen der Königs-Tochter die schlichteste Geneigtheit zeigten, ihrer vermutlichen Schönheit zu huldigen und sie gemäß den Wünschen des allergnädigsten Elternpaares in fernere leibliche Obhut zu nehmen; sogar ein Kronprinz war darunter. Aber das schweigsame Licht in der Luft schien allen solche Schem einzuflößen, daß selbst die Prinzen der Nebenlinien sich nicht bewegen zu fühlen vermochten, von einer Prinzessin Besitz zu ergreifen, deren Tun nur von Gottes Auge vollkommen kontrolliert werden konnte.

Zwar wenn sie zuweilen auf eine Frage ihr leises bestimmtes Urteil gab, was jeder bezauert von Reiz ihrer Stimme, und selbst der Kronprinz mußte erleben, daß ihm die Konversation danach stochte. Dies Stochen indessen war stets so gründlich, daß keiner, den es betroffen hatte, sich einer dermaßen bezauerten Antwort nochmals vor Zeugen aussetzen wollte; deswegen schloß sich nach und nach alle entschlossen, der dringenden Staatsgeschäfte halber bei nächster Gelegenheit Abschied zu nehmen. Dann schien sich jedesmal in der Luft, sobald die Tür sich hinter den edlen Prinzen schloß, ein fast lautloses Rüdern zu regen, so daß in dem König Ammisaunza der unumstößliche Verdacht aufstieg, die böse Fee sei unsichtbar immer zugegen und weide sich an der Vereitelung seiner vortrefflichsten sittlichen Schutzmaßnahmen. Schließlich begann der erfahrene Herrscher es fast schon ernstlich zu bereuen, daß er dem Anliegen der nachsichtigen Schönheit damals so un diplomatisch begegnet war; aber in seiner bewährten Weisheit mußte er sich zugleich gefestigen, daß diese Neue, wie er sich auch wäre, um seine besten Mannesjahre zu spät einträte, und immer granddurchsüchter verneigte er sich vor den sich höflichst empfehlenden Freiern.

(Fortsetzung folgt.)

## Die körnige Struktur der Materie.

Nachdruck verboten.

Die Struktur der Materie ist ein von denjenigen Problemen, das dem Laien von selbst kaum aufstößt. Nur wenige werden sich Gedanken darüber machen, welche Struktur die Materie besitzt. Für den Laien liegt die Sache viel zu einfach, als daß er da überhaupt ein Problem sähe. Für die Wissenschaft jedoch ist die Frage nach der Struktur der Materie von außerordentlichem Reiz. Alle Gebiete der Physik und der Chemie liefern dafür Beiträge. Deshalb ist aber auch das Problem außerordentlich schwierig.

Dennoch ist es möglich, in breitem Kreise davon einiges zur Erweiterung zu bringen, was beweissträftig genug ist, um zu zeigen, wie man zu gewissen Ergebnissen gelangt ist und gelangen kann. Den Weg dazu zeigen und einige Ausführungen über das Kapitel: Teilbarkeit der Materie.

Die Goldschläger können aus einem ganz kleinen Stückchen Gold große Metallblätter herstellen. Es ist nicht schwer, aus einem Kubikmillimeter Gold, einem kleinen Würfel von einem Millimeter Kantenlänge, durch Hämmern eine Goldhaut herzustellen, die über 10 000 Quadratmillimeter Fläche ausbreiten darf. Diese Haut kann, wie man sich leicht ausrechnen kann, nicht dicker sein als ein Zehntausendstel Millimeter. Diese Dicke ist so gering, daß man einen Würfel von dieser Kantenlänge mit dem Mikroskop wohl noch sehen könnte, seine Umrisse jedoch nicht mehr zu erkennen vermüßte.

Diese Ausbreitungsmöglichkeit des Goldes ist seit langem bekannt, und man glaubte daher früher, daß man sie mit geeigneten Instrumenten noch immer weiter fortsetzen könnte, wie man überhaupt die Materie immerfort noch weiter teilen könnte, wenn man nur die geeigneten Hilfsmittel dazu besähe. Es fragt sich, ob das wirklich zutrifft, ob man wirklich die Materie bis in alle Unendlichkeit hinein teilen könnte. Das ist nun in der Tat nicht der Fall. Schon heute können wir leicht an der Grenze der Teilbarkeit anfangen. Unterschreiten wir diese Grenze, dann zeigen die Körper ganz andere Eigenschaften als die, aus denen sie entstanden sind.

Betrachtet man eine elektrische Glühlampe, die schon sehr lange im Gebrauch ist, so bemerkt man, daß sich die innere Glaswand mit einem feinen braunen Ueberzuge versehen hat, der zwar das Licht wenn auch geschwächt durchläßt, aber doch ganz aufmerknehmend erscheint. In gleicher Weise kann man in aufmerknehmender, in denen die elektrischen Entladungen von den Metallelektroden ausgehen, einen Beschlag an Glas bemerken. Das Metall wird sehr stark erhitzt und zu ganz feinen Teilchen zerstäubt, die sich an der Glaswand niederschlagen. Auch dieser Beschlag ist durchsichtig, wenngleich er völlig zusammenhängend erscheint. Benutzt man solche Körper lange genug, so kann man feststellen, daß die Metallbeschläge richtig reflektierende Spiegel bilden. Untersucht man diese Metallbeschläge, so findet man, daß sie ganz die Eigenschaften fester Metalle derselben Art besitzen. Erwärmt man sie, so nimmt z. B. der Widerstand zu, den sie dem Durchgange des elektrischen Stroms entgegensetzen. Untersucht man dagegen solche Metallbelege, wenn sie noch ganz erheblich dünner sind, so zeigen sie ein ganz anderes Verhalten. Ihr elektrischer Widerstand ist viel größer, als er sonst nach den Konstanten des betreffenden Metalls sein dürfte; er nimmt auch nicht immer zu, wenn das Metall erwärmt wird, im Gegenteil, mitunter ab. Man erkennt also, daß diese ganz dünnen Metallspiegel ganz andere Eigenschaften haben als das Metall in soliden Stücken. Die Veränderung tritt bei etwa ein Zehntausendstel Millimeter Dicke ein.

Es ist bemerkenswert, daß man auf ganz andere Weise zu einem gleichen Ergebnis kommt. Es ist bekannt, daß zwei verschiedene Metalle in einer Salzlösung einen elektrischen Spannungsunterschied anzeigen, so daß man in einer Drahtleitung, die außerhalb der Lösung von einem Metallstück zum andern führt, einen elektrischen Strom erhält. Zwei Stücke gleichen Metalls geben keinen elektrischen Strom. Seht man also zwei gleiche Platinstücke in eine Salzlösung, so geben sie in einem äußeren Drahte keinen elektrischen Strom, wohl aber, wenn man eins mit einem Ueberzuge eines andern Metalls versehen. Selbst wenn dieser Ueberzug nur einige Millimeter Millimeter dick ist, zeigt sich diese Spannung, und zwar ist sie dann von derselben Stärke, wie wenn statt des Ueberzuges ein massives Stück dieses Metalls dem andern Platinstück gegenüberstände. Sowie aber der Ueberzug dünner wird, als ein bestimmtes ange-



bares Maß, bei dem die Spannung der Elektroden sich um ein elektrisches Strom im äußeren Drahte auf. Es ist dann ebenso gut, als wenn gar kein Ueberzug vorhanden wäre. Die Grenze ist bei den Metallen verschieden. Für Kupfer beträgt sie nur sieben Zehntausendstel Millimeter, für Cadmium sieben Zehntausendstel Millimeter, für Zink fünfzigtausendstel Zehntausendstel. Unterhalb dieser Grenzen beginnen die Metallhünte also ganz andere Eigenschaften zu zeigen. Es geht mithin bei der Grenze etwas vor sich, was den Charakter des Metalls völlig verändert. Wir fanden die Grenze in derselben Größenordnung wie vorher bei den Metallhünten auf Glas.

Während die bisher erörterten Versuche besondere umfangreiche Versuchseinrichtungen erfordern, ist es möglich, an ganz einfachen Experimenten sich die Sache klarzumachen, die jeder mann anstellen kann, nämlich an Delhäuten auf Wasser. Kupft man einen kleinen Tropfen Del auf eine fettfreie Wasserfläche, so breitet sich dieser sehr schnell aus und bedeckt das Wasser in einer sich immer verfeinernden Haut weithin. Man erkennt sie in scharfer Aufsicht durch ihren besonderen Glanz und bemerkt auch, daß diese Haut plötzlich höher bekommt, die einen gekrümmten Rand haben. Diese werden immer größer und die Haut löst sich schließlich in einzelne Begeen auf, die nach und nach unsichtbar werden.

Soweit kann jeder den Versuch anstellen. Die Dicke aber zu messen, bei der die Haut zerreißt, dazu gehören wieder gewisse Hilfsmittel. Man kann sich die Dicke aber auch leicht ausrechnen. Denn da die Höhe in der Delhaut überall gleichzeitig aufsteht, so muß man annehmen — und diese Annahme bestätigt sich auch bei genauerer Nachforschung —, daß sie überall gleichmäßig dick ist. Kennt man nun die Größe des Tropfens, so kann man auch leicht bei gemeinem Durchmesser der Delhaut ausrechnen, wie dick sie noch sein kann. Macht man die Untersuchung mit Alkohol oder mit Olivenöl, so findet man, daß die Schichtdicke beim Zerreißen der Haut ungefähr ein Zehntausendstel Millimeter ist. Einzelne Teilchen von dieser Größe könnte man gar nicht mehr sehen, mindestens nicht mehr in ihren Umrissen erkennen; dafür liegt die Grenze bei etwa zwei Zehntausendstel Millimeter. Diese kleinen Teilchen würden also unterhalb der Grenze des mikroskopischen Sehens liegen und doch immer noch die gewöhnlichen Eigenschaften der Materie zeigen.

Sieht man nun genauer zu, so ergibt sich, daß an benachbarten Stellen, wo die Höhe aufsteht, in Wirklichkeit noch Del vorhanden ist, daß die Delhaut auf dem Wasser auch dort noch nicht unterbrochen ist. Um das nachzuweisen, benutzen wir einen Versuch, der von Lord Rayleigh herrührt. Er bemerkte, daß kleine auf Wasser geworfene Kamperstückchen nicht ruhig schwimmen, sondern in unruhige Bewegungen geraten. Das ist nicht der Fall, wenn der Kamper auf Del schwimmt. Wirft man den Kamper auf die höheren Stellen der Delhaut, so kann man erkennen, ob dort noch Del vorhanden ist oder nicht. Es zeigt sich nun, daß die Kamperstückchen selbst auf den schmalen streifenförmigen Stellen in Ruhe bleiben — jedenfalls ein Beweis dafür, daß sie auch dort noch auf Del ruhen. Nur die größten Stücke machen ganze schwache Bewegungen. Diese rühren daher, daß sie an einigen Stellen mit den Kanten und Ecken die Delhaut durchschneiden und mit dem Wasser ganz wenig in Berührung kommen. Die Delhaut ist also an den höheren Stellen immer noch vorhanden, wenn auch sehr viel dünner. Nach den Untersuchungen von Oberbeck ist die Dicke der sichtbaren Fetten nach der Höhebildung mindestens ein Zehntausendstel Millimeter, während die unsichtbare Delhaut in den Höchern im Höchstfalle etwa zwei Hunderttausendstel Millimeter Dicke hat. Auch diese unsichtbare Haut vermag sich aber noch auszubreiten, bis eine Dicke von zwei Tausendstel Millimeter erreicht ist. Kamperstückchen fangen dann wieder an, ihre Bewegungen auszuführen; auch andre Ängelchen lassen vermuten, daß von dieser Grenze an die Haut brüchig zu werden beginnt, immer aber noch vorhanden ist. Erst bei 1/1000 Millimeter Dicke konnte man zeigen, daß sie mit derartigen Untersuchungen beschäftigt hat, von der Haut nichts mehr nachzuweisen, während sie Oberbeck noch bis zu drei Zehntausendstel Millimeter Dicke zu verfolgen vermochte.

Es ist höchst bemerkenswert, daß sich die Dicke der Haut von etwa ein Zehntausendstel bis auf zwei Hunderttausendstel vermindert. Bei dieser Grenze geht offenbar mit dem Körper schon etwas vor sich, was ihn ganz wesentlich verändert: Er verliert die Grenze, wo die Haut brüchig wird, muß er ganz zerfallen, und wir können uns nicht anders vorstellen, als daß er sich in einzelne Ängelchen auflöst, die nacheinander frei werden und sich unabhängig voneinander bewegen.

Aber es gibt noch andre Wege, die zu demselben Ergebnis führen. So kennt jeder die feinen Hünte in der Seifenblase. Es ist nun sehr leicht, die Dicke der Hünte in der Seifenblase zu bestimmen. Ein Mittel dazu bietet uns ihre Farbe. Es gibt eine optische Erscheinung, die wir die Newtonschen Farben dünner Blättchen nennen. Jeder hat sie schon einmal gesehen, wenn auch nicht bewußt und unter dem physikalischen Namen sie erkennend. Man kann sie sich aber leicht sichtbar machen, wenn man ein sauberes Uhrglas so auf eine glatte Glasplatte legt, daß das Uhrglas nicht mit dem Glaube, sondern mit der Kuppe aufliegt. Dann zeigen sich farbige Ringe um die Mitte, die die Regenbogenfarben haben und sich mehrmals wiederholen, nach außen zu immer schwächer und schmaler werdend. Die Erscheinung beruht auf der Brechung und der Reflexion des Lichts an den nahe liegenden Glasflächen. Jede Farbe entspricht einer bestimmten Dicke der Luftschicht zwischen den beiden Gläsern. Auf diese Weise kann man an der Farbe der Seifenblasen ihre Dicke erkennen. Die blauen Teile sind die dünnsten, die roten die dicksten.

Man kann nun Seifenwasserlösungen benutzen, um sich dünne Hünte herzustellen. Der Einfachheit der Untersuchung halber stellt man sich nun nicht Seifenblasen mit der Weise her, sondern ebene Hünte, indem man ein Drahtgitter in die Lösung taucht und wieder herauszieht. Zwischen den umgebenden Drahtteilen entsteht dann eine Flüssigkeitshaut, deren einzelne Teilchen natürlich auch der Schwere unterworfen sind. Hält man die Haut so, daß sie gewissermaßen auf der hohen Kante steht, so flieht natürlich die Flüssigkeit nach unten, oben wird die Haut dünner, und sie ist dort daher auch zuerst der Gefahr ausgesetzt, zu platzen. Kurz nach dem Herausziehen stellen sich oben die farbigen Streifen ein, die als die Farben dünner Blättchen bezeichnet werden. Diese wandern nach unten, wobei man erkennt, daß eben die Haut an Dicke abnimmt, und zwar von oben nach unten entsprechend dem Abfließen der Lösung. Die Haut bekommt mithin einen keilförmigen Querschnitt, der schließlich oben so dünn wird, daß sich die vorher sogenannten „Hünte“ mit den gekrümmten Rändern bilden, bis endlich die Haut platzt.

Auch hier kann man wieder durch Messung des elektrischen Leitungswiderstands die Dicke der Haut feststellen. Umgekehrt aber kann man auch aus der event. bekannten Dicke mit Hilfe der Untersuchung des elektrischen Leitungswiderstands andre wertvolle Feststellungen machen. Das Gesetz, nach dem Widerstand und Stromstärke voneinander abhängen, gilt überall in den sichtbaren Teilen der Flüssigkeitshaut, so daß man offenbar annehmen muß, hier ist der Körper wie sonst andre Körper auch. Nicht so in denjenigen Teilen, die als „Hünte“ bezeichnet wurden. Daß diese keine wirklichen Hünte sind, folgt schon daraus, daß sie den Strom immer noch leiten. Daß sie aber die Materie in ihnen aber besondere Eigenschaften haben, folgt daraus, daß das bekannte Widerstandsgesetz hier nicht mehr gilt. Der Leitungswiderstand ist in den „Hünten“ sehr viel größer, als er sein dürfte, wenn dort die Materie selbst in der genannten dünnen Verteilung, aber in der sonstigen soliden Anordnung vorhanden wäre.

Aus dem Leitungswiderstande berechnet, ergab sich die Dicke der dünnsten sichtbaren Haut zu fünf Hunderttausendstel Millimeter, die Dicke des unsichtbaren Teils, in dem das Widerstands-

gesetz noch gilt, aber zu ein Hunderttausendstel Millimeter. Bei Seifenwasser ergab sich also die Grenze niedriger als bei Del.

Wir haben gesehen, daß wir bisher stets auf denselben Wert gekommen sind, bei dem der Zusammenhang der einzelnen Teile sich löst, bei dem ein Grenzfall eintritt, obwohl die Wege ganz verschieden waren, die wir gingen. Auch viel überraschender aber ist das der Fall bei der Methode, die von Lord Kelvin angegeben wurde. Wollen wir 1 Kilogramm Wasser bei Zimmertemperatur in Dampf verwandeln, so brauchen wir dazu 670 Kalorien Wärme — 1 große Kalorie ist diejenige Wärmemenge, die 1 Kilogramm Wasser von 15 Grad auf 16 Grad erwärmt. Man hat nun festgestellt, daß diese Wärmemenge gleichwertig ist der Arbeit, die geleistet wird, wenn wir 427 Kilogramm um 1 Meter heben (427 Meterkilogramm). — 670 Kalorien sind gleichwertig einer mechanischen Arbeitsleistung von 243 300 Meterkilogramm.

Wenn man Wasser aus dem flüssigen Zustande in Dampf verwandelt, so tut man nichts anderes, als daß man durch Energiezufuhr den festen Zusammenhang löst und den Körper in seine kleinsten Teile auflöst. Das kann aber auch noch auf andre Weise geschehen. Man braucht nämlich 1 Kilogramm Wasser in seine Hünte auseinanderzusetzen bis zu der Grenze, bei der wir festgestellt, daß die Haut brüchig wird, daß ihr Zusammenhang sich löst. Dazu gehört eine gewisse mechanische Arbeit, weil nämlich jede Flüssigkeitshaut eine gewisse Spannung besitzt, die durch ein bestimmtes Maß von Arbeit überwunden werden muß. Man kann diese Spannung der Wasserhaut direkt auswiegen, mit der Waage bestimmen. Rechnet man dann zusammen, welche Arbeit es verursacht, um einen Würfel Wasser von 1 Kilogramm Gewicht in Hünte auszuscheiden, die ein Zehntausendstel Millimeter dick sind, so kommt man dabei auf eine Leistung von 243 300 Meterkilogramm oder 670 Kalorien. Ob wir also das Wasser durch Wärmezufuhr verdampfen oder durch mechanische Kraft zu dünnen Hünten von ein Zehntausendstel Millimeter Dicke auseinanderziehen, ist ganz gleich. In beiden Fällen wird die gleiche Energiemenge verbraucht, in beiden Fällen wird der Zusammenhang gelöst und der Körper in kleine Bestandteile zerlegt. Die Haut nun nicht mehr weiter teilen lassen, mit denen wir an der Grenze der Teilbarkeit angelangt sind, nämlich da, wo die Materie in ihre feinsten Bestandteile zerlegt ist. — J. U n k e.

## Kunstschronik.

Im Vattenbergtheater gab man gestern ein Schauspiel *Polomotivführer Clauen*, das etwas ungeschickt und doch in Volkstümlichkeit arbeitet, aber bis zu einem gewissen Grad als Zeichen der Zeit Beachtung verdient. Es erzählt eine traurige Geschichte von einem alten Polomotivführer, der, überarbeitet, trüben Gedanken nachhängend, durch den Tod seiner verführten Lieblings Tochter niedergebregt, ein Eisenbahnunglück verschuldet, zu harter Gefängnisstrafe und Entlassung aus dem Dienste verurteilt wird und während einer Ansehensänderung mit dem Verführer seiner Tochter den Tod findet. Diese Geschichte ist aber für den Verfasser und für das Publikum nicht die Hauptfrage. Der Verfasser, Waldemar Müller, benutzt sie, um die technische und die juristische Verantwortlichkeit gegenüberzustellen und diese, die Menschen mit dem obligatorischen Weltbild, in ihrer Ueberzeugung und Unfähigkeit dem Geschick und der Verachtung preiszugeben. Es könnte für unsere Bureaukraten sehr nützlich sein, im Vattenbergtheater mit zu erleben, wie alle diese Angriffe sofort das Verständnis des Publikums finden. Dieser verständnisvolle Beifall ist ebenso als Zeichen der Zeit beachtenswert wie etwa der, den in einem solchen Volkstheater Angriffe auf den üblichen Schulbetrieb finden. Und mögen Stücke wie *Polomotivführer Clauen* auch keinen künstlerischen Wert haben, sie packen doch in ihrer Art Fragen des öffentlichen Lebens an und reizen zum Nachdenken und Diskutieren — sie haben eine lebendige Wirkung, die man manchem weit anspruchsvolleren Stück nicht nachrühmen kann. gm.

**Neues Theater.** Donnerstag: Fuhrmann Denschel. Freitag: Die Fledermaus. Sonnabend: Die Abteilungen, III. Abteilung: Ariemilids Rahe. Sonntag: Tiesland. Montag: Rosenmontag. — **Altes Theater.** Donnerstag: Der ideale Bauer. Freitag: geschlossene. Sonnabend: Der Graf von Luxemburg. Sonntag: Die geschlossene Frau. Montag: Der Koboldgeuner.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nichts andres angegeben, um 7 Uhr, im Alten Theater um 7 1/2 Uhr.

**Bereinigtes Leipziger Schauspielhaus.** Schauspielhaus. Donnerstag, Freitag, Sonnabend: Der Meisterdieb (Gastspiel Kurt Junkers). Sonntag: Krieg im Frieden (Gastspiel Kurt Junkers). Montag: Der Meisterdieb. — **Neues Operetten-Theater** (Theater am Thomabring). Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, Montag, Pariser Sitten (Neue Pariser Schattenspiele).

Die Vorstellungen beginnen im Schauspielhaus und im Neuen Operetten-Theater, wenn nichts andres angegeben, um 8 Uhr.

**Vattenberg-Theater.** Donnerstag: Polomotivführer Clauen. Freitag: Charleys Tante. Sonnabend: Polomotivführer Clauen. Sonntag: Charleys Tante.

Simon Dach, dem Dichter des Kennen von Tharan, der 1605 zu Memel geboren wurde, soll in seiner Vaterstadt ein Denkmal errichtet werden, das in der Form eines öffentlichen Brunnen gedacht ist. Entwürfe haben u. a. die Leipziger Bildhauer M. Lange und J. Hartmann entworfen. — In einem Landhaus in Goch hat man nach der Rheinisch-Westfälischen Zeitung alte Gemälde entdeckt, die Kenner von Dyst und Brouwerman aufschreiben. Alle Gemälde, die im Besitz des Auffinders bleiben, sollen im Kaiser-Wilhelm-Museum zu Aachen aufgestellt werden. —

## Notizen.

Der Erfinder des Scharlachs, des künstlichen Erythrin für Jüder, das aus dem Steinkohlenteer gewonnen wird, Dr. J. A. B. Berg, ist in Bad Nauheim im Alter von 60 Jahren gestorben. Er machte seine Entdeckung 1870; seit 1888 wird das Scharlach, das die 500fache Seltigkeit des Rohgutes, aber nicht seinen Nährwert besitzt, im großen hergestellt. Jahrbücher hat mit seiner Erfindung ein Millionenvermögen erworben. —

Professor Ernst Martin, ein geschätzter Germanist, der viele ältere deutsche, niederländische und altsächsische Dichtungen herausgegeben, Beiträge zur Goetheforschung geleistet hat und Mitbegründer des Wörterbuchs der altsächsischen Mundarten war, ist in Strassburg, wo er seit 1877 lehrte, gestorben. Er stand im 70. Lebensjahre. —

**Sächsischer Heimatschutz.** Die Inventarisierung der natur- und vorgehlichen Denkmäler, die sich die Abteilung Naturschutz des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz mit zur Aufgabe gemacht hat, ist nun soweit geblieben, daß Anfang nächsten Jahres voraussichtlich ein V a u m b u c h als Anfang des Inventarwerks erscheinen wird. Die Arbeiten waren viel umfangreicher, als dies vorauszu sehen war. In dankenswerter Weise haben die Behörden Sachsens an der Ausfüllung der ausgegebenen Fragebogen mitgearbeitet, die Postbeamten und die Lehrerschaft haben gleichfalls wertvolle Dienste geleistet, nicht minder aber die Naturfreunde, die Mitglieder des Heimatschutzes, der Bezirksvereine usw. Es sind noch eine Anzahl Fragebogen vorhanden, und es wäre dem Verein Sächsischer Heimatschutz erwünscht, auch diese noch ausgefüllt zu sehen. Er

richtet daher an alle diejenigen, die an dem Werke noch nicht mitgearbeitet haben, die Bitte, Fragebogen von der Geschäftsstelle, Dresden-K., Schlegelgasse 24, einzufordern und sie recht bald ausgefüllt zurückzusenden. —

**Das Hohelied.** Wie wird dieses Wort richtig gebildet? Geht es: des Hohelieds, dem Hohelied und zum, im vom Hohelied? Nein! Diese Formen sind unerträglich, heißt es in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins. Das natürliche Sprachgefühl empfindet *h o h e* auch in der Zusammenrückung noch als Eigenschaftswort und verlangt des Hohelieds, dem Hoheliede, ähnlich wie bei dem Worte hoher Priester. Dieses erscheint auch oft zusammengeschrieben als *H o h e r p r i e s t e r*, aber trotzdem heißt es des hohenpriester, dem hohenpriester, die hohenpriester. Verber hat allerdings Hohepriester als exharrierte Form aufgeföhrt und des Hohepriesters, dem Hohepriester, die Hohepriester geschrieben — aber er ist damit nicht durchgebrungen. Es gibt ja viele Zusammenrückungen, in denen das Eigenschaftswort umgebogen erscheint, wie Großmeister, Altmelster, Kleinmeister, Obermeister u. a. Das geschieht auch bei unserm Eigenschaftswort, aber dann erscheint es in der Form *h o c h*. Die hohe Schule wird zur Hochschule, die hohe Zeit zur Hochzeit, der hohe Meister zum Hochmeister. Ebenso geschieht bei Hochachtung, Hochaltar, Hochamt, Hochbau, Hochburg, Hochbrud, Hochebene, Hochfläche, Hochgebirge, Hochgefühl, Hochgenuss, Hochgericht, Hochland, Hochmest, Hochmut, Hochstamm, Hochsommer, Hochwald, Hochwasser u. a. Wenn man also ein einheitliches Vorbild für das hohe Lied haben wollte, so müßte man *H o c h l i e d* schreiben, wie wir ja für hohen Gesang die Form *H o c h g e s a n g* haben. So schreibt Mommsen in seiner Römischen Geschichte für hoher Priester *H o c h p r i e s t e r*, freilich ohne damit Anklang gefunden zu haben. —

**Krankheitsregende Pflanzen.** Das Quecksilber, von dem bei uns in jedem Frühjahr viel die Rede ist, scheint eine in der ganzen Welt verbreitete Krankheit zu sein, wenigstens ist sie auch in China nach einem Bericht des dortigen Vancel-Correspondenten häufig anzutreffen. Sie nimmt dort die Form einer Art von Asthma an und wird als *Liquiterasthma* bezeichnet, weil sie angeblich durch den Willenstand des auch in China vorkommenden Liquiters erzeugt wird. Das Leiden tritt oft mit großer Heftigkeit auf und veranlaßt außer einem starken Schnupfen fast unerträglich Kopfschmerzen und einen Schlundkranz, der besonders das Röhren betrifft. In Schanghai ist die Liquiterkrankheit mehrfach derart aufgetreten, daß die Staatsbehörde die Einwohnererschaft dazu aufgefordert hat, die Willenpflanzen der Liquiterkrankung abzuspalten, bevor sie sich geöffnet haben. Uebrigens hat sich in diesem Fall die chinesische Arzneikunst besser bewährt, als man es hier nach ihrem sonstigen Zustand zutrauen sollte, indem die Wirkkraft des Quecksilbers gegen Asthma dort seit langem bekannt ist. Diese Arznei wird zusammen mit etwas Ingwer, dem Mineral Realgar (schwefelsaurem Arsen) und einem andern Pflanzenstoff verabreicht, und zwar in der Art, daß die ganze Masse gelöst und erhitzt wird, wobei der Kranke die Dämpfe einatmen muß. Anstatt des Quecksilbers werden zuweilen auch getrocknete Blätter von Artemisa mit gleichem Erfolg verwendet. Es ist noch eine andre krankheitsregende Pflanze in China, der *Sad-* oder *Firnisa-*baum, bekannt, der einen Ausschlag verursacht. Dieser wird danach auch als *Firnisschlag* bezeichnet. Wenn der aus dem Baum bereitete Firnis trocken und hart geworden ist, hat er keinen schädlichen Einfluß mehr, während er in frischem Zustand eine stichartige Säure ausstrahlt, der jene Wirkung zuschreiben ist. Leute, die mit dem frischen Firnis zu tun haben, werden dadurch oft auf Wochen hinaus arbeitsunfähig. Uebrigens gehört der Firnisbaum zu derselben Pflanzenfamilie wie der Liquiter. —

**Ein neues Heilmittel für Geschwüre.** In den unzähligen Mitteln, die für die Heilung von Geschwüren angewandt werden, scheint jetzt ein neues zu kommen in dem sogenannten Scharlachrot. Während man früher unter dieser Bezeichnung nur im allgemeinen eine Farbe verstand, die gewöhnlich durch das natürliche Ereignis der Sockenlöse oder mit Chlorium hervorgerufen wurde, ist jetzt als Scharlachrot ein andre Farbstoff bekannt, der wie so unzählige andre auf künstlichem Wege aus Steinkohlenteer gewonnen wird. Freilich wird noch eine Reihe verschiedener Sorten von Scharlachrot unterschieden, die ihre eigene chemische Zusammensetzung und dementsprechend auch eine verschiedene Wirkung besitzen. Vor etwa vier Jahren kam Professor Fischer in Bonn als erster auf den Einfall, physiologische Versuche mit diesem Scharlachrot der Farbenindustrie anzustellen. Er löste den Stoff in Olivenöl auf und spritzte ihn einem Tier unter die Haut. Es zeigte sich nicht nur eine entzündliche Wirkung, sondern auch eine Vermehrung der Oberflächenzellen, also eine Wucherung, die unter dem Mikroskop eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Krebsbildung hatte, aber dadurch von einer solchen durchaus verschieden war, daß sie sofort wieder verschwand, sobald die Einspritzungen aufhörten. Durch diese Beobachtungen wurde Fischer zu dem Schluß geführt, daß das Scharlachrot für die Heilung von Wunden sein könnte. Nach weiteren zwei Jahren wurde dann durch Schmieden diese Vermutung bestätigt, und zwar stellte dieser Forscher fest, daß die Heilung von alten Geschwüren durch die Verwendung von Scharlachrot in glänzendster Weise beeinflusst werden könnte. Nunmehr wurden solche Versuche häufiger angestellt, und die Berichte über die Erfolge sind zum Teil höchst begeistert ausgefallen. Die letzte Veröffentlichung dieser Art stammt von Professor Davis im Bulletin des John Hopkins Hospitals und besagt gleichfalls, daß bei ungefähr 60 Fällen verschiedener Geschwüre die Heilung fast immer erheblich beschleunigt und begünstigt wurde. —

**Plesiosaurus der Meere.** Die Saurier wären, obgleich sie es durch die Eigenart und häufig auch durch die gewaltige Größe ihrer Formen wohl verdienen, sicher längst nicht so berühmt, wenn nicht Sessel sie verewigt hätte. Ichthyosaurus und Plesiosaurus haben durch ihre Unsterblichkeit erlangt und gehören auch mehr als ihre Verwandten in ein deutsches Gedicht, weil ihre Ueberreste sich im deutschen Boden finden. Die Ichthyosaurus sind sogar recht häufig, so daß wohl jedes naturwissenschaftliche Museum wenigstens etwas von ihnen besitzen best. Der Plesiosaurus dagegen ist in Deutschland verhältnismäßig selten, und daher verdient die Tatsache Beachtung, daß Prof. Eberhard Fraas aus Stuttgart jetzt in den Palaeontographica einige besonders schöne Skelette dieser ausgeföhrenen Reptilien beschrieben hat, die aus der obern Kreideformation von Holzmaden in Württemberg stammen. Die durch ihren Reichtum an Resten von Reptilien übrigens schon seit langem berühmten Schichten von Holzmaden sind nicht von gleicher Beschaffenheit wie die gleichartigen Schichten aus den englischen Fundorten der Saurier, und darauf ist es wahrscheinlich zurückzuführen, daß in den deutschen Ablagerungen der Plesiosaurus seltener ist als in den englischen. Die jetzt gewonnenen Skelette sind von solcher Vollkommenheit der Erhaltung und so großer Vollständigkeit, daß man ein genaues Bild von der Beschaffenheit dieser längst ausgestorbenen Tiere erhält. Der Art nach gehören diese Reste zu Plesiosaurus Gulliesii imperatoris, der im Jahre 1895 vom Kaiser dem Berliner Museum für Naturkunde geschenkt und von Prof. Dames damals als eine neue Art erkannt und beschrieben wurde. Außerdem aber hat Prof. Fraas noch eine verwandte Art gefunden, die er als *Tramatosaurus victor* bezeichnet hat. Diese war 10 Fuß lang, hatte einen verhältnismäßig kleinen Kopf mit kurzem und dickem Nacken, einen sehr plumpen Körper, schlaffe Flossen und einen sehr kurzen kräftigen Schwanz. —